

Christian Bachhiesl

Des Kaisers Leibarzt auf Reisen

Reiseforschung

Band 1

LIT

Christian Bachhiesl

Des Kaisers Leibarzt auf Reisen

Johann Nepomuk Raimanns Reise
mit Kaiser Franz I. im Jahre 1832

LIT

Umschlagbilder:

Karte des Kaisertums Österreich, Wien 1846 (Ausschnitt): UB Graz, Sondersammlungen

Das Innere der Adelsberger Grotte, Stich aus J. W. Valvasor, *Die Ehre dess Hertzogthums Crain*, Laibach 1689, Bd. 1: UB Graz, Sondersammlungen

Johann Nepomuk Raimann, Stich aus *Encyclopédie biographique du XIX^e siècle. Huitième catégorie: Médecins célèbres*, Paris 1845

J. N. Raimanns Wappen, Stich aus *Encyclopédie biographique du XIX^e siècle. Huitième catégorie: Médecins célèbres*, Paris 1845

Franz I., Kaiser von Österreich, Stich aus H. F. Helmolt (Hrsg.): *History of the World*, New York 1901

Mechanismus zum Offenhalten der Fenster, Zeichnung Raimanns aus seinem Reisebericht von 1832

Mechanismus zum Ver- und Entriegeln der Tür, Zeichnung Raimanns aus seinem Reisebericht von 1832

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums
für Wissenschaft und Forschung in Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7000-0843-9 (Österreich)

ISBN 978-3-8258-1356-7 (Deutschland)

© LIT VERLAG GmbH & Co. KG Wien 2008

Krotenthallergasse 10/8
A-1080 Wien
Tel. +43 (0) 1 / 409 56 61
Fax +43 (0) 1 / 409 56 97
e-Mail: wien@lit-verlag.at
<http://www.lit-verlag.at>

LIT VERLAG Dr. W. Hopf

Berlin 2008
Auslieferung/Verlagskontakt:
Fresnostr. 2
D-48159 Münster
Tel. +49 (0)251-62 03 20
Fax +49 (0)251-23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de
<http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Österreich/Schweiz: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG

IZ-NÖ, Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf

Tel. +43 (0) 2236/63 535 - 290, Fax +43 (0) 2236/63 535 - 243, e-Mail: mlo@medien-logistik.at

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51/620 32 - 22, Fax +49 (0) 2 51/922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

*Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.*

*Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen Last und Not um Brot.*

Joseph von Eichendorff, „Der frohe Wandersmann“

*Nicht jeder Reisetag ist schön und festlich,
manchmal überfällt mich Bangen,
grundlose Unrast, und das Herz wird schwer.
Ist es nicht vermessen, nur aus Neugierde zu reisen,
sich in and'rer Menschen Kreis zu drängen,
nur um nachzuschauen, wie es da ist?*

Ernst Krenek, „Reisebuch aus den österreichischen Alpen“

patri meo, medico

Inhalt

Einleitung	9
Johann Nepomuk Raimann: Bemerkungen auf der in den Monaten May, Juny und July 1832 von Sr. Majestät dem Kaiser Franz unternommenen Reise	17
Erläuterungen	67
<i>Johann Nepomuk Raimann (1780-1847)</i>	67
<i>Raimanns Reise</i>	87
<i>Wien bis Triest</i>	107
<i>Istrien</i>	124
<i>Triest bis Belluno</i>	160
<i>Tirol</i>	178
<i>Salzburg bis Wien</i>	191
Literaturverzeichnis und Quellen	213
Register	232
Karte der bereisten Länder	126

Einleitung

Ein Kaiser, der sich auf eine Reise begab und dabei von seinem Leibarzt begleitet wurde – diese Konstellation war gewiss nichts Ungewöhnliches, war doch eine Erkrankung des Herrschers gerade auf Reisen höchst unangenehm und gefährlich, sodass sich die Mitnahme eines Mediziners empfahl. Dass Johann Nepomuk Raimann, der Leibarzt des Kaisers Franz I., seinen Herrn auf einer im Jahr 1832 unternommenen Reise in die südwestlichen Provinzen des Kaisertums Österreich begleitete, ist daher nicht weiter überraschend. Es ist wohl auch nicht ungewöhnlich, dass Raimann einen für den Privatgebrauch bestimmten Bericht über diese Reise zu Papier brachte – persönliche Aufzeichnungen wie Tagebücher oder auch Reisenotizen waren, anders als heute, in der Zeit des Biedermeier eher die Regel denn die Ausnahme. Zu welchem Zweck Raimann seinen Reisebericht auch immer angefertigt haben mag (man könnte da an eine rein private Erinnerungsschrift denken, an eine Gedächtnisstütze für spätere Gespräche mit dem Monarchen, oder auch an das Bedürfnis, den Familienmitgliedern ein lesendes Nachvollziehen der Reise des Familienoberhauptes zu ermöglichen), offizieller Charakter kommt diesem Bericht wohl nicht zu, dafür ist er formell zu wenig durchgestaltet und auch in seiner Sprache zu privat.

Ungewöhnlich ist jedoch die Art und Weise, wie dieser bislang nicht zugängliche Reisebericht zum Gegenstand des vorliegenden Buches werden konnte, und daher sei die Vorgeschichte desselben in aller Kürze rekapituliert: Im Frühjahr des Jahres 2007 erhielt ich von meinem Schwager Cosimo D'Andria, der als Pharmazeut und Apotheker in Velden am Wörthersee im schönen Kärnten tätig ist, einen Anruf: Ein über achtzig Lenze zählender Italiener aus Brescia habe ihn in der Apotheke aufgesucht, um Medikamente zu besorgen, und dieser Kunde habe ihm nebenbei erzählt, dass einer seiner Vorfahren der Arzt eines österreichischen Kaisers gewesen sei und dass er Dokumente aus jener Zeit besitze. Der Mann sei nun für kurze Zeit in Kärnten, wo er in der Nähe von Velden ein Haus besitze, und man könne ihn besuchen, um sich einige Schriftstücke anzusehen. Der nächste Tag war Christi Himmelfahrt, und so nutzte ich den Feiertag, um von Graz nach Velden zu fahren und jenen geschichtsbewussten Italiener zu besuchen. Am 17. Mai 2007 lernte ich, in Begleitung meines Schwagers, in seinem Haus in Rosegg Ing. Dott. Franco Rota kennen, einen ehemaligen hohen Mitarbeiter

des Fiat-Konzerns. Herr Rota erwies sich als imposante Persönlichkeit, beeindruckend durch die Fülle seines Wissens, durch die Leichtigkeit, mit der er sich sowohl durch die österreichische als auch durch die italienische Geschichte der letzten paar hundert Jahre bewegte, vor allem aber durch sein großzügiges und gastfreundliches Wesen. Herr Rota zeigte uns mehrere Schriftstücke aus seinem Familienarchiv und knüpfte zahlreiche ergiebige Gespräche über verschiedene historische Themen an, bedauerte aber, den Reisebericht Johann Nepomuk Raimanns, der ihm besonders interessant erschien, nicht mit nach Kärnten genommen zu haben. Kurze Zeit nach dieser ersten persönlichen Kontaktaufnahme ließ mir Herr Rota auf postalischem Wege Kopien von Raimanns Reisebericht zukommen, und als ich ihm mitteilte, dass ich diesen Bericht für eine durchaus interessante und publikationswürdige Quelle halte, lud er mich ein, ihn in Brescia aufzusuchen und die Originale in Augenschein zu nehmen. Im November 2007 fuhr ich dann – wiederum in Begleitung meines Schwagers – nach Brescia und besuchte Franco Rota in seinem mit Ölgemälden, Kupferstichen und altem Familiensilber reich geschmückten Adelspalast am Corso Matteotti, wo wir herzlich empfangen und von Herrn Rota und seiner Gemahlin fürstlich bewirtet wurden. Herr Rota ist Spross eines alten Patriziergeschlechts aus Brescia, der über die Familie der Caprioli Johann Nepomuk Raimann, den Leibarzt des Kaisers Franz I., zu seinen Vorfahren zählt (Raimann ist Franco Rotas Urgroßvater), und er besitzt ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein. Und so war er auch gerne und bedingungslos bereit, sein Familienarchiv, in dem sich zahlreiche in deutscher Sprache verfasste Dokumente befinden (die Lombardei und mit ihr Brescia waren ja bis 1859 Teil der Habsburger-Monarchie), für die historische Forschung zu öffnen. Dies ist *in nuce* die Vorgeschichte, die zur Entstehung dieses Buches führte.

Johann Nepomuk Raimann brachte seinen Reisebericht auf vierzehn Bögen im Quartformat zu Papier; jeder dieser Bögen umfasst vier Seiten, und bis auf die letzte Seite des letzten Bogens wurden alle Seiten beschrieben. Raimanns Reisebericht umfasst also 55 Seiten im Quartformat. Ein ca. 5 cm breiter Rand an den Außenseiten der Seiten blieb unbeschrieben – hier brachte Raimann nachträgliche Ergänzungen und Einschübe unter, und auch die Bemerkungen zu einer zweiten Reise, die Raimann im Jahre 1844 in die nämlichen Regionen mit Kaiser Ferdinand I. unternahm, wurden in diesem Randbereich vermerkt. Wo nichts nachzutragen war, blieb dieser Rand frei – am Original zeigt sich, dass das Papier am Ende des durchgängig zu beschreibenden Bereiches der Seite geknickt wurde, wodurch sich die saubere

und durchwegs gleichmäßige Trennung zwischen Text- und Randbereich erklärt. Die Wiedergabe von Raimanns Reisebericht in transkribierter Form ist nun das Hauptanliegen dieses Buches. Mit ihr soll eine bislang unzugängliche Quelle der geschichtswissenschaftlichen Forschung erschlossen werden. Diese Quelle zeichnet sich mehr durch ein breites Spektrum der behandelten Themata denn durch besonders tiefgehende Einzelbetrachtungen aus. Im Bereich der Medizingeschichte werden durch sie noch am ehesten neue Erkenntnisse ermöglicht. Besondere Beachtung verdient Raimanns Reisebericht aber auch im Hinblick auf die große Vielfalt der in ihm angesprochenen zeitgenössischen gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlichen Diskurse. Ob Wirtschaft, Religion, Politik, Medizin, Wissenschaft, Naturkunde oder Alltagsleben – kaum ein Bereich menschlicher Kultur wird in Raimanns Aufzeichnungen nicht berührt. Das macht diesen Reisebericht zu einer für viele Sparten der Geschichtswissenschaft, und darüber hinaus für die Geschichte zahlreicher Wissenschaftsdisziplinen, fruchtbaren Quelle.

Die Edition dieser Quelle in transkribierter Form steht also im Mittelpunkt dieses Buches. Deshalb soll auch die Quelle so getreu wie möglich wiedergegeben werden – Zeilen- und Seitenwechsel werden daher ebenso gekennzeichnet wie etwa Unterstreichungen oder am Rand des Textes vermerkte Einschübe. Einschübe, die, mit Auslassungszeichen markiert, über den laufenden Text gesetzt sind, werden in der Transkription nicht eigens ausgewiesen. Raimanns Text ist in Kurrentschrift verfasst, nur Personen- und Ortsnamen und lateinische Ausdrücke sind im Original in lateinischen Buchstaben niedergeschrieben (in der Transkription werden die im Original in lateinischen Buchstaben verfassten Wörter nicht hervorgehoben). Die Transkription hält sich in Grammatik und Orthographie an das Original. Nur die waagrechten Verdoppelungsstriche über Konsonanten oder Vokalen wurden nicht als solche wiedergegeben, statt ihrer wurden die durch sie bezeichneten Buchstaben verdoppelt; und auch die Angabe von Jahreszahlen wurde insoweit modifiziert, als der das erste Jahrtausend nach Christi Geburt bezeichnende waagrechte Strich über einer Jahreszahl (also etwa über 809) als 1 vor dieser Jahreszahl transkribiert wurde (also als 1809). Einfache Schrägstriche im Text (/) zeigen einen Zeilenwechsel im Original an, doppelte Schrägstriche (//) einen Seitenwechsel. Die Folierung resp. Bogenzählung des Originals wurde beibehalten; Raimann setzte in die rechte obere Ecke jedes neu begonnenen Bogens eine fortlaufende Nummerierung, die einzelnen Seiten der Bögen wurden aber nicht nummeriert. Dies wurde in der Transkription beibehalten; eine Zahl rechts über dem Text bezeichnet einen neu begonne-

nen Bogen; innerhalb des Bogens werden die Seitenwechsel nur durch doppelte Schrägstriche (//) angezeigt. Eckige Klammern ([]) umschließen von mir eingeschobene Buchstaben, Wörter und Sätze; alle diese von mir stammenden, in eckige Klammern gesetzten Einschübe sind zusätzlich durch *kursive Schrift* gekennzeichnet. Sämtliche Durch- und Unterstreichungen im Text stammen von Raimann. So viel zu den bei der Transkription angewandten Regeln.

Im Anschluss an die Wiedergabe des transkribierten Textes von Raimanns Reisebericht werden Erläuterungen zu den (nach Einschätzung des Verfassers) wichtigsten Themenbereichen dargeboten. Gleich vorweg sei darauf hingewiesen, dass es sich bei diesen Erläuterungen um keinen Kommentar im traditionellen Sinne handeln kann. Ein solcher Kommentar würde das fundierte Eingehen auf alle in Raimanns Text erwähnten Personen, Orte, Ereignisse und Entitäten materieller wie ideeller Natur erfordern, und dazu sieht sich der Verfasser außerstande. In den Erläuterungen soll daher nur auf jene Themen eingegangen werden, deren Reflexion – freilich nach Maßgabe und Einsichtsvermögen des Verfassers – für das umfassendere Verständnis von Raimanns Reisebericht unabdinglich ist. Die Erläuterungen sollen eine Verortung des Reiseberichts in den historischen Rahmenbedingungen und Diskursen ermöglichen. Die zu Raimanns Zeit herrschenden Bedingungen und vor sich gehenden Entwicklungen sollen durch erläuternde Ausführungen und Stellungnahmen sichtbar gemacht werden, und die von Raimann selbst oft unerkannt im Hintergrund seines Denkens und Wirkens ablaufenden geistes- und kulturgeschichtlichen Prozesse sollen so dem Leser ins Bewusstsein gerufen werden. Zu den geographischen resp. landeskundlichen Bezeichnungen sei angemerkt, dass die späteren Kronländer Kärnten, Krain, Görz und Gradisca sowie die Stadt Triest, die von 1816 bis 1849, also auch zur Zeit von Raimanns Reise, gemeinsam mit Teilen Kroatiens im Königreich Illyrien zusammengefasst waren, als getrennte Länder behandelt werden; dies v.a. aus Gründen leichter geographischer Orientierung.

Freilich stellt die Besprechung der zahlreichen von Raimann angesprochenen Themenbereiche eine guten Gewissens kaum zu bewältigende Aufgabe dar. Raimann bringt Themen aufs Tapet, die mehrere geschichtswissenschaftliche Spezialgebiete betreffen: Vieles ist medizinhistorisch von Bedeutung, manches im weiteren Sinne wissenschaftsgeschichtlich interessant, die politische Geschichte lugt immer wieder hinter den im weitesten Sinne kulturgeschichtlichen Kulissen hervor, die historische Geographie und Topo-

graphie verlangt ebenfalls ihr Recht, und so auch die Altertumskunde, und stets ist die Geschichte des Reisens von Belang. – Wie soll da ein Historiker allein den Weg durch das Gewirr der Spezialdisziplinen finden, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, ein Polyhistor alten Schlags zu sein sich anzumaßen! Dennoch sei's gewagt, obschon die Gefahr, sich entweder in allzu Oberflächlichem oder aber in allzu Detailliertem zu verlieren beileibe nicht gering ist. Dem Fachmann wird so manches als allzu seicht und oberflächlich behandelt erscheinen, dem interessierten Laien wiederum als zu präntiös und unverständlich. Was dem einen zu weit, ist dem andern zu eng – und doch will ich versuchen, hier einen Mittelweg zu gehen; ein Urteil über den Versuch zu fällen, verehrter Leser, liegt bei dir.

Zur Methode nur so viel: Das Instrumentarium der historischen Hermeneutik soll hier ebenso zur Anwendung kommen wie Elemente der viel gepriesenen, sogenannten diskursanalytischen Herangehensweisen; vor allem aber geben die Erfordernisse einer (freilich der Post-Postmoderne gemäßen und sich daher ihres fragmentarischen Charakters bewussten) narrativen Historiographie die Rahmenbedingungen vor. So manche Thematik wird nur rudimentär und andeutungsweise in ein flüchtiges Streiflicht gerückt werden können. Dem wissbegierigen Leser soll da die angegebene Literatur weiterhelfen; aber auch in Bezug auf die Literaturverweise muss gesagt werden, dass dieselben nicht in umfassender Weise stets das neueste und bedeutendste Schrifttum nennen können. Kein Wissenschaftler kann, davon bin ich überzeugt, heute noch für sich beanspruchen, die aktuelle Literatur zu einem Forschungsgegenstand, und sei er auch noch so eng umgrenzt, im Überblick zu haben. Meine Verweise beschränken sich daher auf Literatur, die ich als lesenswert empfinde, sei es wegen ihres wissenschaftlichen Gehaltes, sei es auch nur wegen ihrer manchmal anregenden Skurrilität. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Literaturliste mit Hilfe computergestützter Suchmechanismen bis ins Lächerliche aufzublasen; ich will aber nur jene Schriften nennen, die ich bei meiner Auseinandersetzung mit Raimanns Reisebericht in irgendeiner Weise als hilfreich empfunden habe. Bewusst verzichtet habe ich auf die Auswertung weiterer Quellen. Raimanns Reisebericht soll in seinem Eigengewicht zur Wirkung kommen, seine Weise, die von ihm durchreiste Welt zu sehen, soll der Ausgangspunkt für alle weiterführenden Überlegungen sein. Außer Raimanns Bericht wurden daher nur noch die mit diesem gemeinsam erhalten gebliebene, vom k. k. Oberstallmeister-Amt erstellte „Postreise-Wagen-Liste Nr. 1219“ und ein ebenfalls in Franco Rotas Familienarchiv gelangter, an Raimann gerichteter Brief des Staatskanzlers Metternich als

Quellen herangezogen. Und damit sind wir bei der Aufzählung dessen angelangt, was man sich von den Erläuterungen zu Raimanns Reise nicht erwarten darf: Weder eine Biographie Raimanns, noch eine auch nur ansatzweise erschöpfende Behandlung der zahlreichen angerissenen Themen soll hier geboten werden, genauso wenig wie eine allgemeine Charakteristik der Biedermeierzeit, ein grundlegender medizingeschichtlicher Abriss oder ein gänzlich neuer Blick auf die Geschichte des Reisens zu jener Zeit. Was hier im Zentrum stehen soll, ist Raimanns Blick auf die von ihm durchreisten und erlebten Länder und Zeiten. Und auch Raimanns Blick wird noch durch das Glas meiner Brille gebrochen – jede Geschichte braucht eben ihren Erzähler, daran lässt sich ein- für allemal nichts ändern.



Franco und Marcella Rota in ihrer Bibliothek

Zu danken habe ich vor allem Franco Rota, für sein unbefangenes Vertrauen ebenso wie für seine großzügige Gastfreundschaft. Ohne sein Interesse für die Geschichte des österreichischen Zweiges seiner Familie wäre diese viel-

seitige und vielschichtige Quelle wohl unzugänglich geblieben. Bedankt sei auch Franco Rotas Frau, Marcella Rota, geborene Finizio, die uns herzlich willkommen hieß und bereit war, uns einen kleinen Einblick in ihrer beider Familiengeschichte zu gewähren.

Mein Schwager Cosimo D'Andria war, indem er den Kontakt zu Franco Rota überhaupt erst hergestellt und danach auch weiter gefördert hat, erster Veranlasser dieses Buches; und meine Schwester Daniela D'Andria ist mir mit ihren tiefen medizinischen Kenntnissen, die so manches von Raimann Erwähnte erst recht verstehen halfen, oft genug zur Seite gesprungen – vielen Dank Euch beiden.

Weiters sei Helmut Konrad, Vorstand des Instituts für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz, für seine Unterstützung gedankt. Auch Stephan Karl, Manfred Lehner und mein bewährter Reisegefährte Hagen Leitner seien als Adressaten meines Dankes genannt – jeder von diesen hat auf seine Weise zum Entstehen dieses Buches beigetragen. Und nicht zuletzt sei den Mitarbeitern der Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz, allen voran Irmgard Trummler und Ute Bergner, ein Dank für ihre Hilfe und für ihr Entgegenkommen ausgesprochen.

Meine Frau Sonja Maria aber hat das Projekt Raimann vom Anfang bis zum Ende begleitet, mir in unzähligen Gesprächen die Augen für neue Perspektiven geöffnet und mit ihrer klugen Kritik geholfen, so manchen Irrtum zu vermeiden – sei meines Dankes und meiner Liebe versichert! Und dir, kleiner Theodor Wilhelm, schulde ich für die unermesslich große Freude, die du mir bereitest, viele, viele Stunden gemeinsamen Spielens und Staunens.

Johann Nepomuk Raimanns Reisebericht

1.

Bemerkungen / auf der in den Monaten May, Juny u. July / 1832. von Sr. Maj. dem Kaiser Franz unternommenen Reise.

Am 7. May sind die allerh. Majestäten ~~um 3 ¾ Uhr~~ Franz und / Caroline von Wien glücklich und unter Begünstigung einer herr- / lichen Witterung ~~angek~~ um 3 ¾ Uhr in Krieglach angekommen. Bis / über den Semmering war es windig, dann besonders / Abends ganz ruhig. Die Vegetation war nur auf / eben genanntem Berge, dann zu Müzzuschlag u / Krieglach hinter jener in und um Wien merklich / zurück, indem kaum ein blühender Obstbaum zu / sehen war, deren doch mehrere zu Spital am südlichen / Abhange des Semmerings vorkommen. Am 8.^t kamen / wir bei sehr schwüler Witterung nach 2 Uhr Nachmittags / in Grätz an. Nachmittags regnete es, blitzte in der Fer- / ne, des Nachts fiel wieder Regen mit beträchtlicher Abküh- / lung der Luft. Die folgenden Tage mit Ausnahme des Nach- / mittags am 13.^t blieb es kühl, regnerisch, regnete oft u / anhaltend, bis es am 16. Morgens milder wurde, zu regnen / aufhörte u zeitweise Sonnenschein eintrat. Schlechte Wege. /

Am 17. gieng es von Grätz bey windigem u mit Strich- / regen gemischten Wetter bis Gonowitz, wo Se. Maj. um / 5 ¼ Uhr anlangten, eine sehr enge und schlechte Unterkunft / in einem Gasthause fanden, welcher ein am folgenden Ta- / ge eingetretener jedoch binnen 2 Tagen wieder beseitig- / ter Husten bezumessen war. Am 18.^t um 3 ¾ Uhr langten / Allerh. Dieselben ⁺ [*am rechten Rand neben dieser Zeile: + über Cilli, St. Peter, Franz, / St. Oswald und Potpetsch*] in Laibach an. Bey St. Oswald erfuhren / wir die Wirkungen eines Gewitters: Regen mit Schlossen von / der Größe einer Erbse, dann mit Schnee gemischt, kalten / Wind. Katarrhalische Röthe u Brennen der Augenlitränder / am linken Auge Se. Maj. Bey Schonung der Augen verloren //

dieselben bis zum 21.^t gänzlich. /

Zu Laibach erfuhr ich, daß von dortigen Geistlichen, einem / Dom-Kapellan an der Spitze Homöopathie ausgeübt u sogar / Medicamente verabreicht werden, dass der Gouverneur Bar. / Schmiedburg, der Landrechts-Präsident Hr. v. Buzzi, der pens. / Gubern.Rth u Protomed. Kogel sie schützen u fördern, Letz- / terer selbst sie ausübe; daß von den Geistlichen auf dem / Lande sehr viel Unfug damit getrieben, das Landvolk / bethört, gegen die Aerzte eingenommen, und daß die / Wundärzte, um nicht fast erwerblos zu schwachen, indirekt / gezwungen werden, mit den homöopathisirenden Geistli- / chen gemeinschaftliche Sache zu machen. Auch der Kreis- / chirurg zu Laibach soll Homöopath seyn. – D.^r Spo- / rer Kreisphysikus zu Klagenfurt versicherte mich bey / seinem Besuche in Laibach, die bloße Erwähnung in ei- / nem Berichte, dass dort von Geistlichen Homöopathie / ausgeübt werde, habe ihm Verdruß vom Kreishaupt- / mann Bar. Lehr zugezogen. – Am 21. May haben / Se Maj. in der allgem. Audienz bey Gelegenheit, als / ein dortiger Bürger um Erlaubniß bath, einen homöo- / pathischen Arzt aus der Ferne berufen u besolden zu / dürfen, Sich öffentlich gegen Homöopathie u das Trei- / ben der Homöopathen kräftig ausgesprochen. Leider! / schwankt der Protomed. u Sanit. Ref. Gub.rth. Schne- / ditz, und äußerte sogar mir, er kenne kein Verboth / der Homöopathie, und da man allgemein wisse, dass dieselbe / in Wien ungestraft ausgeübt werde, so möge sie wohl / in Laibach auch nicht einzustellen seyn; weshalb der / Gouverneur, mehrere Gubernialräthe, der erwähnte / Landrechts-Präsident u besonders aber die Frauen / derselben sich laut für die Homöopathie erklären. //

Nur unter solchen Umständen konnte sogar ein / Verein von Prytanen sich bilden, welcher sich homöopa- / thische Arzneyen verschafft, eine Subscription für Bestal- / lung eines zu berufenden homöopathischen Arztes [*am rechten Rand neben dieser Zeile: Thouaillon* in Ob / Oesterr. u zw. in Salzburg] / bewerkstelligt, und die gehörig belegte Anzeige der / Stadtphysiker über unglücklich ausgeübte Homöopa- / thie beym Kreisamte gegen die Geistlichen, welche an der Spitze stehen, wirkungslos zu machen gewusst hat.

Am 22. May reisten wir um 7 Uhr von Laibach ab, / und kamen ⁺ [*am rechten Rand neben dieser Zeile: + über Ober-Laibach, / Loitsch und Planina*] schon um 11 ³/₄ Uhr in Adelsberg an. Nach- / mittags wurde die dortige, 1/8 Stunde von dem Städtchen / entfernte Grotte besucht, welche reichlich beleuchtet, aber leider! sehr naß war. Sie ist von außerordentlicher /

Ausdehnung; wir brachten auf dem Hinwege in dersel- / ben bis zum sog. Kalvarienberge 1 ½, auf dem Rück- / wege 1 Stunde zu. Beym Eintritte hört man das wie- / der hallende Rauschen u Tosen des durchströmenden / Baches (Unze genannt), welcher jenseits des Berges bey / Planina wieder zu Tage kömmt, und über welchen man / auf einer 30 Schritte langen Brücke gelangt, jenseits / beträchtlich steigen muß, um den Weg gegen den Kal- / varienberg zu erreichen. Auf diesem sieht man die / mannigfaltigsten theils herabhängenden, theils (durch / das Herabtropfen erzeugten) empor wachsenden Stalak- / titen hinsichtlich der Länge oder Höhe, Dicke, Figur, Far- / be u des Schimmers. Das Sehenswerteste in der Grotte / schienen mir der ausgezeichnet schöne, gleichsam künst- / lich bordirte und drappirte Vorhang u der Kalvarienberg.

Am 23 – um 11 ½ Uhr langten wir [≠] [*am rechten Rand neben dieser Zeile: ≠ über Prewald, / und Sesana] in Triest an. Vor //*

Sesana, der letzten Poststation vor Triest, befand sich ei- / ne Contumaz-Anstalt gegen die Einführung der Cholera; in / und um Sesana sah man alle Bäume von aus Nord- / west wüthenden Bora bleibend gekrümmt. Der Anblick / von Optschina auf das Meer hin, und auf die tief un- / ten liegende Stadt Triest mit ihrer Rhede voll Schiffe, / bey dem reinsten Himmel u der anmuthigsten Witte- / rung, war so überraschend, so ganz neu und erhe- / bend, daß er mich freudig staunenden tief ergriff, / und nach vorübergehender Beklommenheit der Brust / mich fast zu Thränen brachte. Ich ergötzte mich bald / nach unserer Ankunft auf dem Molo an dem Ueber- / blicke des Meeres und der jenseitig westlich gelege- / nen Friauler Alpen in der Gegend von Aquileja, / dann an den vielen Schiffen auf der Rhede mit den / mannigfaltigen Flaggen der verschiedenen Nationen. / Die gegenwärtigen waren durchgehends Handelsschiffe. / Hr Rosenkart besuchte mich bald, dann Hr. D.^r v. Petro- / vitsch, welcher mich mit den Einrichtungen des See- / Sanitätswesens insbesondere mit der ganzen Mani- / pulation bekannt machte, welche gesetzlich bey dem / Anlangen von Schiffen aus unverdächtigen, verdäch- / tigen, und mit der Pest angesteckten Gegenden und / Haaven vorgeschrieben ist, und in dem sogenannten / neuen Sanitätsgebäude, wo ich die Contumaz- u die / Kastell-Anstalt sah, in dem alten und in dem neu- / en Lazarethe an Personen u Waaren vollzogen / wird, u welche eine eigene genaue Beschreibung / von D.^r Petrovich od. Hr. Protomed. Gennicker wohl verdiente. Außerordentlich weitläufig und doch / unzulänglich sind die Waaren-Magazine in diesen //

2.

diesen Contumaz-Häusern. Abends war ich in dem / schönen, elyptisch
geformten, und an Breite das / Theater an der Wien übertreffenden Theater,
wo / italienisch gespielt wird; dann sah ich in Gesellschaft / der Rosenkarts
und seiner Mutter die Beleuchtung / auf den vorzüglichsten und
glänzendsten Plätzen / und Punkten der Stadt. Am folgenden 24.^t M. /
besuchte ich, von D.^r Petrov. geführt, auf dem / Castell-Berge das
Siechenhaus bey Pellegrini genannt, / Kranken-, Irren- u Gebärhaus, welches
mit der Findelanstalt, versehen mit der famösen Winde, vereinigt besteht.
Abends ward ~~auf~~ zu offener See auf / einem Schiffe ein Feuerwerk mit einer
Fronte, dem / hell erleuchteten Namenszuge E. und C., und mit Ra- / ketten
abgebrannt.

Am 25. May begann die Reise nach Istrien, von welcher wir am 5.^t Juny
nach Triest zurückgekehrt sind. / Eine kleine Stunde Weges über Triest hin
kamen wir an / die Grenze des Stadt-Gebiethes, später über das Gebieth /
und in der Nähe von Capo d'Istria vorüber, und lang- / ten über Semedella
um 11 ½ Uhr zu Pirano an. ^{+) [Am rechten Rand neben diesen Zeilen: +)} Auf
diesem Wege bothen Oehlbäume in ganzen Wäl- / dern, Mandel- u Feigen- /
bäume mit Früchten, fast / reife Kirschen, Erbsen in / voller Blüthe,
Zipressen, / Weinstöcke mit in Guir- / landen ziemlich gezogenen / Reben
abwechselnd einen / ergötzenden Anblick.] Das Städtchen / zieht sich von
einem steilen Abhange eines vorspringenden / Berges an's Meer hinab, und
hat einen kleinen, auf den / Platz hereinreichenden, und einen größeren
Haaven, wovon / ersterer sicherer und leichter zu schützen ist; verräth an und
in den Häusern u ihrer Einrichtung die ehemalige Wohl- / habenheit der
Einwohner unter der Herrschaft der Repu- / blik Venedig. Ich hatte die
Gnade bald nach der Ankunft / mit Ihren Maj. M. auf einer geschmückten
Barke etwa ¼ Stun- //

de ins Meer hinauszufahren, um eine dort unter den Befeh- / len des
Admirals Paulucci stehende Brigantine (2 Masten) mit ihrer / vollständigen
Ausrüstung an Militär-Kanonen, Matrosen, / Aerzten und den Reise-
Erfordernissen, zu besehen. Für mich / eine eben so neue als anziehende
Untersuchung, welche ich vom / Seedecke aus bis in die unterste (dritte)
Abtheilung, vornahm / in welcher sich auch ein Zimmer mit 8 Kranken
befand, denen / es wohl an Licht und an erforderl frischer Luft gebrach. / Die
Abtheilungen, übrigens wie ein großes Wohngebäude / mit den nöthigen
Gemächern, selbst Ställen für Geflügel / u Schlachtvieh, versehen waren

niedrig, so daß ich in der / untersten und niedrigsten gerade nur ohne mich zu bü- / ken gehen konnte. Die Offiziere insbesondere der Capitain / hatten reinliche und sogar zierlich eingerichtete Zimmerchen. / Auf dem Verdecke, dann in der 1.¹ Abtheilung wurde in / Gegenwart J.J.M.M. einige Kanonen gelöst, um deren / stoßende und erschütternde Wirkung auf ein solches Schiff, / ~~die fast nicht gefühlt wird~~, zu beobachten. Sie wurde fast nicht empfunden, während dagegen der Knall außeror- / dentlich stark war, u ein Wiederhall sich lange (ich zählte / 14 Sekunden) auf dem Meere, immer schwächer hörbar, gleich- / sam fortrollte. Nur beym Abstoßen der Barke wankte / ich, u da ich mich sogleich setzte, hatte ich weder im Hin - / noch Zurück-Fahren auf dem Meere, noch nachträglich / die mindeste unangenehme Empfindung. – In Pirano / ist der Sardellenfang sehr beträchtlich, 4-5000 Stücke wäh- / rend einer Nacht. Ich sah senkrecht aufgespannte Fischer- / netze mit eingehängten Sardellen, von weiten wie mit / silberglänzenden lanzenförmigen Blättern geziert, / zur Schau ausgestellt, welche einen überraschend artigen //

Anblick gewährten. Der dortige Arzt D.^r Varini sprach von zahl- / reichen Wechselfiebern, sonst aber von keiner andern herrschen- / den Krankheit unter der etwa 2000 Seelen betragenden Bevöl- / kerung. Ich wohnte bey Hrⁿ Vesta, welcher sich nach dem Papa, / der im J. 1816 bey ihm gewohnt habe, sogleich erkundigte. N. 396.

Am 26. – fieng es früh um 6 Uhr stark zu regnen an, / wodurch ein kleines militairisches Manoeuvr mehrerer / Schiffe vor den Fenstern Ihrer M.M. fast ganz vereitelt / wurde; dabey gieng der Wind stark u kühl. Nach 7 Uhr er- / folgte die Abreise bey mäßigerem Regen, milderer Tem- / peratur, aber auf sehr kothigen Straßen; eine halbe Stun- / de von Pirano wurden die kais. Magazine des durch Ver- / dunstung des Meerwassers gewonnenen, dann gereinigten / Salzes im Vorüberfahren besichtigt, eben so auch der sehr / gut u fest seyn sollende porto roseo in Augenschein / genommen; und erst um 11 ½ Uhr Mittags langten wir / nach einer sehr unangenehm langsamen Fahrt in / Buje an, beynahe unausgesetzt von Regen begleitet. / Auf dem Wege, welcher immer höher und höher steigt, ver- / lieren sich nach und nach die Oehlbäume, die Mandel- und / Feigenbäume etc., nur Nussbäume gewahrt man an- / statt derselben hie und da, und vor dem Städtchen / Buje viele, jedoch keinen dichten Wald bildende Eichen. / Der Weg war sehr kothig, die Straße aber grundfest; / nirgends begegneten uns Wagen, nirgends Reisende; / man sieht nur Männer, zuweilen auch Weiber, auf bela-

/ steten Eseln reiten, oder dieselben neben oder vor sich her / treiben, äußerst wenige und verkümmerte Pferde. Buje / scheint an der westlichen Küste Istriens den höchsten Punkt / zu bilden, von dem man eine weite, rings umher freye / Aussicht sowohl in das Land hinein als zum Meer hin- / ab, insbesondere auch bis nach ~~Rovigno~~ Parenzo genießt. Es dürfte //

kaum 1000 Einwohner zählen, hat aber auf dem höchsten / Punkte eine große u im italienischen Style gebaute, hübsche / Domkirche mit einem Bischofe u Domkapitel. Die / Gassen sind eng, für Wagen gar nicht durchgängig, steil, / gebogen und winklicht, finster und in einem Grade unreinlich, wie ich nur Juden-Dörfer in Ost-Galizien gefunden zu haben mich erinnere; die Häuser halb verfallen, veraltet; meine Wohnung, in einem Zimmer, u in / einer licht- u luftbedürftigen Kammer für den Bedienten / bestehend, beschenkte mich mit braunem sowohl springenden als beißenden ~~braunen~~ Ungeziefer, und während / der Nacht nagten Ratzen oder doch größere Mäuse an / den Dielen, so daß ich es nöthlich fand aufzustehen, und / meine Pantoffeln, etc. auf den Tisch u auf Sessel in Sicherheit zu bringen. Ein Mädchen von etwa 2 ½ Jahren der / höflichen u mit einer Venetianer Halskette geschmückten / Hausfrau, Beamtsengattin, welches gern im Zimmer / bey mir geblieben wäre, und etwas italienisch plauschte, / war der einzige Gegenstand, welcher mich auf einige / Minuten vergessen machte, wo ich wäre. Ein abscheulicher Koth, welcher mir es fast unmöglich machte über die Fahr- / straße in die ziemlich gut gebaute Residenz Se. Maj. zu / kommen setzte der Schilderung des theils traurigen theils eckelhaf- / ten Ortes die Krone auf. Hier sah ich, wie Soldaten und andere Menschen Seespinnen u Meerkrebse, die man auf der Gasse gesotten / feil both, ganz kurz mit den Händen zerrißen und verzehrten.

Am 27. – fuhren wir auf sehr kothiger Straße und unter anhaltendem Regen bis über Visinada, dann wurde / der Regen schwächer, u hörte ganz auf, u wir kamen auf / besserem Wege um 2 Uhr in Parenzo an, nachdem es daselbst //

3.

daselbst eine Stunde zuvor Schlossen von der Größe eines Taubeneyes mit Regen geworfen hatte. Parenzo liegt auf einer Erdzunge am Meere, und hat einen / geräumigen Haaven. Die Bevölkerung beträgt nach / Aussage meines Quartirsgebers Hr. von Vergotini, welcher unter der französischen Regierung durch einige / Zeit Vice-Profect war, nur 2500 Menschen, weil

ende- / mische bösertige Wechsel- und andere Fieber jährlich Vie- / le hinweg rafften, Andere im Seedenste abwesend sind. Das / gemeine Volk soll in dieser Gegend (wie auch anderwärts / in Istrien) träge, und dem Trunke sehr ergeben seyn. / Aus beyden Umständen lasse sich die geringere Cultur / des ganzen Bezirkes erklären, welcher eine äußerst vor- / theilhaft der Nachmittagssonne zugewendete Abdachung mit schwachem Falle / von Visinada herab bildet, und eines fruchtbaren Bo- / dens sich erfreuet, in welchem Oehlbäume und der Wein- / stock trefflich gedeihen. [±] [*am rechten Rand neben diesen Zeilen: ± Auf der vor u in dem / Haaven liegenden In- / sel fand ich die ersten / Lorbeerbäume.*] Der Wein, welcher geistig und / wohlschmeckend ist, dann Olivenöhl machen die Hauptar- / tikel des hiesigen Handels aus; beyde werden meistens / nach Triest geführt. – Eine militärische Erziehung, meinte / Hr. v. Vergotini, würde die jetzige Generation im Zaume / halten, die kommende verbessern, und somit nach u nach die / ganze Provinz veredeln. Die Geistlichkeit des Landes, / da nur der Bischof und einige Andere in Wien gebildet / wurden, ist hiezu weder geeignet noch zureichend. – Die / hiesigen Landweiber tragen meistens schwarze oder dunkel- / blaue Kleidung, und hängen weiße leinene Tücher über / Kopf und Schultern. Beym Einzuge Sr. Majestät hiengen / hier, so wie schon in Triest u, Pirano, und Buje, ~~hiengen~~ / weiße Tücher, u mit farbigen kleinen Tücheln in mannigfal- / tigen Figuren besetzte Pikotdecken aus den Fenstern //

u von Balcons weit herab; man schwang weiße Sack- / tücher, und rief unaufhörlich: Que viva l'Imperatore, / nostro padre!

Das in einer abgelegenseitigen Gasse gegen den Haaven / hin gelegene Kranken- u zugleich Versorgungshaus der / Stadt, ein schlecht beschaffenes unreines Wohnhaus, hat / Raum für 27 höchstens 30 Individuen; ich traf nur 2 / Kranke und 1 Pfründnerinn in selbem; - D.^f Catani gab / mir an, die Kapitalien würden an Interesse jährlich ge- / gen 2000 fl abwerfen, da aber Niemand zahlen wolle, / Niemand Lust habe die ausständigen Zahlungen einzu- / treiben, und der jeweilige alle 2 Jahre wechselnde Ad- / ministrator des Spitals sich hierzu auch nicht beru- / fen fühle: so sey es in einen so elenden Zustand / verfallen, daß für ein dort aufgenommenes Indivi- / duum gegenwärtig nur 2 kr bemessen sind, und daß / für die Pflegeempfohlenen gar nicht gekocht wird, daher / sie nur jene Nahrung haben, welche ihnen von den Ver- / wandten oder Angehörigen aus der Stadt zugeschickt / wird.

Von Parenzo gieng die Reise mehr als 2 Stunden / auf demselben Wege gegen Visinada zurück, dann mehr / südlich über Coroiba, ferner an der Mautschränke und / den äußersten Häusern der Kreisstadt Pisino vorüber, / durch Gimino u Campalana nach Rovigno, wo wir / (am 29. May) um 4 Uhr Nachmittags bey dem schönsten / Wetter ankamen. Wir fuhren über Berge und große / Bergflächen, die zum Theile unbebaut bloße Heiden bilde- / ten, zum großen Theile mit Getreide und Wein bebaut / waren, und das Auffallende darbothen, daß gar kein / Wald, sondern nur Gruppen von jungen Eichen, und //

sehr viel Strauchwerk zu sehen war; erst auf der Abda- / chung des Gebirges gegen das Meer hin, wo Rovigno / liegt, stießen wir wieder auf Wälder von Oehlbäumen. / In den Wohnzimmern, bey Hrn Actuar Repeschitz N^{ro} 830, über- / raschte mich der Wohlgeruch von schönen, aufgestellten / Rosen, welche dort überall in der vollsten Flur prang- / ten; zum Nachessen wurden reife Kirschen und Ananas- / Erdbeere gebracht; grüne Erbsen, welche ich als Gemüse / erhielt, wurden schon seit 2, Kirschen schon seit 1 Woche öffent- / lich feil gebothen. In Rovigno sieht man in der Regel / keinen Schnee, wenig Regen; die Wärme beträgt durch / 9 bis 10 Monate im Jahre zwischen 18 und 22, selten 24°; / die größte Kälte im Jänner höchstens 2°, und zwar nur / vorübergehend; die Nächte und Morgen sind öfters / kühl mit reichlichem Thau; die Gegend leidet viel von / Gewittern und Hagel. – – Rovigno erstreckt sich / wie zwey Schenkel eines Halbkreises in das Meer / hinein; es hat einen großen Haaven, vor welchem eine / ehemals befestigte Insel liegt. Die Bevölkerung be- / trägt bey 11,000 Seelen, u ist größtentheils dürftig. Wech- / selfieber machen eine endemische Krankheit aus. Ich be- / sah u untersuchte ein Kranken- u zugleich Versorgungshaus / für Männer und ein anderes für Weiber, ersteres unter / der sehr hoch gelegenen Kirche der heil. Effemie (Euphe- / mia) befindlich, im Ganzen genommen mittelmäßig, letz- / tes zwischen nahe Häuser eingeschlossen finster, trau- / rig und fast ohne Luftbewegung; beyde zusammen ha- / ben 60 höchstens 70 Plätze. Die jährl Einkünfte betra- / gen nach Angabe des ordinierenden Stadtarztes D^r Anto- / nini 1700 fl; jeder dort befindliche Pfründner erhält / 4 kr täglich; viele außer dem Hause lebende erhalten ei- //

ne Betheilung auf die Hand. D.^r Antonini hatte auch / das Spital für Scherlievo-Kranke zu besorgen, wel- / ches jedoch schon vor geraumer Zeit aufgelassen wor- / den ist. Nach ihm hat Scherlievo alle wesentlichen Sym- /

in Aufstellung und die Guard. Dr. Antonini hatte auf
 das Detail für Scharleiro. Kurende zu befragen, wel-
 che jedoch schon von Giovanni Giall in, Ligeleppan war.
 Das ist. Auf ihn hat Scharleiro alle wichtigsten Sym-
 ptome von Syphilis, und modifiziert durch Klein-
 Individualität, Lungenentzündung u. s. w. Die allgemeine
 und vorzügliche Beschreibung war die mit Tabliment.
 Die merkwürdige Sache zur Zeit. Euphemia ist ganz, phan-
 tisch, im unruhigen Tage gebräut, im neuen Taktum-Altum der
 Zeit. Gering in Manner Barock und der spanischen al-
 ten Kunst, welche mit dem unendlichen Platsch spielt, unge-
 lübt über 1000 Jahre alt, in dieser Angelegenheit und der
 Kunstwerke sehr bewundernswürdig. Von dem Kunstwerke genügt
 mir eine grobe Skizze über das weiße Meer, und
 in der Kunst über Porto quito das Paradoxe wird
 wird, dann in der Gegenwart von Pola auf Kuba.
 Die jüngste Kunst, welche fast mit wenigen Jahren
 vollendet worden, liegt mit einem Schwert in Man-
 ra, und fast ein riesiges, unendliches und geschäftiges
 Kunstwerk, 2 Werke der Zeit, ein Gemälde steht da
 mit ganz abweichend. Es ist in einem Lande zu be-
 rathen das ich kenne, und wirklich Kunstwerke von
 1870, das die Kunst von einem Künstler lassen.
 Die Verbindungswege umgeben und ganz viele
 Jahre durch die Zeit zu sehen, wie unbeschreiblich die
 Zeit andeutet. Die Kunstwerke sind Kunst, die ein
 Gefühl der Kunst, allem neuen und unmittelbaren
 Kunstwerke mit den Kunstwerken, die Kunst der
 geistig zu zeigen, und die Entwicklung der Kunstwerke
 aber durch Kunstwerke, Abstraktion der Kunstwerke
 geben ganz unendlich gemacht. Das Kunstwerk der Zeit



3. Bogen, Seite 4, mit der Skizze des Grundrisses des Gefängnisses von
 Rovigno/Rovinj (Erdgeschoß)

ptome von Syphilis, nur modifizirt durch Klima, / Individualität, Lebensweise u.s.w. Die allgemeinste / und erfolgreichste Behandlung war die mit Sublimat. / Die erwähnte Kirche zur heil. Euphemia ist groß, freundlich, im neueren Style gebaut; an einem Seiten-Altar der / heil. Georg in Marmor Basrelief aus der ehemaligen al- / ten Kirche, welche auf dem nämlichen Platze stand, angeb- / lich über 1300 Jahre alt, in dieser Beziehung und als / Kunstwerk sehenswert. Von dem Kirchthurme genießt / man eine herrliche Aussicht über das weite Meer, und / an den Küsten über Porto quieto bis Parenzo nord- / wärts, dann in die Gegend von Pola nach Süden. / Das hiesige Strafhaus, welches erst seit wenigen Jahren / vollendet worden, liegt mit einer Front am Mee- / re, und hat ein einfaches, reinliches und gefälliges / Äußeres, 2 Stockwerke hoch; sein Inneres stimmt da- / mit ganz überein. Es hat in seiner Bauart zu ebe- / ner Erde das Eigene, und wirklich Nachahmungswer- / the, daß die Arreste von einem ringsum laufen- / den Verbindungsgange umgeben und zwey Male / quer durchschnitten werden, wie nebenstehende Fi- / gur andeutet. *[am linken Rand neben diesen Zeilen eine Zeichnung, die den Grundriss des Erdgeschosses des Gefängnisses von Rovinj wiedergibt]* Dadurch werden diese Arreste, die wie / Inseln dastehen, aller nahen und unmittelbaren / Berührung mit den Vorübergehenden, Fahrenden etc. / gänzlich entzogen, und die Entweichung der Arrestanten / etwa durch Ausbrechen, Abfeilen der eisernen Fenster- / gitter ganz unmöglich gemacht. Der Verwalter des Prov. //

4.

Prov. Strafhauses zu Innsbruck Hr. Gehrer ist ämtlich / dahin abgesendet worden, um die innere Einrichtung, / das Disciplinare, die vorzunehmenden Arbeiten der / Sträflinge u.s.w. nach dem Vorbilde der Innsbrucker / Anstalt anzugeben und einzuleiten. – In Rovigno / besah ich die ersten zwey Oehlmühlen, welche von Pferden getrieben werden. /

Am 31. May verließen wir nach Tische Rovigno, und / kamen über Dignano, wo viele schöne weibliche Jugend / besonders aus einem benachbarten, ganz von einer / Colonie Griechen bewohnten Dorfe, festlich gekleidet u / geschmückt aufgestellt war, um 6 Uhr in Pola an. / Links dicht an der Straße, etwa 200 Schritte vor den er- / sten Häusern von Pola stehen die schon von Weitem / sichtbaren Uiberreste eines großen eben so einfach als / symmetrisch gebauten 2 Stockwerke hoch gewesenen römi- / schen Amphitheatres (einer Arena), welche länglich rund, / im Längendurchmesser

72 Schritte, im Breitendurchmesser / etwa 50 messen, im Aeußeren theils gut erhalten, theils / hier u da gut ausgebessert, im Inneren aber größten- / theils verfallen sind, und Schutthaufen darbiethen, an / denen man theilweise den eigentlichen Kampfplatz, / dessen Einfassung u Zugänge, die amphitheatralisch / aufsteigenden Sitze für die Zuschauer etc. noch erken- / nen kann. Man muß vorsichtig in und um diese Are- / na gehen, weil die Höhlungen und Klüfte Schlangen, die / Steinhaufen Skorpione beherbergen u decken. Von / letzteren Thierchen wurde von mir u Hn. Kammerlacher / zweye aufgefunden. Nur eine Zeichnung eines Kunst- / kenners u Künstlers vermöchte sowohl dieses als die übr- / gen Denkmähler römischer Baukunst anschaulich zu //

machen; es finden sich nämlich in Pola noch schöne Ui- / berbleibsel eines dem August, und eines der Diana / gewidmeten Tempels in geringer Entfernung von viel- / leicht 30 Schritten von einander, in welchen auch Trüm- / mer von röm. Grabsteinen mit Inschriften aufbe- / wahrt werden; die sog. Porta aurea Sergii (von den / vergoldeten hie u da noch sehr gut erhaltenen inne- / ren Verzierungen wahrscheinlich so genannt), ein / Prachtwerk mit noch leserlichen Inschriften, in dem / schönsten Style erbaut; [*am linken Rand neben diesen Zeilen:* (Mir schien das Franzensthor / zu Innsbruck eine Nachah- / mung zu seyn.)] und vielleicht die Einfassung / der einzigsten Quelle in Pola, etwa 100 Schritte von / der Arena gegen die Stadt hin an der Straße rechts / gelegen, mit halbkreisförmigen gegen den steiner- / nen Boden des Beckens (wie eines Vollbades) concen- / trisch absteigenden, steinernen Stufen. Se Maj. be- / fahlen diese Quellen gehörig zu reinigen u zu de- / cken, u geruheten somit für ein Bedürfniß der nur Cister- / nen-Wasser gebrauchenden Einwohner, als auch / der Schiffe väterliche Fürsorge zu treffen. – Der / zuvor erwähnte Dianatempel ist von den Venetia- / nern zum Bau des dermaligen Stadthauses, an / welchem mehrere Kennzeichen der venetianischen Re- / publik angebracht sind, einbezogen worden, so daß / eine Seite des Tempels die hintere Seite des Stadthau- / ses bilden hilft. – Der Haaven von Pola ist äu- / ßerst geräumig, von zum Theile vertheidigungsfähi- / gen u mit Geschütze versehenen Inseln, u von einem / Zuge des langen Promontorio eingeschlossen, sehr ru- / hig und daher im hohen Grade sicher. Ich fuhr in Ge- / sellschaft auf eine der befestigten Inseln, ½ Stunde vom / Molo entfernt. Um Pola gewahrt man wenige Oehl- //

bäume, dagegen Pistazien, Lorbeerbäume u Sträu- / che, Ginster, Cytisus, eine Rarität von Wachol- / der etc sehr häufig im Freyen, besonders an den / Hügeln vor der Arena. Aber auch an Ungeziefer / ist kein Mangel, insbesondere an Skorpionen, wie / schon gesagt, Vipern, Schlangen. In Pola war das Ci- / sternwasser nicht nur, wie überall in Istrien, matt und / fade, sondern auch von allerley mit freyem Auge sichtba- / ren Thieren verunreinigt; deßwegen lies ich es durch dop- / pelte Leinwand mit dem größten Erfolg durchsehen. / Der dortige Wein ist roth, dem Melmiker u Ofner im Gescha- / cke ähnlich, ziemlich geistig. Man hat daselbst kein Schmalz, / keine Butter, kein Kalbfleisch, wenig Geflügel, wenige Ey- / er. – Pola selbst, von kaum 1000 Seelen bewohnt, hat / zwar eine freundlich aussehende Domkirche, und einige / dem Aeußeren nach ziemlich gute aus Steinen erbaute / Häuser, sieht aber im Ganzen einem Dorfe mehr als / einer Stadt ähnlich. (Ich wohnte sehr eingeeengt bey dem Post- / Expedito im 2^t St. üb. eine hölzerne Stiege zu gehen.) / Zu welchen ernsten Betrachtungen führt diese dermalige / Nichtigkeit, wenn man an jene Größe denkt, bey welcher / die Stadt auf 7 Hügeln – wie Rom – ausgedehnt nach den / Ruinen des Theaters, welches bey 20,000 Menschen gefaßt hat, / zu schließen, wenigstens 100,000 Einwohner gehabt haben mag, / und an jenen Glanz vor 2000 Jahren, dessen Spuren noch / heute in den zuvor genannten Werken aus der goldenen / Zeit der Römer erkannt werden. – Das Klima ist sehr mild, / warm, mehr weniger gleichmäßig, ohne Schnee, mit seltenen / Regen, aber öfterem abspannenden, unangenehm verstim- / menden Sirocco. Mit u nach einem Regen pflegt es eine / kurze Zeit kühl zu seyn.

Am 3.^t Juny – gieng die Rückreise über Dignano, ~~Portole~~ u. St. Vincenti
//

~~Montona, welche beyde auf sehr hohen Bergen erbaut sind, / u bey welchem letzteren Orte ein dem Aerario gehöriger / (sogenannter) Eichenwald, der dem Schiffbaue dient, sich befin- / det, bis nach Pisino, der Kreisstadt Istriens, wo wir unter Be- / gleitung eines kühlen Regens um 1 ½ ankamen. Zwischen / Montona u Portole ist ein sehr hoher Berg, über welchen die / Straße in mehreren sanft steigenden Windungen eine / Stunde aufwärts geht. Pisino liegt am Abhange eines / hohen, steilen, durch eine Felsenschlucht getheilten Ber- / ges. In diese Schlucht fällt der Bach Foiba, welcher durch / ein tiefes Thal hieher sich windet; wo er wieder hervor- / breche und sich ohne Zweifel ins Meer ergieße, hat man / noch nicht ausgemittelt. Er schwillt bey Regengüßen manch- / mal vor der engen Felsenöffnung~~

außerordentlich an. / Nach Angabe des Hrn Kreisarztes D.^t v. Palnby sind aller- / ley Wechselfieber endemisch, im Sommer Ruhren epide- / misch. Es besteht in Pisino nur ein kleines Versorgungs- / haus in einem schlechten Lokale; die Pfründenbeträge / sind 6-10 kr. täglich. Die Einwohner haben große Ab- / neigung gegen Krankenhäuser, dafür großes Zu- / trauen zu den Geistlichen, zu welchen sie auch in / Krankheiten Zuflucht nehmen. Darum lässt sich auch / Hoffnung nähren, dass durch die jetzt eintretende / gebildete Geistlichkeit, und durch die aus den Referen- / ten bey Länderstellen gewählten Bischöfe, welche die / Gesetze, u den Geschäftsgang kennen, für die Bildung / und Industrie im Kreise viel werde geleistet werden. / Zu Pisino ist eine Normal-Schule; u man wünscht auch / ein Gymnasium, zu dessen Errichtung die Stadt ein / Gebäude zur Verfügung überlassen wollte. Bey Portole ist eine warme Schwefelquelle; sie wird aber von / dem Eigenthümer weder selbst zum Gebrauche der Patienten / gehörig besorgt, noch für diesen Zweck verpachtet. – Am 4.^t //

5.

Am 4.^t Juny gieng die Reise über Coroiba, Montona / und Portole, u wir kamen erst um 4 Uhr Nachmittag in Capo d'Istria / an. Die Gegend ist sehr gebirgig, bey Montona und / Portole gibt es sehr hohe Berge; außer dem daß bey- / de auf den Gipfeln solcher Berge stehen, ist zwischen bey- / den ein Berg, über welchen die Straße in mehreren sanft / steigenden Windungen eine volle Stunde aufwärts / geht. Vor und zum Theile neben und an demselben ist / ein (sogenannter) Eichenwald, der einzige welchen ich in / Istrien sah, dem Aerario gehörig, welcher Materiale / zum Schiffbaue liefert. Bis Portole ist die Gegend / noch kultivirt, von da aber wüste, sie biethet nämlich / viele theils kahle Felsenberge, theils nur dürftig mit Gras / bedeckte Anhöhen dar, welche gleichsam als Spuren ge- / waltiger Zerstörungen durch Wasser und Feuer einen / sehr traurigen niederschlagenden Anblick in großer / Ausdehnung gewähren.

Capo d'Istria ist gegenwärtig die hübscheste / Stadt von Istrien, sie liegt auf einer dem Meere / gleichsam abgewonnenen Halbinsel, hat einige Plä- / tze, geräumige breite, regelmäßige, u gut gepfla- / sterte Straßen, mit zwar alt aussehenden, die Ober- / herrschaft der Republik Venedig verrathenden, jedoch / reinlichen Häusern, und selbst einigen schönen Pallä- / sten. Das städtische Kranken- u Versorgungshaus für / 70-80 Individuen, am Meere gelegen in der Nähe / des großen Haavens, ist geräumig, licht, und reinlich ge- / halten. Für den Unterhalt, Arzneyen u.s.w. eines In- / dividuums

entfallen im Durchschnitte 11 kr. täglich. / Es wird so wie das Strafhaus vom D.^r Manzoni besorgt. / Dieses ist groß, gut abgetheilt; die Krankenzimmer//

sind geräumig, licht, gehörig eingerichtet, und ohne üblen / Geruch. Ein Marodehaus für erkrankte Soldaten, wel- / che nicht nach Triest transportiert werden können, ohne / wesentliche Gebrechen, wurde derzeit von einem Ober- / u einem Unter-Arzte besorgt des dort in Garnison / liegenden Jäger-Bataillons besorgt. – D.^r de Prusti / mein ehemal. Zuhörer war vor einigen Monaten in / Capo d'Istria an der phthis. trachealis gestorben. / In Capo d'Istria wird aus dem Meerwasser, welches / in Gräben während der Fluth eintritt, und aus den- / selben auf eigens nivellirte Flächen (Felder) geleitet / wird, durch Verdunstung sehr viel Salz gewonnen. Die / Verdunstung wird theils durch die Sonne bewerkstelligt, / theils durch Emporwerfen des Meerwassers mittelst / breiter Schaufeln veranlaßt; das am erdigen (nicht / gepflasterten) Boden zusammengescharfte Salz ist mit / Erde sichtlich verunreinigt, schmutzig grauweiß, und / wird durch Auflösung erst gereinigt.

Was nun die physische und moralische Beschaffenheit / der Istrianer, in soweit ich diese Provinz kennen gelernt / habe, betrifft, so macht wohl große Armuth und Dürftig- / keit, welche in dem von der Küste mehr entfernten / mittleren, sehr gebirgigen wenig fruchtbaren und / wenig bebauten Theile angetroffen wird, dass die Be- / wohner dieses Theiles in keiner Hinsicht etwas Ausge- / zeichnetes darbiethen; an den fruchtbaren, mehr kul- / tivirten, und ein warmes beständiges Klima genie- / ßenden Küsten aber ist das männliche Geschlecht in / der Regel groß, stark, gut gebaut, von regel- / mäßiger, ausdrucksvoller u Verstand andeutender / Gesichtsbildung, munter und lebhaft in Gebärden und //

Reden, leicht aufzuregen, und heftig in Aeüßerun- / gen, aber guten Gemüthes und wie das weibliche Geschlecht / religiös. Letzteres ist nicht so hübsch gestaltet, denn / Schultern, Hände u Füße sind breit und stark, als / vielmehr hauptsächlich von regelmäßiger, oft schöner / Gesichtsbildung mit dunklem Haar, frischen Gesichts- / farben, u großer Lebhaftigkeit im Sprechen, wobey / alle Gesichtsmuskeln, die Arme u nicht selten auch die / Beine, ja der ganze Leib zugleich mit in Thätigkeit ver- / setzt zu werden pflegen; in Pirano, Parenzo, Ro- / vigno, Buje u Capo d'Istria bemerkte ich Höflich- / keit, und Gastfreundlichkeit sowohl gegen mich als auch / gegen das übrige Gefolge Sr. Majestät. Der An- / zug war meistens buntfarbig,

minder geschmack- / voll, doch reinlich, aber wahrscheinlich nicht so auch zu / anderen Zeiten, als jetzt während der Anwesenheit / Ihrer Majestäten. /

Am 5.¹ Juny kamen wir von Capo d'Istria nach / einer Fahrt von 2 ½ Stunden bey angenehmer Wit- / terung um 2 Uhr Nachmittags in Triest an, wel- / ches wir am 25. vor. M. verlassen hatten. Hier besah / ich vor Allem den Bauplatz, die mir früher schon bekannt / gewordenen Pläne, und ein aus Pappendeckel recht nett / verfertigtes Modell für das neu zu errichtende allge- / meine Krankenhaus, dessen Nothwendigkeit in die Au- / gen fällt, wenn man die dermaligen gemietheten Lo- / kalitäten, in welchen zum Theile sehr schlecht die Kran- / ken, die Irren, Schwangeren u Wöchnerinnen, dann die / Findlinge untergebracht u zusammen gedrängt sind, sowohl / hinsichtlich ihrer Entfernung u sehr hohen, mit sehr erschwer- //

tem Transporte zu erreichenden Lage, welche auch die / ärztl Versorgung u Ueberwachung ungemein erschwe- / ret, als auch hinsichtlich der Vereinzelung u Stückelung / betrachtet, indem nicht nur die genannten Anstalten in / verschiedenen obgleich benachbarten Häusern auf dem / Castell-Berge, sondern die chirurgisch zu behandeln- / den u. die syphilitischen Kranken unter Prof. Kögerl, dann die Augenkran- / ken unter dem Stadtaugenarzte Fenderl abgeson- / dert und von jenen weit entfernt, gleichfalls auf / einer Anhöhe des alten Stadttheiles (die Syphilitischen / größtentheils im Dachgeschoße) untergebracht sind. Ich / nahm ferner das gemiethete und aus einer Zucker- / Raffinerie mit beträchtlichen Kosten umgestaltete / Gebäude in Augenschein, welches für Cholera-Kranke / (es könnten deren 300 aufgenommen werden) ganz ein- / gerichtet ist. Es liegt nahe an der Schranke der Fiu- / maner Straße, für einen großen Theil der gegen / das Meer hin gelegenen alten u neuen Stadt wohl / zu weit entfernt, und leider! nur das einzige für / ganz Triest. Aller Aufmerksamkeit werth ist das sog. / große Armenhaus. Es erhält, beschäftigt und ernäh- / ret über 300 Personen im eigenen Gebäude jenseits / des ponte rosso, und betheilt 700 Personen ~~täglich~~ au- / ßer demselben täglich mit Speisen. Die Gouverneurs / Bar. Rosetti und Graf Chotek mit dem Protomed. Gub. Rathe D^r Benniker haben den Anlaß dazu gegeben, und / es durch freywillige Beträge gegründet. Subscripti- / onsbeträge und durch die städtische Kasse wird dieses men- / schenfreundliche Institut nun erhalten. Administrirt / wird es durch die Bürger, und insbesondere durch einen von / Zeit zu Zeit neu zu wählenden Ausschuß mit einem jeweiligen Director //

Director etc; die Ausspeisung geschieht in eigener Regie / u.s.w. und die ganze Verwaltung wird vom Gubernio überwacht. – Auf der Schiffswerfte sah ich ein großes Han- / delsschiff und einige kleine Schiffe bauen. – Das Polizey- / und Zwangs-Arbeitshaus mit seinen Arresten ist zu eng, winkelig, unfreundlich; die Zahl seiner Inwohner ver- / hältnißmäßig zu groß. Niedlich und reinlich ist das / Badehaus des Oesterreicher im Garten nächst dem alten / Lazarette; es hat steinerne zum Theile in den Fußboden / gesenkte, bequeme, polirte Wannen, u bey jeder dersel- / ben sind vier mit Pipen versehene Röhren für den / Zufluß warmen und kalten sowohl süßen als Meer- / Wassers vorhanden. Besonders sehenswerth sind aber / die See-Bäder, in der nämlichen Gegend, nur der Stadt / näher. Etwa 80-90 Schritte von dem Meeresufer ge- / langt man auf einer über Kähne geführten recht ar- / tigen, bey 8 Fuß breiten, ⁺ [*am rechten Rand neben dieser Zeile: angeblich 240 Fuß lan- / gen*] Brücke an ein schwimmendes / jedoch, wie es sich von selbst versteht, an allen Seiten / mittelst Seile fest gehaltenes hölzernes, einfach gezier- / tes Gebäude, neben dessen Eingänge beyderseits Treppen / zu der die Stelle ⁺ [*am rechten Rand neben dieser Zeile: der oberen Hälfte*] des Daches vertretenden Gallerie füh- / ren, auf welcher obwohl nur 13-14 Fuß über dem Spie- / gel des Meeres man eine herrliche Aussicht genießt. / Man kömmt beim Eintritte in das Gebäude selbst in ei- / nen durchlaufenden, rechts u links von 10 (zusammen / 20) Bade-Kammern, am Ende mit einem Aussichts-Lo- / kale geschlossenen, ziemlich breiten, hinter der Gallerie oben offenen Gang, / aus welchem man in die Bade-Gemächer gelangt. In / diesen ist Raum genug zum Entkleiden, u befindet sich ~~eine~~ am Fußboden ein / in das Meer hinabreichender, ⁺ [*am rechten Rand neben diesen Zeilen: viereckiger Aus- / schnitt, welcher ab- / wärts*] ringsum mit Gittern, unten / mit einem beweglichen jedoch höchstens 4 ½ Schuh ins Wasser //

zu versenkenden Boden in der Art geschlossen ist, daß / die ~~in dieses~~ über eine Treppe in dieses gleichsam unter- / irdische Behältniß gelangte Person bey vollkomme- / ner Sicherheit von dem durchströmenden Meereswas- / ser umflossen ist, u sich in demselben nach Willkühr / u Lust bewegen kann. Rings um diese doppelte Rei- / he von Badezimmerchen führt auswärts, dem Meere / zugewendet, gleichfalls ein mit Geländern gesicherter / Gang; und hinter dem Aussichts-Zimmer kömmt man zu ⁺ [*am linken Rand neben dieser Zeile: + einem Voll-, dann zu*] / dem offenen See-Bade. Dieses letztere ist ein durch aneinan- / der befestigte und an Pflöcken hängende

Floßbau- / me begrenzter weiter Raum des Meeres, in den die entkleide- / ten des Schwimmens kundigen Männer mit einer leich- / ten Badebedeckung vom Vordecke hinabsteigen oder sprin- / gen, oder auch sich hinabstürzen. In den Badezimmer- / chen war hie und da ein aufgehängener hohler und / durchlöcherter lackirter Reif zur Anwendung von / Regen-Bädern vorhanden. ^z [*am linken Rand neben diesen Zeilen: z* In einem hübschen Lokale / können die Liebhaber mit / Kaffee, u allerley Getränken / u Erfrischungen bedient wer- / den.] Die Seebäder schienen / mir vom Publikum nicht häufig besucht zu werden.

Ferner wurden mir gezeigt: der angefangene bo- / tanische Garten; der Pflanzen- u Blumengarten des Hrn Potinelli; die städtische, gemeinschaftliche Wasch- / anstalt; ein in deren Nähe errichteter großer, und / äußerst reichhaltiger Brunnen mit vier Pumpen / u einem artig überbauten sehr gelungenen Druck- / werke, welcher der Versicherung gemäß im Nothfalle / die ganze Stadt mit Trinkwasser versehen könnte; – / das große, und im römischen Style erbaute, sehr lichte / u schöne Tags-Theater des Hrn Mauroner; das hübsche / u geräumige Börse-Haus; die Dampf-Mühle, wel- / che 4 Stockwerke hoch, 18 überall vertheilte Gänge hat, / welche durch Dampf mittelst Rollen u Flaschenzügen in //

Bewegung gesetzt werden; die Real-Akademie, welche / der Bildung von Handelsmännern vorzüglich aber von Schiffen, Schiffs-Kapitänen etc. gewidmet ist, aber seit eini- / gen Jahren sehr wenige, und jetzt im 2.^t Jahrgange gar / keine Schüler hat. [*rechts am Rand neben diesen Zeilen: (Ein Prüfungs-Programm / dieser Akademie ist unter / meinen mitgebrachten Pa- / pieren.)*] Hr. Director Volpi gibt dem Umstan- / de Schuld, daß die Schüler, welche in die Akademie aufgenom- / men werden wollen, die 4^{te} Normalklasse absolvirt / haben sollen, um welche zu hören sie nach Capo d'Istria, oder nach Görz, oder gar nach Laibach gehen müssen, und daß die Nautik zu gedehnt und mehr, als nothwendig, / theoretisch, ein ganzes Jahr hindurch gelehrt werde, wo- / zu sechs Monate hinreichend wären. Andere geben / als Ursache an, daß der betreffende Professor über / Nautik Privat-Unterricht gegen Honorar ertheile, / u diesen binnen etwelcher Monate vollende. – Die / neue kathol. Kirche, an welcher noch gearbeitet wird, ist / im griechischen Style mit schönen Säulen auch im Inne- / ren, wo sie allerdings den ohnehin kargen Raum be- / einträchtigen, mit der Fronte gegen den ponte rosso / gekehrt. Schade, daß der Bauplatz, am Ende einer / ansehnlichen Gasse, eine größere Breite nicht gestat- / tete, ohne die

Durchfahrt durch diese Gasse gänzlich zu / verbauen. – Das Lese-Kabinett, Minerva, von einer / Gesellschaft von Aerzten u Juristen, an deren Spitze / D^r Rosetti steht, errichtet und unterhalten, sammelt / nach und nach auch alterthümliche Merkwürdigkeiten / Münzen, Denksteine mit Inschriften, Gemälde, Bildner- / arbeiten. D^r Rosetti beehrte mich mit 2 Gedächtnis- / Medaillen. – Die beliebten Spazierörter, / die ich sah, sind das Boschetto sammt dem Aquedotto / für die Sommerszeit, wo allerley Erfrischungen zu haben / sind, in einer recht angenehmen Thalgegend mit Benützung //

der ost-nördlichen Seite eines mit einem Wäldchen / besetzten Berges; dann die Fahrt nach San Nicola / zur Herbst- und Winterszeit, jenseits des alten / Lazarethes längst der Meeresküste, daher mit ei- / ner schönen Aussicht auf das Meer, und auf die jen- / seits einer großen Bucht gegen Capo d'Istria gelege- / nen Berge und Ortschaften. – Die große Seifen-Fabrik des Hrn Chiozza verdient wegen ihres Um- / fanges, der Manipulation im Großen, und der / der Form und Farbe nach mannigfaltigen Sorten / von Seife, jenachdem sie für verschiedene Provin- / zen und Gegenden gesucht werden, daß man ihr / ein Stündchen Zeit schenke.

Rühmlich für die Artillerie fiel ein Probeschies- / ßen aus Kanonen von den Batterien des alten / und neuen Lazarethes nach einem auf dem Mee- / re zwischen beyden Lazarethen ausgestellten Ziel- / floße aus. Unter 18 dahin gefeuerten Schüssen / wurde dieses von fünf Kugeln getroffen.

Am 18. Juny – reisten Se. Maj. um 7 Uhr von / Triest auf der neuen Straße von Optschina über / Sta Croce, ⁺ [*am linken Rand neben diesen Zeilen:* + Monfalcone, Romans, / Palmanova,] ~~u.s.w. ab~~, und kamen um 3 Uhr Nachmit- / tags in Codroipo an. Von Duino an über Mon- / falcone, vor welchem Städtchen die bekannten Schwe- / felbäder an der Straße, in einer sehr sumpfigen, / darum ungesunden, und insbesondere von Wechsel- / fiebern hart geplagten Gegend sich befinden, / über Romans, wo der Isonzo überschiffet wur- / de und dann ¼ Stunde oberhalb das an seinem / rechten Ufer liegende Gradisca als eine kleine / Stadt zu sehen war, und über Palmanova bis / Codroipo läuft eine sehr fruchtbare Ebene mit üp- //

7.
üppiger Vegetation; sie ist durch Kultur zu einem / prächtigen Garten von unübersehbarem Um- / fange gestaltet. Fruchtbare Felder mit regel- / mäßig einfaßenden und durchlaufenden Wein- / reben-Guirlanden geziert, mit hie und da schon / reifem Weizen und Roggen prangend; Alleen / von

Maulbeerbäumen gesunden und hohen Wuch- / ses, welche häufig zu Anhaltspunkten der ge- / dachten Guirlanden dienen, bey Palmanova / sogar Alleen vom Tropetenbaume an den Fahr- / straßen; wenige aber fette an hellfarbigen Blu- / men reiche Wiesen; diese und jene durchschnitten / von vortrefflichen Straßen und Landwegen, ge- / schützt durch lebendige Zäune gewährten mir eine / genußvolle Augenweide, und müßen wohl jedes / fühlende Herz unwillkürlich zum allgütigen Ge- / ber dankend empor heben. Diese entzückende Aus- / sicht ~~wird~~ von der Straße wird in der Ferne gegen / Norden und zum Theile gegen Osten von Glät- / schern Tyrols und Kärnthens geschlossen. – Die / heute im Durchreisen gesehenen Städtchen sind ein- / fach in der Bauart, jedoch frey und gefällig, / besonders gilt dies von dem größten unter ihnen, / der Festung Palmanova, deren mäßig erhöhte La- / ge unter die anmuthigsten gehört, die ich kenne.

Am 19. – gieng die Reise über Pordenone, Sa- / cile, dann nächst Conegliano, welches nur 3 Posten von / Venedig entfernt liegt, über (Campo formio,) Ceneda, Serravale, Santa Croce bis Belluno, wo Se. Maj. //

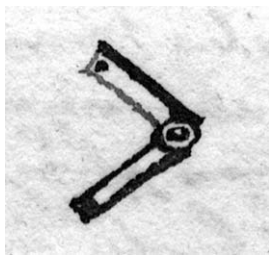
um 3 Uhr Nachmittags angekommen sind. Vor Por- / denone führt über den Tagliamento, welcher ein / sehr breites, sandiges und steiniges Flußbett schlän- / gelnd durchläuft, eine 100 Joch lange, schöne, mit / dunkelgrüner Oehlfarbe angestrichene Brücke. / Das durch einen dort geschlossenen Frieden be- / kannte Campo formio, vor Ceneda, besteht nur aus / einem im Venetianischen Style gebauten Schlo- / ße, wenigen Häusern und einer Kirche. Bey / Sacile sah ich schon ein Stoppelfeld, und Menschen / mit Rockenschneiden hie und da beschäftigt. Die / gestern gesehene herrliche Ebene setzt sich auch / von Codroipo noch bis Ceneda ~~ununterbrochen~~, mit / gleicher Schönheit der Natur und der Kultur wirk- / lich überraschend, ununterbrochen fort. Ceneda u / beynahe damit zusammenhängend Serravale sind nied- / liche Städtchen, deren Aeüßeres mit jenem der / Bewohner auf Wohlstand schließen lassen; in er- / sterem sah ich ein einige hundert Schritte langes, / aus farbigen Marmorsteinen, die in einfachen / Figuren gelegt waren, neu verfertigtes Trottoir, / das in seiner Art äußerst gefällig aussieht, u / ohne weiters als Fußboden einesn Pallastsales zie- / ren würde. Hinter Serravale gelangt man / sogleich zwischen hohe, kahle, steinige Ber- / ge, die einen um so traurigeren Anblick gewäh- / ren, je greller sie von der früher erwähnten rei- / zenden fruchtbaren Ebene abstechen; man fährt zwi- / schen ihnen, dann bey Lago morto vorbey über ei- / nen derselben nach Sta

Croce, einem unbedeutenden / Dörfchen, und längs eines zweyten See's, der größer //

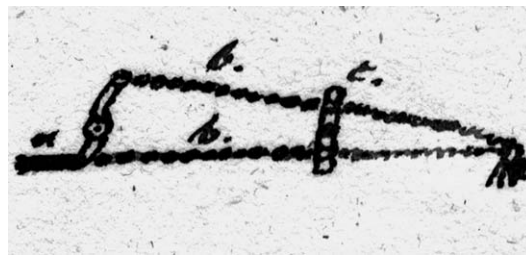
ist, nach Capo di ponte, wo man von der Straße west- / lich nach Belluno abweicht, nachdem man über die / Piava gefahren ist. Hier öffnet sich wieder ein frucht- / bares Thal, welches sich bis Belluno und gegen Feltre / hin west-südlich allmählich recht freundlich erweitert. / Belluno ziemlich groß, im italienischen, insbesondere / venetianischen Style gebaut, hat nur eine Bevölke- / rung von 4000 Seelen, eine Burg, ein Rathhaus, / beyde mit Zeichen der Venetianischen Republik / in bedeutender Zahl geziert, eine Domkirche, einen / großen (von dem dort stehenden väterl. Hause Sr. / Heiligkeit des jetzigen Pabstes piazza del Papa ge- / nannt) und einige kleinere Plätze, auch ein Kran- / kenhaus. Die Einwohner, unter ihnen viele von altem / Adel, sind sehr lebhaft, redselig, laute Italiener, / mitunter sehr neugierig, sogar zudringlich; das / weibliche Geschlecht im Ganzen genommen nicht mehr von / jener regelmäßigen Gesichtsbildung, wie in Istrien / und in dem von Triest bis hierher durchgereisten ve- / netianischen Gebiete. Gemeinere Weibspersonen / tragen runde Stroh- und Filzhüte, welche sie bey dem Grü- / ßen, wie sonst nur die Männer, abnehmen, vorneh- / mere haben dieselben aus feinerem Materiale, und / neigen sich bloß, wenn sie grüßen oder einen Gruß / erwidern. ⁺ [*am rechten Rand neben diesen Zeilen:* + Das Gehen in Holz- / schuhen verursacht ein / ganz eigenes unange- / nehmes Klappern, beson- / ders auf Pflastersteinen] Ein Lieblingsgericht, die Polenta, wird aus / Sorgho, einer Art Hirse, mit Wasser bereitet, ersteres näm- / lich bis zur Dicke eines festeren Knödelteiges eingesotten; die großen Klumpen, in welchen dieselbe aus geräumigen / Tiegeln oder Pfannen herausgenommen wird, sind ohne son- / derlichen Geruch; sie werden mit Zwirn ganz regelmäßig in kleine //

Stücke geschnitten, welche mild-süßlich eigenthümlich / schmecken, und mit Käse, von Wohlhabenden auch mit Fleisch oder Sa- / lami gegessen werden. Die gelblich aussehende Polen- / ta hat in jeder Hinsicht mit einem zur Trockenheit / abgedunsteten Hirsekoch die größte Aehnlichkeit. / Die Wohnzimmer, die ich bey Hr Hr. Butta-Calia, Andre- / asgasse 378. inne hatte, u wie ich sie auch in anderen / Häusern fand, waren hoch, mit geschweiften Hohlkeh- / len, ihre Fußböden theils ~~mit~~ aus Platten von rothem gespreng- / ten Marmor, theils aus einer künstlich gemischten, im / Fluße über die Unterlage gegossenen, u nach dem Er- / kalten ⁺ [*am linken*

Rand neben dieser Zeile: + mit Oehl eingelasse- / nen und] polirten, ein einziges Stück ausmachenden / Breccien-Massen bestehend, ohne Oefen nur mit / geschlossenen kaum bemerkbaren Kaminen, über- / dies mit hohen u breiten Fenstern versehen, welche / aus ganz hohen Flügeln bestehen, deren innere Rah- / men gefalzt bey dem Schließen sich an und zum Theile in / einander fügen, und mit Reibern geschlossen wer- / den. Offen werden selbe erhalten mittelst einer un- / ten in den Ecken angebrachten einfachen Verrichtung / eines eisernen in der Mitte artikulirten einen hal- / ben Zoll breiten, 2-3 Linien dicken Bandes, wel- / ches mit dem einen Ende an den Fensterstock mit / dem anderen an die Rahme befestigt bey dem Oeffnen / bis zu einer geraden Linie sich fest stellt, und, will / man den Flügel schließen, in der Mitte mit dem Finger nach aus- / wärts gedrückt wird, wo dessen beyde Schenkel einen / immer spitziger werdenden Winkel bilden u sich end- / lich ganz über einander legen. *[Am Rand links neben diesen Zeilen eine Skizze, die diesen Mechanismus zum Offenhalten der Fenster, der Raimann sichtlich beeindruckt hat, wiedergibt.]* Bey der zum Bedien- / ten führenden Spalier-Thüre war, um vom Bette / aus den Nachtriegel öffnen und verschließen zu können //



Raimanns Skizze des Mechanismus zum Offenhalten der Fenster



Die Skizze der Verrichtung, die es ermöglichte, vom Bett aus die Türe zum Zimmer des Bedienten zu ver- bzw. entriegeln.

^{8.}
können, eine Verrichtung angebracht, wie sie hier ne- / benstehend versinnlichtet ist. a deutet den an dem ge- / krümmten beweglichen Eisen unten fest gemachten / Nachtriegel an; dieser wird bey dem Anziehen der oberen / von den zwey unter b angedeuteten, durch Oeffnungen / des in der Wand befestigten Eisens c laufenden, und / am Ende in eine Quaste vereinigten

bau[m]wollenen / oder seidenen Schnüre angezogen, wornach die Thüre / geöffnet werden kann, beym Anziehen der unteren / Schnur aber wieder vorgeschoben und somit die Thüre / gesperrt. *[Am Rand rechts neben diesen Zeilen eine Skizze, die diesen Türent- bzw. -verriegelmechanismus darstellt.]* In Istrien schon, aber auch hier noch wa- / ren die Betten überall nicht nur außerordentlich / breit, sondern auch so hoch, dass man auf einen Sessel / steigen muß, um in selbe zu gelangen.

Das Krankenhaus, nach italienischer Art geschmack- / voll und nur für warme Witterung gebaut, war ur- / sprünglich für 24 Kranke bestimmt, muß aber gegen- / wärtig 80 Individuen, wovon ein Drittheil Pfründ- / ner sind, beherbergen. Die größte Zahl der Krankhei- / ten machten Wechselfieber aus, welche offen u verlarvt / in dem Distrikte endemisch sind, dann Krätze, Skor- / but. Ich sah einen Scherlievo-Kranken, der sich von ei- / nem mit Geschwüren in der Mund- Nasen- u Rachen- / höhle so wie an verschiedenen Hautstellen mit schon / deutlich skorbutischem Charakter, in nichts unterschied. / Besonders merkwürdig und mir neu war die Pella- / gra, welche ich hier an mehreren Individuen in ver- / schiedenen Graden und Stadien zu sehen Gelegenheit / hatte. Die Kranken, männliche so wie weibliche, hatten / ein offenbar kachektisches Aussehen in verschiedenem Grade, //

mit erdfahler oder grau-gelblicher Hautfarbe, blassen / Lippen, welker Haut, schwammigem leicht blutendem Zahn- / fleische, Einige Anschwellungen der Milz, auch der Leber, / ~~Auftrei-~~ aufgetriebenen Bauch, Alle deutliche Anla- / ge zum Skorbut oder diesen selbst wirklich ausgebil- / det. Die Eigenheiten dieser Krankheit nach Angabe / des Hrn Directors Buzati, und des Provinzial-Arz- / tes D.^r Bottile, und wie ich sie hier auffand, sind: Ver- / trocknung der Haut an Stellen verschiedenen Um- / fanges der Hände, Füße, Arme und Beine, wie / im letzten Stadio eines chronischen, Risse bekommen- / den, und näßenden Rothlaufes; Delirien melan- / cholischer Art, u dann Neigung zum Selbstmorde. – / Den Abgang der Fonds-Interessen zur Bestreitung / der jährlichen Auslagen ~~bestreitet~~ ergänzt die Commune. /

Am 22.^t Juny gieng die Reise über Longarone, / Perarollo, Venas, Cortina (Ampezzo), und Landro, / der ersten Station in Tirol, nach Niederndorf, wo wir erst um 5 Uhr eintrafen. Von Longa- / rone aus ist ein sehr hoher Berg, doch die Straße / über selben recht bequem zu fahren, eben so vor / Cortina, wo der höchste Punkt der Gebirgskette / überschritten wird, denn von dort geht es, obwohl / immer zwischen äußerst zahlreichen, in eine mit / Schnee u

Eis bedeckte Spitze kegelförmig auslau- / fenden Felsenbergen, doch nach und nach abwärts, / die bisher beobachtete Richtung der Flüsse gegen / Süden und Süd-Ost verändert sich nun in jene / nach Nord-Westen. Das Wetter war, die Morgenstunden ausgenommen, sehr regenreich, kalt, windig; in / Niederndorf regnete es sechs Stunden lang sehr stark. //

Am 23. Juny reisten wir immer abwärts über Brunn- / ecken, den Sitz des Kreisamtes, übrigens ~~nur~~, wie Hr. / Kreishauptmann Gubrth Kern mir angab, mit ei- / ner Bevölkerung von nicht mehr als 1700 Seelen, / dann über Ober- und Unter-Vintl nach Brixen, / wo ein Landgericht seinen Sitz hat. Dieses eng / zusammen gebaute Städtchen liegt in einem frucht- / baren Kessel, aus dem man keinen Glätscher sieht, / es hat daher eine ziemlich milde Temperatur. Die / dortige Domkirche ist sowohl hinsichtlich der Bauart als / auch der inneren Ausstattung, wozu einige meister- / hafte Gemälde gehören, schön zu nennen. Ein Spi- / tal zur Aufnahme von Kranken und Pfründnern be- / stimmt, ist gut gebaut, hat im 1^t. u. 2^t. Stockwerke meh- / rere kleine und zwey große Zimmer, in welchen der- / zeit 30 Individuen, von denen die Hälfte Pfründner, / gepflegt, und von dem zweyten Stadtarzte unter / der Kontrolle des Distriktsarztes ärztlich besorgt / werden. Es ist nirgends fondirt, und die Verwaltungs- / kosten werden durch die Interessen des Stiftungs- / Kapitals gedeckt. – Ein Zwangs-Arbeitshaus ist, un- / geachtet einiger feuchter kaum ohne Nachtheil zu / benützender Ubikationen zu ebener Erde, hin- / länglich geräumig. Es beschäftigt und nährt im / Hause derzeit 28, außer demselben beyläufig 70 / brotlose Menschen durch einen täglichen Verdienst / von 8 bis 9 kr. für Spinnen von Garn u Wolle, Auf- / winden des Gesponnenen, Wollekrämpeln, Weben / von Leinwand, Loden, Kotzen, Teppichen auf Tische / etc die ein recht gefälliges Aussehen hatten. – Ein vor //

der Stadt gelegenes Taubstummen-Institut, durch ein / großes Geschenk von einem Wohlthäter mit ange- / nommenem Nahmen seit December 1830. gegründet / und erhalten, hat eine freye, gesunde, angenehme / Lage, und eine gute innere Eintheilung, und Einrich- / tung. Zöglinge sind 18, darunter nur 2 Mädchen; / der einzige Lehrer und Director, der Geistliche / unterrichtet einen weltlichen Gehülffen. Sein Vorgang / beym Unterrichte der Zöglinge unterscheidet sich von dem / in Wien und anderwärts gewöhnlichen darin, daß er / mehr auf die möglichst baldige Erlernung des Spre- / chens, daher auf baldige Befähigung der Zöglinge, / sich Anderen

überall verständlich zu machen, und / selbst im bürgerl Leben früher und leichter verwen- / det zu werden, berechnet ist, und wirklich sind die / Fortschritte derselben im Sprechen, welche die Mehr- / zahl in so kurzer Zeit gemacht hat, überraschend. / Lesen, Schreiben, Rechnen, Entwicklung abstrakter / Begriffe etc werden dabey nicht vernachlässiget. – / Um und in Brixen wird viel Wein gebaut. Der / Roggen näherte sich seiner Reife. – Ich wohnte bey / Hrn Bezirksarzte D^r [kein Name genannt, Platz freigelassen], der sehr gefällig war. /

Am 26. – kamen wir über Colmann, Deut- / schen und Botzen, eine bedeutende Stadt, wo / viel Weinbau, viele milde [!] Kastanienbäume an- / getroffen wurden, u. wo man mit der Roggen- / Ernte vollauf beschäftigt war, um 1 1/4 Uhr in / Meran an. Es war ehemals die Hauptstadt von Ti- / rol, und diese Provinz führt ihren Nahmen nach dem //

9.
dem eine Stunde westwärts auf einem mäßig hohen / jedoch steilen Berge gelegenen Stammschloß Tirol, wo Margarethe die Maultasche zugenannt ihren / Sitz hatte. Meran liegt am nördlichen Ende eines / Thales, welches von Botzen (also 2 Posten) dahin sich er- / strecket, ¼ – ½ Stunde Weges breit, von Botzen her zwar / zur Hälfte sehr feucht sogar sumpfig mit zahllosen / Nymphen, im Ganzen aber und weiterhin durchge- / hends sehr angenehm, milder Temperatur u frucht- / bar ist. Dieses Thal wird nämlich von grünenden, / zum Theile waldigen niedrigeren Bergen gebildet, / hinter welchen jedoch nördlich in geringer Entfer- / nung Hochgebirge mit schneebedeckten Gipfeln / (Glätscher) emporragen. Die Sonnenstrahlen kön- / nen daher in dieses Thal um so wohlthätiger wir- / ken, da durch letztgenanntes Hochgebirge die Nord- / Nordwest- und Nordost-Winde abgehalten werden. / Hier wird Getreide aller Art, ~~und~~ Obst, und viel Wein / gebaut. Die schon bey Botzen vorkommenden Lau- / bengänge aus Weinreben sind hier allgemein. Sie / haben eine Höhe von 8 Schuh, ~~und~~ sind 5-6 Schuh breit / und wohl weit über 100 Schuhe lang; es laufen Fuß- / wege durch einzelne derselben, die man durch ganze / Strecken von solchen Weingärten verfolgen kann. / Sie geben angenehmen Schutz gegen die heißen Sonnen- / strahlen, haben ein sehr einladendes Aussehen, wel- / ches ihnen Natur und sinniger Menschenfleiß gibt, / u biethen sehr anmuthige, in ihrer Art einzige / Spatziergänge dar, deren Vergnügen ich mir zwey //

Male verschaffte, u sehr gern mit meinen Lieben ge- / theilt hätte. – – Der Fluß Passeyer kömmt aus dem / 1 ½ Stunde entfernt nordwärts gelegenen Thale glei- / chen Nahmens, durch den Sandwirth und im J. 1809 Ober- / kommandanten der Tiroler, Andreas Hofer, berühmt. / Ich sah dessen Schwiegersohn in der damals von Hofer / getragenen Kriegs-Kleidung u Bewaffnung im / Vorzimmer Sr. Majestät, Allerhöchstwelche ihm dann ei- / ne Audienz zu ertheilen geruhten. Ein starker / Mann mit verständiger Physiognomie, und un- / befangenem höflichem Benehmen, ein ehemaliger Waffengefährte Hofers. – Granatäpfel. Meran / treibt bedeutenden Obsthandel nach den nördlichen / Provinzen besonders nach Baiern; das Obst soll / hier von vorzüglicher Güte u Schönheit seyn.

Am 27. Juny reisten wir nach 1 Uhr Mittags / über Latsch und Eyers westnördlich nach Mals, / wo wir vom Winde und Staube unausgesetzt hart / mitgenommen erst um 8 ½ Uhr ankamen. Schon vor / Latsch, und fernerhin ward die Luft immer kühler, / dann kalt und rau in dem Verhältnisse als wir immer / höher fuhren; kein Wunder! denn rings umher sieht man / Glätscher in großer Zahl, unter denen als der / höchste in Deutschland der Ortelspitz hervorragt. Vor / Schlanders, wo ich D.^r Vögele sah, fuhren wir an der neu- / gebauten Straße vorbey, welche mit Vermeidung / einiger Tagreisen gerade über das Stilfser Joch in / die ital. Provinz Veltlin, Hauptstadt Sondrio, nach / Mailand führt. Sie soll sehr bequem angelegt, für / Frachtwagen gut fahrbar, nur im Winter an einzelnen / Tagen bis zur sogleichen Reinigung von Schnee augen- //

blicklich gehemmt, übrigens jetzt die höchste Bergstraße / in der Welt seyn. Se. Maj. fuhren auf derselben am 28.^t / bis zur ersten Kaserne, über 2 Poststationen, und blieben / noch ¾ Poststationen vom Gipfel entfernt. ⁺ [*am rechten Rand neben diesen Zeilen:* + Nördlich ganz nahe wa- / ren Sie dem Ortelspitz / gegenüber.] Diese Stra- / ße soll ein Meisterwerk der Straßenbaukunst darstellen. / Die Witterung war am 29. in Mals heiter aber windig, / u Morgens u Abends so kalt, daß ich des Mantels / mich bedienen mußte, als ich zu Sr. Majestät, in die Kir- / che etc gieng. Beyde Abende sahen wir auf dem gegen / Westnord liegenden nächsten waldigen Berge, hinter / welchem die Grenze der Schweiz und zwar Graubünden / liegt, einige Wachfeuer, welche von Hirten unterhalten / werden, und zum Theile den Zweck haben sollen, die Bären / abzuhalten, die besonders zur Winterszeit sogar bis nach / Mals selbst streifen. Die Gegend ist wenig fruchtbar, die / Bevölkerung zahlreich u dürftig, weißwegen jährlich / sehr

Viele anderwärts einen Erwerb aufsuchen müßen, / und auf diese Art wohl auch nicht Wenige von hier und / andern ähnlichen Gegenden Tirols für immer oder für / unbestimmte Jahre auswandern. – Südwestlich von Mals / sieht man über das in einem Thale liegende Grenzdorf / Taufers an die nur 2 Stunden Weges entfernte Grenze / von Graubünden. Im J. 1799 geschah bey Taufers der / höchst verderbliche Einfall der Franzosen, gegen wel- / che hier Bellegarde stand, der auch die Tiroler Jäger / befehligte. Erzählung des D.^r Matzegger, meines gews. / Zuhörers, dessen Vater auch als Opfer dabey fiel. /

Am 29. – nach der Messe gieng die Reise bey Sonnen- / schein aber kaltem Winde und vielem Staube aufwärts / über die Mals' er Heide, dann Nauders, Pfunds und / Ried bis Landeck, wo wir um 3 Uhr anlangten, Bey //

Nauders, wo die Etsch entspringt, erreichten wir die / größte Höhe, dann gieng es im Ganzen genommen / abwärts. Bis Pfunds war es immer noch recht kalt, in / Ried aber und in Landeck warm. Auf dem ganzen / heutigen Wege lagen uns zur Linken Schweizer Glät- / scher, zur Rechten Tiroler Hochgebirge mit vielen / Felsen. Zwischen Pfunds und Ried führt die Stra- / ße auf dem steilen Berge Finstermünz wohl mehr / als eine Viertelstunde lang über wirklich schauderhaf- / te Schlünde und Felsenschluchten, und unter überhän- / genden Felsenmassen schmal und steil zum rech- / ten Ufer des aus Schweiz her brausenden Inn's / hinab. Weiterhin kömmt man bis auf Flintenschuß- / weite der Schweizer Grenze nahe. Landeck kann / nur als ein gutes Dorf betrachtet werden. Von hier / geht westnordwärts die Straße nach Vorarlberg./

Am 30. – gieng die Reise über Imst, eine Kreis- / stadt, Nassereit, Ober-Mimingen, Delfs, Platten u. / Zierl nach Innsbruck, wo wir bey guter Witterung / um 2 ½ Uhr ankamen, u. in der kaiserl. Burg ein- / kehrten. Auf der ersten Post führt ein steiler, lan- / ger Weg über den Felsenrand eines sehr hohen Berges; / hinter Nassereit ist ein sehr hoher Berg zu überfah- / ren, dessen bedeutende Fläche und jenseitigen Abhang / ein sehr schöner, weit ausgedehnter Wald von Lerch- / bäumen deckt. Bis zu diesem Berge war das (obe- / re) Innthal eng, unfruchtbar, unfreundlich, von dessen / Höhe an aber und Abhänge, besonders von Ober-Mi- / mingen und Delfs an erweitert es sich, wird frucht- / bar und anmuthig. Der Roggen war noch keines- / wegs //

keineswegs reif, und man beschäftigte sich mit der wie / es schien sehr guten und reichlichen Heu-Ernde. Bey / Zierl ist die berühmte Martins-Wand, eine sehr ho- / he, schroff abgegrenzte, fast senkrecht aufsteigende / Masse von einigen zusammenhängenden Felsenber- / gen, in welcher hoch oben eine Oeffnung mit einem / Kreuze bemerkt wird, welches die Stelle bezeichnet, / auf welcher Kaiser Maximilian stand, als er geret- / tet wurde. Rück- und seitwärts ist Waldung mit Gem- / sen.

Innsbruck, größtentheils auf dem rechten Ufer / des Inn in einem ziemlich breiten Thale (das untere / Inn-Thal genannt) schön gelegen, mit beyläufig 12,000 / Einwohnern, hat eine große, bequeme, schöne kaiserl. / Burg, welche einerseits mit der St. Jakobs- (Pfarre) an- / dererseits mit der Kirche zum heil. Kreuze, dann mit / dem gegenüber auf dem Rennplatze stehenden Re- / douten-Sale und ~~mit~~ dem anstoßenden ständischen / Theater in Verbindung steht. In der letztgenannten Kir- / che ist das Mausoleum des Kaisers Maximilian I. und 28 / aus Bronze gegossene Statuen, Portraits hoher Häupter, zwischen / 8 schönen Säulen von rothem tiroler Marmor. Diesel- / ben sind auch im verjüngten Maßstabe am Mittelcho- / re gereiht angebracht. Den größten Kunstwerth ha- / ben die Basreliefs in weißen Marmorplatten an den Sei- / ten des Mausoleums, welche die wichtigsten Handlungen / des Kaisers Maximilian darstellen. Die Kirche zur / heil. Dreyfaltigkeit ist im Inneren und der ganzen / Bauart nach recht schön, von außen aber nicht verputzt, /

und die zwey angefangenen Thürme nicht ausgebaut. / Ich besah das Civil-Krankenhaus sammt Gebär- und Find- / lings-Anstalt. Die auffälligen Vorgebäude verste- / cken das eigentliche Krankenhaus, welches gut gebaut, / 2 Stockwerke hoch, licht, frey und ruhig gelegen ist. / Der Raum in demselben reicht für höchstens 90-95 In- / dividuen zu; derzeit sind 60 theils Kranke theils Pfründ- / ner, einige unheilbar Wahnsinnige, und nur 3 Schwan- / gere zugegen. Im Verlaufe eines Jahres kommen / 5-600 Kranke, und 15-20 Entbindungen vor; jedoch / ist mit dieser auch eine ambulatorische Entbindungs- / Anstalt verbunden. Den medicinisch-prakt. Unter- / richt am Krankenbette ertheilt der Supplent D.^r v. / Wocher, den chir. prakt. u. theoret. Prof. Mauermann, / u den geburtshülflichen Prof. D.^r Amerer; Prof. der / Anatomie ist D.^r Albaneder; und Prof. Karpe trägt / blos die theoretische Medicin vor. Im ersten Jahrgan- / ge sind 33, im 2^{ten} nur 8 Schüler, nachdem einige auf / Ansuchen des Regimentsarztes D.^r Zueck zum

feld- / ärztlichen Dienste ~~an~~übergetreten sind. Das anatomisch- / pathologische Cabinet, die Sammlungen chirurg. und / geburtshülfflicher Instrumente, der Arzneykörper / für den Unterricht in der materia medica sind / klein u dürftig; besser das unter Prof. D^f. Friese / stehende Naturalien-Cabinet, die 30,000 Bände / starke Universitäts-Bibliothek, beyde von diesem / Professor systematisch geordnet, und der von dem- / selben angelegte, freylich noch kleine, aber zweck- / mäßig für den Unterricht bestellte botanische Gar- / ten. Auch ist das physikalische Cabinet unter Prof. / Suppan zu loben. – Das Bruderhaus, eine der Ver- //

sorgung gebrechlicher und erwerbsunfähiger weibli- / cher Dienstbothen der Stadt Innsbruck gewidmete / Anstalt, ist 3 Stockwerke hoch, reinlich gehalten, und / für 35 Individuen, welche gegenwärtig darin ver- / pflegt werden, geräumig genug. Ein in der Nähe / wohnender Bürger führt derzeit mit Verstand und / Eifer die Leitung und Aufsicht über dasselbe. – Das / Kaiser-Jäger-Regiments-Spital in der Sill ist im Gan- / zen gut, aber mit dem Stande von 138, wie ich ihn traf, / überfüllt; [*am rechten Rand neben dieser Zeile: Rapporte.*] die Ausschlagskranken waren auf dem Dach- / boden untergebracht. – Das Straf-Arbeitshaus am / linken Ufer des Inn, auch den Ueberschwemmungen dessel- / ben zu Zeiten ausgesetzt, zu ebener Erde feucht, / dumpfig, ⁺ [*am rechten Rand neben diesen Zeilen: + bey dem Stande von 362 / Sträflingen, am 7. July,*] überfüllt. Es verdient das ihm ertheilte Lob / der darin herrschenden Reinlichkeit, Ordnung und / Arbeitsamkeit. [*am rechten Rand neben diesen Zeilen: Summarischer Aus- / weis von mehrn / Jahren.*] Fabrizirt werden Leinwand, und ver- / schiedene Schafwollen-, Baumwollen- u Seiden-Waa- / ren; auch macht man Tischler-, Schuster-, Schneider-Ar- / beiten. [†] [*am rechten Rand neben diesen Zeilen: † Das städtische Zwangs- u. / freywillige Arbeitshaus, / ersteres beschäftigte u nähr- / te 12, letzteres 36 Individuen, / hievon nur 5 im, 31 außer / dem Hause. Die Reunforde [?] / Suppenanstalt theilt im Durch- / schnitte täglich 142 Portionen / Suppe aus, die Portion zu 1 ½ kr. / cm.w.w. berechnet.*] – Das tirolische Museum, Ferdinandeum ge- / nannt, enthält eine allmählich zunehmende Sammlung / von tiroler Mineralien, Pflanzen, Fabrikarbei- / ten, Gemälden, Schnitzwerken, Statuen u Büsten, / Antiken, Münzen, Handschriften (Hofer's eigenhän- / diges Testament), sowohl in Tirol gedruckten als auch / von Tirolern verfaßten Büchern. /

Die neu errichtete Irrenheilanstalt zu Hall, ei- / ne Stunde Weges nordwärts von Innsbruck, hat ei- / ne freye, ~~angenehme~~, etwas erhöhte,

gesunde und ange- / nehme Lage. Das Gebäude, ein ehemaliges Kloster / der Clarisserinnen, ist vorne 2, übrigens nur 1 Stock- / werk hoch, für 80 Irre, für die für das ärztliche u Kanz- //

Personale nöthigen Wohnungen u.s.w. u sonstigen für den Heil- / zweck dienenden Ubicationen geräumig genug, hat / einen ⁺ [*am linken Rand neben dieser Zeile: + länglicht-*] viereckigen, in einen Blumengarten umgestal- / teten Hofraum, und einen ziemlich großen, zwey / Seiten des Hauses umfangenden Garten. Es enthält / kleine, für einzelne Irre bestimmte, mittlere und / größere, für etwa 8-9 Individuen Raum geben- / de Zimmer, in welche man von einem offenen Gange, / der gegen den Hofraum um alle 4 Seiten des Hau- / ses führt, gelangt, und deren nothwendige Einrich- / tung fest, gefällig und reinlich ist. Die Fenster sind / nur von den Wärtern zu öffnen; die ~~haben~~ zu ebener / Erde haben eiserne, ziemlich weit voneinander ste- / hende, angestrichene Stäbe, jene im 1.^t und 2.^t Stock- / werke blos hinter den Bleyen der Fensterscheiben in / den Rahmen befestigte, kaum sichtbare, flache ei- / serne Stangen. Die Zahl der Irren ist derzeit 60, da- / von fast zwey Drittheile männl. Geschlechtes. Dire- / ctor u ordinierender Arzt ist D^r. Pascoli, Secun- / dararzt D^r. Weinbüchler, Wundarzt Operateur / Braun, Verwalter Sackl. Die Irren werden / zum Marschiren unter der Anleitung eines Ober- / wärters, welcher Soldat war, zum Exerziren, zum / Lesen, Schreiben, Rechnen, zur Wiederholung des / Inhaltes des von ihnen der Reihe nach Vor- / gelesenen durch Belobung, ~~und~~ allerley Auszeich- / nung u Belohnung angehalten; sie schießen mit Bol- / zen u führen dabey ein Schuß-Protokoll, sie spielen / Lotterie u dgl; sie werden täglich in die Kirche geführt, / singen während der Messe und beym Segen; und woh- / nen an Sonn- u Feyertagen der Predigt bey; sie / verrichten häusliche Arbeiten, die weiblichen insbesondere spinnen //

11.

spinnen überdies, winden Zwirn und Wolle ab, / stricken, nähen, helfen beym Waschen; alle müssen / ihre Betten selbst richten, jede Verunreinigung, die / sie etwa verursachen, selbst sogleich beseitigen, aus- / kehren, den Fußboden waschen etc, alle werden zur / Bearbeitung des Gartens, die blos durch sie geschieht, / verwendet. – Arzneyen werden überhaupt wenige / gebraucht; Hr D^r. Pascoli hält sich mehr psychisch an das / Prinzip, die Irren zu erziehen u zu bilden. Als / Vorrichtungen finden sich hier eine Drehmaschine, u / ein Sturzbad. Tobenden u Onanisten werden die

/ Hände in steifledernen, in ein Stück vereinigten / Handschuhen, die an den Armen befestigt werden, / auf eine sehr einfache Art verwahret. /

Am 10. July – reisten wir über Volders und / Schwatz, einer Kreisstadt, in welcher ich die Provinzial-Zwangsar- / beits-Anstalt, die 118 ~~Sträfling~~ Zwänglinge zählt, u aus einem Non- / nen-Kloster hergestellt worden ist, [*besichtigte,*] bis Rattenberg, wo wir um 12 Uhr ankamen. Ich besah gegen Abend die / ½ Stunde entfernte, am linken Inn-Ufer gelegene Mes- / sing-Fabrik (Kupfer- und Zink-Schmelz). Sie wird theils / vom Aerario thls von einem Vereine betrieben; die / Zahl der Arbeiter ist 112. Wegen zu vieler anderwär- / tiger Concurrrenz ist jetzt der Absatz viel geringer als sonst, / daher die Vorräthe an allerley Messingblech, an Messing- / u Kupfer-Draht bedeutend, folglich der Betrieb schwach. /

Von da langten wir über Wörgl, Söll, Elmau, / und St. Johann, wo die Paßstraße verlassen wurde, / am 11. Jul. gegen Mittag in Kitzbüchl an. Grund- //

herr ist der Fürst Lamberg. Kitzbüchl hat ein / Versorgungshaus für Altersschwache, unheilbar / Kranke u. Erwerbsunfähige aus dem Gebiete des / Städtchens; in welchem derzeit 10 weibl. und 1 männl / Individuum untergebracht sind. Hier besuchten mich / der Landgerichts-Arzt D^r Unger, der L. G. Wundarzt Lam- / podinger, u der Distr. A. von St. Johann D.^r Pach- / lechner. Das Thal von Kitzbüchl hat eine sehr frische / und schöne Vegetation. Abends sah man auch nördlich / auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges Freuden- / feuer, während Kitzbüchl beleuchtet war. /

Am 12.^t – gieng die Reise bey einem Kupfer- / schmelzwerk vorbei, in welchem aus 100 Ctr Erz bey / 12 Centn. reinen Kupfers erhalten werden, über meh- / rere mäßig und einen sehr hohen, steilen und sich / lang dehnenden Berg, der Thurnpaß genannt, / von welchem an mehreren Stellen der Weg (ein / bloßer Landweg) sehr steil hinab führt, binnen / vollen 5 Stunden über Tyrols Grenze nach Mitter- / sill, binnen 3 Stunden sodann nach Burg, endlich bin- / nen 3 ¼ Stunden nach Lend, wo ich um 5 ½, Se. Maj. / erst um 6 ½ Uhr ankamen. Das Pinzgau, schon im / Salzburgischen, war von Mittersill an, bey Zell am / See, welches ¼ Stunde von der Straße links in einem / Thale zu sehen war, bis gegen Taxenbach, eine Mei- / le vor Lend, sehr feucht und sumpfig, obwohl schon / ein beträchtlicher Theil entsumpft seyn soll. Pinzgau, / wegen ungewöhnlich großer u starker Pferde berühmt, wird von der rasch fließenden Salza durchströmt. War //

der Weg von Kitzbüchl bis Mittersill schon beschwerlich, / so war es jener von Burg bis Lend noch weit mehr, / und die Fahrt wegen der zahlreichen steilen Höhen und / Tiefen, und der neben dem schmalen Landwege befindli- / chen Schluchten und Abgründe zu der unten vorbey / rauschenden Salza hinab, in die man kaum ohne Schwin- / del blicken konnte, wirklich oft schauerhaft. /

Von Lend wurde am 13.^t Jul. Ein Ausflug nach / Wildbad Gastein gemacht, und auf dem Rückwege / Nachmittags Hofgastein besichtigt. Bey der Für- / sten- (Haupt-) Quelle ist der Stollen gegen die Quelle / hin in gerader Linie horizontal auf 13 Klaftern, in / einer Höhe von 5 ½ und Breite von 3 ½ Schuh, verlängert / worden, wodurch nach Versicherung des Medicinalrathes / D^r. Storch 1.^{ts} eine größere Reichhaltigkeit derselben, / jedoch mit gleichmäßiger Schwächung der Franzens- und / der Doctor-Quelle erhalten, u 2.^{ts} der Dunst aus dieser / Quelle in verschiedenen Wärmegraden, die von dersel- / ben gegen den Eingang in den Stollen hin allmählig ab- / nehmen, zur Benützung für Dunstbäder nach ver- / schiedenen Abstufungen der Wärme, gewonnen worden / ist. Hier fehlt es aber noch an einem Lokale, in welches / die Patienten nach dem Gebrauche des Dunstes sich unmit- / telbar begeben könnten, um vor dem Austritte in die / freye Luft sich abzukühlen und zu trocknen. Die genann- / te Haupt- od. Fürsten-Quelle liefert jetzt in einer Minu- / te 50 Kubikschuh Wasser von +39° K., sie deckt daher nicht / nur den Bedarf in Wildbad Gastein, und auch in Hofga- / stein, wohin es in zwey hölzernen Röhren geleitet wird, //

zu jeder Zeit vollkommen, sondern hat noch einen be- / trächtlichen Abfall, welcher unbenützt wegfließt, / u nach meiner beyläufigen Schätzung gegen 3 Zoll / beträgt. D^r. Storch gibt jetzt als von Hrn Prof. Baum- / gartner neu ausgemittelte Eigenheiten des Wassers / an: 1. daß es anstatt eines, wie das gemeine Wasser, zwey / Theile Hydrogen enthalte; 2. daß es nach dem Gebrauche / als Bad an Hydrogen verliert, so daß es dann dem ge- / meinen Wasser wieder nahe komme; u 3.^{ts} daß es in der Häl- / te der Zeit, welche das gemeine Wasser erfordert, zer- / setzt werde. – Im Kaiserhause ist das Vollbad eng, / die in dasselbe führenden Stiegen sind zu groß, und been- / gen den ohnehin kleinen Raum des viereckigen Wasser- / behälters zu viel; die hölzerne Auskleidung dieses Be- / hälters so wie des ganzen Badelokales ist schon alt, / unfreundlich, gemein, auch nichts weniger als reinlich / gehalten. Noch immer fehlen die nöthigen Vorrichtun- / gen zu Tropf-, Spritz- und Regen-Bädern. Die / erst neu gebauten vier Bäder für einzelne

Personen / sind dem Eintritte gegenüber offen, und hier durch ei- / nen gemeinschaftlichen Gang in eine solche unpassende / Verbindung gesetzt, daß man, wenn den Patienten / im 4^{ten} od. 3.^t Bade etwas zugetragen, mitgetheilt, / Beystand geleistet etc werden soll, vor jenen in den er- / sten 3 od. 2 Bädern befindliche Personen durchaus / vorbey gehen muß, welches allerdings störend ist. / Se. Kais. Hoheit der Erz h. Johann haben am linken Ufer / der Ache ein mit einem Stockwerke versehenes recht / nettes Haus mit einer Terasse, einem kleinen Garten, und ein- //

12.

und einem eigenen angebauten, für 6-8 Personen / hinlänglich geräumigen Vollbade, welches aus der / Fürsten-Quelle versorgt wird. – Das aus der Für- / sten-Quelle, wie schon gesagt, nach Hofgastein gelei- / tete Wasser kömmt dort in einer Temperatur von / + 29 ½ - 30° K. an, und für die Benützung desselben sind / dort in einem neuen niedlichen, mäßig langen Ge- / bäude 2 Vollbäder jedes für 10 bis 12 Personen, und 4 / Bäder für einzelne Personen, aus Holz einfach aber / in gefälliger Form von einer Gesellschaft mittelst / Actien hergestellt worden. Das Ganze war reinlich u / einladend. Zum Nachtheile für das Emporkommen dieses / Bades bestehen Reibungen zwischen dem hiesigen Apotheker, / welcher auch Actien-Inhaber zu seyn scheint, u dem / Medic. R. und Badeärzte zu Wildbad-Gastein D^r Storch, / theils wegen angeblich unzulänglicher Zuleitung des / Wassers nach Hof-Gastein, theils wegen Behandlung der / Kranken von D^r Storch nach homöopathischen Ansichten, / folglich Bekürzung des Apothekers, welcher in Wildbad- / Gastein eine Filiale unterhält. Distrikts-Arzt in / Hof-Gastein und zugleich Badearzt ist D^r. Hoser. /

Am 14.^t Jul. gieng die Reise von Lend über St. Jo- / hann nur bis Werfen; – am 15.^t – über Golling, [*am rechten Rand neben dieser und den restlichen Zeilen auf dieser Seite:* vor welchem Orte ich zu den / sog. Oefen hinabstieg, losge- / rissene Felsenmassen, welche / unordentlich oben aneinander / gelehnt sind, und durch deren / unterhalb befindliche freye / Zwischenräume sich die Salza / gewaltsam, tosend durch- / preßt,] und Hallein nach Salzburg, wo ich um 12 ½, Se. Maj. nach / einem Aufenthalte in einer chem. Fabrik bey Hallein, / erst um 1 ½ Uhr ankamen. Alle wurden in der schönen / im großen Style erbauten, sehr weitläufigen kais. Win- / ter-Residenz untergebracht. Ich besuchte das Johannes-Spi- //

tal, welches 101 Betten hat; das Irrenhaus mit 16 Plätzen, welches sich / noch in demselben kläglichen Zustande wie vor 11 Jah- / ren befindet, wovon eine wesentliche Ursache darin zu / liegen scheint, daß die Interessen seines Stiftungs- Ka- / pitals schon seit 1816., bereits im Betrage von 24 bis / 26,000 fl. R. W. noch immer von der bairischen Regierung / ~~zu~~ vorenthalten werden; das Leprosenhaus mit 54 Betten, in wel- / chem mir die erfolglose homöopathische Behandlung / zweyer Fälle durch den Stadtphysikus Touaillon / erzählt wurde; das Bürgerspital mit 66 Betten, welches sehr weit- / läufig aber rückwärts an den Mönchs-Berg angebaut / und nur mit unheizbaren Kammern, bloß für den Som- / mer bewohnbar, versehen ist; das Stadt-Bruderhaus beym / heil. Sebastian jenseits (am rechten Ufer) der Salza mit 106 Plätzen, wo / mir das Grabmahl des Theophrastus Paracelsus in einer / Seiten-Kapelle der Kirche, sein Schedel, Unterkiefer, die / Beckenknochen, ein Lendenwirbelbein etc der Größe / nach wie jene eines 12-14jährigen Knaben, gezeigt / wurden; den anstoßenden mit einer hohen Mauer ein- / geschlossenen, und mit Bogengängen, in welchen sich vie- / le kleine Kapellen und allerley Grabmähler, besonders / auch jenes der Gräfin v. Wurmbrand, befinden, rings / umfangenen Gottesacker mit einer Kapelle in der Mitte, / welche in eine schöne Kuppel ausläuft; das kaiserl. / Schloß Mirabell mit dem hübschen Garten im alten fran- / zösischen steifen Geschmacke; die Sommer-Reitschule mit / 3 über einander im Halbzirkel laufenden Logen für / die Zuschauer, welche ganz aus dem Bergfelsen gearbeitet, //

daher das Ansehen haben, als wären sie aus einem einzi- / gen kolossalen Stücke gemacht worden. Das Gebäude / des Johannes-Spitals ist mit Schindeln gedeckt, mit Dip- / pelböden versehen, daher durch Feuer leicht verbrennbar / bis auf die Mauern; es fällt daher um so mehr auf, / wenn man den ganzen Holzbedarf in dem engen Hofrau- / me aufgestellt sieht, welches daraus schon längst hätte ent- / fernt werden sollen; und wenn man wahrnimmt, daß / der mannigfaltige Bedarf an Wasser für die Kran- / kenanstalt, die Apotheke, Küche, Wäscherey etc bloß von / zwey Brunnen bezogen wird, während etwa 150 Schritte / entfernt ein Bach unbenützt vorüberfließt, aus welchem / die Anstalt mittelst einer gar nicht kostspieligen Leitung / mit der benöthigten Quantität Wassers im Winter / u Sommer gleichmäßig versorgt werden könnte. /

Nach einer so langen Reise und mannigfaltigem / Aufenthalte an, auf, und zwischen Hochgebirge, mitun- / ter zwischen ziemlich nahen Glätschern

nur eine Platte von einem Platte Holz in unsere
 Gänge nach nicht gemacht ist, aber im ersten Mo-
 mente durchsicht und gefordert werden wird. Der
 ist hauptsächlich der Holzwerkzeuge nach dem Stil an
 der Mollen bestimt, wobei Kunstwerke nach nützlichen
 Längen oft zu vermeiden sind. Der Stil der Eisenbahn
 ist sehr nützlich so wie der nachgewiesene Maschineneinsatz der
 Maschinen nach Eisenbahn, welche unter dem Eisen-
 Eisenbahn bei Maria-Joseph bestimt. Georg Knoch sind
 wir unter nachfolgende, im Bereich, 3 von mehreren Gängen
 da, zusammen wenigstens 40 Längen nützlichen Maschinen
 mit einem Abstand von 180 Längen oft für besondere
 Aufmerksamkeit, und in der Natur folgen im Jahre 1800,
 nachfolgende, der 1. und 2. Gänge in Längen, und
 ganz genau, mit 19 Maschinen bestimt. Gänge für die
 von der Eisenbahn von einem nützlichen in
 der Gänge nachfolgende in Längen bestimt. Knoch
 in Gängen, an Längen. Der 1. und 2. Gänge von 22. Teil, in
 Längen der Gänge nachfolgende in Längen v.
 Streich, und in Gängen der Gänge nachfolgende
 1. v. Längen, der 1. v. Längen in Längen
 in der Eisenbahn Längen von der Eisenbahn Längen
 Längen auf der Eisenbahn. In 2. Gängen Längen
 von Eisenbahn wie eine Platte von einer oder einer
 Platte zu und aber so viel gewicht Längen 1. Platte
 da, die Eisenbahn Längen Längen Längen Längen
 Längen und Längen; der 1. aber, die Eisenbahn Längen Längen
 mit Längen Längen Längen, und Längen Längen

thut es dem / Auge und gleichsam der Brust besonders wohl, in Salz- / burg gegen Nord-Osten, nach Baiern und Ob. Oesterreich / hin, wieder eine freye Aussicht in große Ebenen zu / gewinnen. (Fürst-Erzbischof v. Gruber; prov. Dir. D^r Maffei, die / Prof. Holzschuh, Aberle, v. Ampach, Bartsch, die Doct. / Pavick, Wagner, Touaillon, v. Bärnberg, Werneck, Hartung, / die Hn. Hn. Brauner u Tobis.)

Am 17. July langten wir, unter Regen und Wind zu Hof / dann zu St. Gilgen, von da bey besserer Witterung am Fusch- //

ler und St. Wolfgang's-See vorüber um 12 ½ Uhr in/

Ischl an. Auf dem Wege des Ischler Gebiethes waren / zur Bewillkommnung I. I. Maj. Männer, Weiber, Jünglinge / und Mädchen reinlich gekleidet mit Blumensträußen / in den Händen in Entfernungen von etwa 30 Schrit- / ten aufgestellt. Ich besah in Ischl die alte, und die noch / nicht in Gebrauch genommene neue Salzsud-Pfanne, / bey ersterer ⁺ [*am linken Rand neben diesen Zeilen:* (in welcher binnen 8 Ta- / gen mittelst 280 Klaftern / Brennholz 4000 Centner Salz / gewonnen werden,)] auf dem Dachboden die Zuflüße der Salz- / soole aus dem Ischler-, größtentheils aber aus dem Hall- / städter Salzbergwerken; die ober dieser (alten) Pfanne / ~~errichteten 10 Hüttchen~~ für den Gebrauch der Dampfbä- / der errichteten zehn Hüttchen, die einem Schilderhause / ähnlich an den Seiten mit grober Leinwand geschlossen, / oben offen, im Inneren mit einem durchbrochenen / Sessel, auch mitunter mit einem Fußschämel versehen / sind; dann die, im Falle die Pfanne unbrauch- / bar würde, die Stelle jener vertretenden neuen / Dampfbäder; das alte und das neue Bade-Haus, er- / steres mit mehreren Wannen, letzteres mit 20 Stie- / gen- oder Stufenbädern, dergleichen in Baden u zwar / im Theresien-, im Sauer- u Engels-Bade etc angetroffen / werden. In jedem dieser 20 Bäder sind 3 Röhrenmün- / dungen mit Pipen vorhanden, wovon die erste zum / Einlaße von Salzsoole, deren Quantität nach halben und / ganzen Eimern durch kurze und längere Striche an / der hinteren Seitenwand der Wanne vom Boden auf- / wärts bemessen wird, die zweyte und dritte zur Bey- / mischung von süßem kalten und warmen Wasser / zur Soole bestimmt sind; jedes Badekabinett hat auch / ein //

13.

ein kleines Eintritts-Kabinett, in welchem die Baden- / den sich entkleiden, Domestiken warten, Wäsche gewärmt / werden kann u. dgl. Fast in jedem Bade ist eine modifi- / zirte Vorrichtung zu Spritz, Tropf- und Regenbädern /

angebracht, das hiezu dienende Wasser fällt aus Ton- / nen, welche auf dem Dachboden in Reihen aufgestellt / sind, und in welche es hinauf gepumpt wird, von einer / Höhe von etwa $2\frac{1}{2}$ Klafter. Uiberall fand ich Ordnung, / Zweckmäßigkeit, und die größte Reinlichkeit; besonders freund- / lich und einladend ist der an der Hauptfronte der Gebäu- / des befindliche Conversations-Saal. (Eine genauere Beschrei- / bung desselben so wie des ganzen neuen Badehauses lie- / ferte der k. k. Kammerguts-Physikus D^r. Götz in den Med. Jahr- / büchern des k. k. oest. Staates Bd. 12. St. 4. S. 625 u 626.) / Ferner sah ich das sehr kleine Theater, das Spinn-, Strick- / und Nähe-Haus für Kinder, und das von D^r. Wirer mit / 2 aufgesetzten Stockwerken vergrößerte, und fortan / mit Unterhalts-Beyträgen unterstützte Krankenhaus / für dürftige Badende. – Abends waren bey der ganz / artigen Beleuchtung des Marktes auch auf den nahen / Hügeln und hohen Bergen (selbst auf einem schon in / Steyermark gelegenen) theils die Namensbuchstaben I. I. / Majestäten erleuchtet, theils Freudenfeuer zu sehen. /

Ischl liegt in einem von Südost nach Nordwest etwa $\frac{3}{4}$ / Stunden Weges langen, und bis an die nächsten Höhen jenseits / des rechten Ufers der Traun kaum $\frac{1}{2}$ Stunde breiten Thale, rings- / um in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ – $\frac{3}{4}$ Stunden von hohen Ber- / gen und hinter diesen von Alpen eingeschlossen, so daß es //

allem Anschein nach eine veränderliche Witterung, ~~zu~~ sehr / ~~hab~~ wechselnde, im Ganzen und vorzüglich Abends, Nachts / und Morgens bis tief in den Vormittag hinein kühle / Temperatur, selbst während der wärmeren Jahres- / zeit haben, und feucht seyn mag. Die Obstgärten / im Markt, und die frische Vegetation während der gün- / stigen Monathe entkräften diese Meinung nicht, welche / vielmehr von den in der Umgegend vorherrschend / auffallenden Eschen, Erlen und Weiden vollkommen / begründet wird. Am 17. July war es daselbst windig / u recht kühl. Nach meinem Dafürhalten kann man / sagen, für eine bloße Durchreise mit kurzem Aufent- / halte gehöre dieser Ort mit seiner Umgebung unter / die hübschen Gebirgsgegenden. /

Am 18. – fuhren wir über Ebensee, dann über den / Gmundner See (volle 2 Stunden) nach Gmunden, wo wir / um 11 Uhr ankamen. Das Echo von Pöllern, welche / bey der Abfahrt Sr. Maj. gegen Traunkirchen, abge- / feuert wurden, war von den beyderseits am See gele- / genen hohen, verschiedentlich gruppirten Bergen ganz / außerordentlich, lange dauernd,

dem Rollen eines / Donners ähnlich. – In Gmunden besah ich das $\frac{1}{4}$ Stun- /
de oberhalb der Stadt am linken Ufer der Traun ge- / legene Bürger-Spital,
welches in 2 Stockwerken viele / kleine Zimmer hat, und derzeit 25 theils
männliche / theils weibliche Pfründner beherbergt. Jedes Individuum / erhält
täglich 12 kr; jedes verköstet sich selbst nach Be- / lieben und Vermögen.
Wenn es der Raum gestat- //

tet, werden auch andere aus dem Armen-Institute be- / theilte, nicht
eingebürgerte Pfründner, so wie kranke / Arme, denen häusliche Pflege
mangelt, aufgenommen. / Ich besah ferner das große Aerarialgebäude, in
wel- / chem die Fäßer für das Salz zusammengesetzt, das Salz /
eingestampft, und beyde gewogen werden. Der Gmund- / ner See hat süßes
Wasser, und die in ihn bey Ebensee / einfließende, eigentlich ihn bildende
Traun fließt / jenseits, in Gmunden, unter demselben Nahmen / weiter, und
macht auf der ersten Poststation vor Diet- / heim den schönen, sog.
Traunfall, welcher links neben / der Straße am 19^{ten} Jul. besehen wurde.
Neben demselben / gleiten die Schiffe in einem hölzernen 208 Klaftern /
langen Kanale auf das schleunigste weiter. Von / Lambach bis Wels ist eine
abwärts geneigte schiefe / Fläche, die Gegend sehr schön und fruchtbar, so
daß man / fortan in Gärten zu fahren glauben könnte. Die / hohen Ufer der
Traun sind von Gmunden her schon mit / hübschen Wäldern besetzt, und die
ehedem verrufene / Welser Heide ist nun in Ackerland und junge Wäl- / der
umgestaltet. /

An demselben Tage, 19. July, kam ich um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr / in Linz an. Linz am
rechten Donauufer gelegen / hat eine Bevölkerung von 25,000 Einwohnern.
Eine höl- / zerne Brücke verbindet die Stadt mit dem auf dem jen- / seitigen
Ufer nordwestlich gelegenen Markte Ufer [=Urfahr], / von welchem die
Eisenbahn nach Budweis beginnt, an welcher //

nur eine Strecke von einer Stunde Weges im nahen / Gebirge noch nicht
hergestellt ist, aber im nächsten Mo- / nate August vollendet und fahrbar
werden wird. Sie / ist hauptsächlich für Salztransporte nach Budweis an / die
Moldau bestimmt, wozu Frachtwägen nach eigener / Bauart schon
vorhanden sind. Der Bau der Eisenbahn / ist sehr einfach so wie der
entsprechende Mechanismus der / Wagenräder aus Gußeisen, welche man
aus dem kaiserl / Gußwerke bey Maria-Zell bezieht. Zwey Pferde sind, / wie
man versicherte, im Stande, 3 an einander gehäng- / te, zusammen
wenigstens 40 Centner wiegende Wagen / mit einer Ladung von 180

Centnern ohne sonderliche / Anstrengung, und in der Ebene sogar im Trabe gehend, / fortzuschaffen. Ich sah Passagiere in Kaleschen, und / zwey große, mit 19 Menschen besetzte Gesellschaftswä- / gen auf dieser Bahn nur von einem einzigen in / der Gabel ~~gehenden Pferde~~ im Trabe gehenden Pfer- / de gezogen, ankommen. Ich selbst fuhr am 22. Jul. in / Begleitung des Hrn Reggsrathes u Protomedikus v. / Streinz, und in Gesellschaft des Hrn Zahlmeisters / Ritt. v. Scharf, der Hn Hn v. Latour u Kammerlacher / u. des Fräuleins Fischer so wie des den Bau leitenden / Hrn [Platz frei gelassen, *kein Name genannt*] auf der Eisenbahn. In 2 offenen Wägen / ohne Federn machten wir eine Strecke von mehr als einer / Postmeile hin und eben so viel zurück binnen 1 Stun- / de; die Fahrt selbst über mäßige Berge gieng sonach / leicht und schleunig; sie ist aber, da Eisen über Eisen rollt, / mit bedeutendem Getöse verbunden, und erschüttert nicht / sanft //

14.

sanft, weil die Wägen nicht in Federn hängen. – Ich be- / suchte in Linz die Krankenanstalt bey den Barmherzigen mit 50, / u den Elisabethinerinnen mit 50 Betten; die Irren- Gebärd- und Findel- / Anstalten im Brunner'schen Stifthause, in welchem auch, / da das Lazareth für etwaige Cholerakranke vorbereitet / wurde, die syphilitischen Weiber untergebracht sind. Die / Ubikationen für 48 Irre daselbst sind eng, niedrig, düster, / wahre Kerker. + [am rechten Rand neben diesen Zeilen: + Die Zahl der fast durchge- / hends außer dem Hause ver- / pflegten Findlinge belief sich / mit Ende Juny auf 1797.] – Die Taubstummen-Lehranstalt hat die / Einrichtung, daß die derzeitigen 20 Taubstummen, größtentheils / Knaben, in Privat-Wohnungen in Pflege sich aufhalten, und / in das Wohngebäude des Directors nur zu den festgesetz- / ten Stunden täglich kommen, um den vorgeschriebenen / Unterricht zu empfangen. – Das Prov. Strafhaus in / dem ehemals kaiserl. Schloße auf dem Schloßberge, mit / der weitesten und anmuthigsten Aussicht über Linz und sei- / ne theils ebenen, theils hügeligten, theils bergigen Umge- / bungen, enthält derzeit 203 Sträflinge, in sehr hohen, / geräumigen und lichten Zimmern, die wirklich Säle zu / nennen sind, und ist reinlich gehalten. In dieser Anstalt wird nichts fabrizirt; die Sträflinge werden nur zum / Kränzen, Spinnen und Spulen von ~~Schafwolle~~ Schafwolle Baumwolle / u Schafwolle für den Gebrauch der kaiserl. Tuch- und Tepich- / Fabrik angehalten, wofür auch diese den bedungenen Lohn / bezahlt. Schade, daß das wahrhaft kaiserlich gebaute und / sehr schön gelegene Schloß für diesen

Zweck bestimmt wor- / den ist, besonders da Besserung der dortigen
Sträflinge / aus mißverständener, übertriebener Humanität, zufo- //

ge mehrseitiger Versicherung, nicht erzielt werden, u / viele kaum entlassene
Sträflinge bald neuer Ver- / gehen wegen wieder dahin verurtheilt werden
sollen. / Ein Trakt des Gebäudes mit 60 Betten ist derzeit zur / Aufnahme
von Cholerakranken eingerichtet, von dem / übrigen abgeschlossen; ein nicht
unbedeutender Theil / ist nach einer großen Feuersbrunst nicht wieder her- /
gestellt worden, leidet daher von den Unbilden der / Zeit und der Witterung
immer mehr und mehr. /

Am 23^l. July kamen wir, bey dem Festungsthurme / N^{ro} 1. vorüber
(welchen ich im Inneren und von außen ge- / nau besichtigt habe) über
Enns, Stremberg [*wohl Strengberg*] und Am- / stätten um 2 ½ Uhr in
Persenbeug an. Der ganze / Weg, von Enns bis Amstätten gebirgig, ist nach
allen / Seiten hin so schön und theils von Natur theils durch / Kultur so
fruchtbar, daß diese Gegenden gut kultivir- / ten Obst- und Getreide-Gärten
gleichen. Ihr Reitz / wurde durch die herrliche Witterung ungemein er- /
höhet. In Persenbeug, nachdem ich das ¼ Stunde Weges / oberhalb des kais.
Schloßes am näm- (linken) Ufer / der Donau gelegene Versorgungshaus –
einer schmu- / t[iz]igen und ganz verwahrlosten Bauernhütte gleich – / mit 4
männl und ebenso vielen weiblichen Pfründ- / nern besucht hatte, war ich am
24. 25. u 26. July blos / auf zeitweise Spatziergänge im kaiserl. Garten, auf /
den Feldern oberhalb desselben, und durch den Markt auf / der Kremser
Straße beschränkt, weil es fast ununter- / brochen regnete, und dabey
empfindlich kühl u windig war. / Erst spät am letztgenannten Tage hörte der
Regen auf, //

und fieng der Himmel an zu unserer für den folgenden / Tag bestimmten,
heiß ersehnten Heimkehr freundlich zu / lächeln. /

Am 27. Jul. endlich reisten wir zuerst auf der Donau / bis Sarling, dann
über Melk, St. Pölten, Perschling, / wo Ihre M. M. Mittagsmahl hielten, ich
aber nur ¼ Stun- / de verweilte, um Suppe und eine Eyserspeise zu genie- /
ßen, Sieghardskirchen und Purkersdorf nach Schönbrunn, / wo ich um 4 ½
Uhr, dem Himmel sey es gedankt, gesund / ankam, und das Glück genoß,
meine geliebte Familie / gesund und heiter wieder zu sehen. /

Der auf der ganzen Reise vom 7.¹ May bis ein- / schlußig 27. July
zurückgelegte Weg beträgt: /

Von	Wien bis Triest.....	36 ½ Posten
—	Triest durch Istrien bis Pola u zurück.....	25. —
—	— bis Innsbruck über Mals etc.....	45 ½ —
—	Innsbruck mit dem Ausfluge von Lend nach Wildbad Gastein bis Linz...34 ¾ —, und	
—	Linz üb. Persenbeug nach Wien.....	14 ¼ —
	zusammen.....	156 Posten.

und fang der General an zu schreiben für den folgenden
Tag bestimmt; dieß verfassten Haimann, Lammert, die
Liedtke.

Am 27. Jul. mußte wissen sein General auf der Reise
bis Berlin, dann über Maltz, D. Pöhl, Königsberg,
wo Herr M. M. Mittagsmahl hatten, ist aber um ¼ Uhr
h. anreiste, in die Pöhl und in die Pöhl zu gehen,
Pöhl, Pöhl und Pöhl und Pöhl und Pöhl und Pöhl und Pöhl
wo ist um 4 ½ Uhr, dem General ist es gelungen, zu sein
unter, und die Pöhl und Pöhl, seine geliebte Familie
geheim und weiter zu sein.

Der auf der ganzen Reise vom 7. May bis ein-
schlußig 27. July zurückgelegte Weg beträgt:
von Wien bis Triest..... 36 ½ Posten
— Triest durch Istrien bis Pola u zurück... 25. —
— — bis Innsbruck über Mals etc... 45 ½ —
— Innsbruck mit dem Ausfluge von
Lend nach Wildbad Gastein bis Linz... 34 ¾ —, und
— Linz üb. Persenbeug nach Wien..... 14 ¼ —
zusammen..... 156 Posten.

14. Bogen, Seite 3 – das Ende von Raimanns Bericht
über die Reise mit Kaiser Franz I. im Jahre 1832

[Folgender Reisebericht steht am Rand der Blätter, die den Reisebericht Raimanns aus dem Jahr 1832 enthalten, neben den Aufzeichnungen dieser ersten Reise vermerkt. Die Seiten- resp. Bogenzählung entspricht somit derjenigen des Berichts aus dem Jahr 1832.]

1.

Bemerkungen /

auf der Reise I.I.M.M. / des Kais. Ferdinand u. der / Kais. Maria Anna im
Aug. u / September 1844.

Allerh. Dieselben reisten / sammt Gefolge von Schön- / brunn am 26. Aug.
auf / der Eisenbahn bis Glogg- / nitz, von da mit Post auf / der prächtigen
Kunststra- / ße üb. den Semmering bis / Bruck, wo Sie um 5 ½ Uhr /
ankamen. /

Am 26. erreichten Ah. Die- / selben um 1 ½ Uhr Gratz; / am 30^t
(nachdem ½ Stunde / zuvor meine liebe Gattin / mit den l. Kindern Fanny, /
Franz u Ferdinand dort / angekommen waren) setz- / ten Ah. D. die Reise bis
Mar- / burg, am 31. bis Cilly, am / 1. Sept. bis Laibach fort. / Am 3^t. um 2
Uhr langte auch. / meine liebe Familie an, / u fuhr am 4. einige Stun- / den
vor Ihren Majestät. / nach Adelsberg voraus, / um bey der für die Majestät. /
veranstalteten Beleuchtung / die dortige sehr merkwür- / dige Grotte in
meiner / Begleitung zu besehen, / welches auch so geschah. / Am 5. um 1 ½
Uhr feyert / I.I.M.M. einen sehr fey- / erlichen, u mit immerwäh- / renden
Jubel begleiteten / Einzug in Triest. Jeder Tag / bis zum 11^t. dann vom 14 bis
/ z. 16.^t brachte neue Freu- / den- u Ehren-Feste. Der 11^t / 12^{te} u 13. wurden
auf einer / Reise durch Istrien bis Pola, //

auf der herrlichen neuen / Poststraße über Capo d'Istria, / Buje, Visinada,
Pisino, Gi- / mino u Dignano, zurück / aber zur See auf dem schö- / nen
Dampfbothe des Loyd / „Imperatrice“ verwendet. / Nachtstationen: Pisino
und / Rovigno. /

Am 6. früh zwischen 6 u 7 / Uhr überraschte mich mein / lieber Sohn
Joseph, der am 4. / mit dem Postkourier von / Wien abgereist war; – ge- /
gen 2 Uhr kamen von / Prewald auch die übrigen / lieben Kinder u die gute /
Mutter an. Mit inniger / Freude genoß ich ihrer Ge- / sellschaft bis zum 11.^t
als / dem Tage ~~der~~ meiner Reise nach / Istrien, u ihrer (erst / um 10 Uhr

Abends) Ui- / befährt mit einem Dampf- / bothe nach Venedig. Sie / sind
nach einer stürmi- / schen Fahrt erst nach 10 / Stunden D.er am 12. um 8 U. /
dort angekommen. //

*[Neben dem Bericht über den Besuch der Adelsberger Grotte auf der dritten
Seite des ersten Bogens des Reiseberichts von 1832 vermerkt Raimann:]*

Zum 2^m. Male besuchte / ich diese Grotte etc 4. Spt. / 1844., wie oben
erwähnt, / mit meinen lieben An- / gehörigen, u in Gesell- / schaft vieler
Reisegefähr- / ten aus dem Gefolge Ihrer / Majestäten. Meine liebe / Gattinn
setzte hierauf / ihre Reise noch bis Pre- / wald fort, wo sie auch den /
folgenden Tag, 5^t Spt., zu- / brachte, weil die Wohnung / in Triest im
Tergarten erst / vom 6. Spt. an gemiethet / war, u weil sie nach der /
schnellen Reise wirklich / einiger Ruhe zur Er- / holung bedurfte. //

*[Neben der Schilderung seiner Aktivitäten in Triest im Jahre 1832 vermerkt
Raimann am Ende der vierten Seite des ersten Bogens und auf der ersten
Seite des zweiten Bogens Folgendes:]*

Während meines 2^t. Auf- / enthaltes im Spt. 1844. be- / suchten mich auch:
Director / v. Palklay, D.^r Dolmitscher, / Lutterati, Egerer, Dreer, / Prof.
Koepl, Op. Fenderl, / etc. Ich durchsah das neue / allg. Krankenhaus, wel- /
ches ein längl. Viereck / mit einem beträchtli- / chen Hof- eigentlich Gar- /
ten-Raume bildet, 2 / Stockwerke hoch, mit / unter dem Erdgeschoße /
befindl. bewohnbaren / Ubicationen, Holzla- / gen etc, mit breiten /
Verbindungsgängen / ringsum versehen ist. / Es umfaßt die Kranken-, / die
Gebär- u Findel- dann / die Siechen-Anstalt. /

Die Irren etc //

2.

Die Irren, derzeit 44, / sind in dem alten Hause / am Castell-Berge geblie- /
ben, jedoch ist der Raum für / selbe durch Verwendung ei- / niger Trakte des
vormali- / gen Krankenhause ver- / größert worden. Auf die- / se Weise
wurde es möglich, / sowohl für die Männer als / Weiber einige Arbeits- / u
Speisesäle herzustellen. / Erstere werden mit Webe- / stühlen etc besetzt. Der
/ Garten f. die Männer ist / von der Anstalt leider! dh / ein Gäßchen getrennt,
/ welches jedoch ohne Nachtheil / des Publikums aufzulassen / seyn soll. Der
kleinere u / ungleiche Garten f. Weiber / bedarf noch der Zurichtung. / Der
Gouverneur Se Erl. Gr. / Stadion wünscht die Anstellg / eines eigen. Arztes

m. 600fl / u Naturalwohnung, und / allmählig fortschreitende Ver- /
besserung u Einrichtung / dieser ihm am Herzen liegen- / den Anstalt. //

[Zu Beginn der vierten Seite des zweiten Bogens beschrieb Raimann 1832 die Stadt Buje, die damals „eine große u im italienischen Style gebaute, hübsche Domkirche mit einem Bischofe u Domkapitel“ aufwies. Die kirchliche Infrastruktur hatte allerdings in den 12 Jahren, die zwischen den Reisen Raimanns lagen, gelitten; an den Rand der entsprechenden Zeilen aus dem Jahr 1832 schrieb er 1844:]

Nach den am 11. Spt. 1844 / in Buje erhaltenen Aus- / künften ist das Bißthum / mit dem Domkapitel / vor wenigen Jahren auf- / gelöst worden. //

[Auf den ersten beiden Seiten des vierten Bogens, wo 1832 die Fahrt von Rovigno nach Pola und die Sehenswürdigkeiten der letztgenannten Stadt beschrieben wurden, merkt Raimann 1844 am Rande neben diesen Beschreibungen an:]

4.

Die Reise nach Pola im / J. 1844 geschah, wie bereits / oben erwähnt, am 11. Spt. / bis Pisino, am 12 bis Pola, / wo zu Mittage gespeist, / dann zur See bis Rovi- / gno gefahren u dort / übernachtet wurde. Das / Amphitheater in Pola ist / auf Befehl des höchstsel. Kais. / Franz viel ausgebessert, / die nahe Quelle von süßem / gutem Trinkwasser ist / gereinigt, das alte Gebäu- / de mit einem Dache ge- / schlossen worden. Das / Wasser fließt durch einen / steinernen Kanal reich- / lich aus, ist frisch und / wohlschmeckend, u ganz / klar u rein, gereicht dem- / nach den Einwohnern u / Schiffen zur großen / Wohlthat. An der Porta / aur. Sergi, an den Uiber- / bleibseln des Tempels des / August u der Diana sah / ich keine Aenderung. /

In Pisino hatte ich mein / Nachtquartire b. Hn. Kreis- / Arzte D^r Andrioli, in Ro- / vigno beim Stadtwundarzte / Antonini, Schwager des Ope- / rat. Zöglings D^r. Brunetti. / Die Rückreise am 10. nach / Triest bei ruhigem Meere, / heiterem Himmel, u frischem / schwachem Ostwinde, war //

sehr angenehm, und dien- / te, so wie überhaupt der / Ausflug, dazu, die durch / den 5tägigen Sirocco in / Triest abgespannten Kör- / per- u Geisteskräfte zu / heben, u zu erfrischen. / Von Triest kamen 9 Dampf- / bothe, voll mit festlich ge- / kleideten Autoritäten u / Corporationen bis Pira- / no Ihren Majestäten / unter Jauchzen, Singen, / u Zuwerfen v Blumen- / kränzen entgegen, und be- / begleiteten Allerhöchstsel- / be bis an den

Steindamm / von Triest, wo wir um / 2 ½ Uhr unter Kanonen- / Salven
landeten. //

*[Zu Beginn der ersten Seite des sechsten Bogens schrieb Raimann 1832 von
der Triestiner Schiffswerft und vom dortigen „Polizey- und
Zwangsarbeitshaus“; neben diesen Zeilen vermerkte er 1844:]*

Am 10. Spt. 1844. sahen ich u / meine lieben Angehörigen, / wie vor Ihren
Majestäten / ein Kriegs- u ein Handels- / Schiff unter angemessener /
Feyerlichkeit v. Stappel ge- / lassen wurden. //

*[Über den weiteren Verlauf der im Jahr 1844 unternommenen Reise macht
Raimann auf diesen Bögen keine Angaben mehr.]*

Erläuterungen

Johann Nepomuk Raimann (1780-1847)

Johann Nepomuk Raimann konnte im Jahr 1832, als er seine Reise mit Kaiser Franz I. unternahm, auf eine steile Karriere zurückblicken, die ihn aus bürgerlichen Anfängen in den Adelsstand empor geführt hatte. Bevor wir uns Raimanns auf der besagten Reise gemachten Beobachtungen zuwenden, wollen wir unsere Aufmerksamkeit kurz auf das Leben und Wirken dieses bedeutenden Mediziners richten.

Am 20. Mai 1780 in Freiwaldau in Österreichisch-Schlesien, dem heutigen Jeseník im Nordosten der tschechischen Republik, geboren, bekam er in seiner Kindheit und Jugend jene auf strenge Männlichkeit gerichteten Werte vermittelt, die ihn unbeirrt seinen beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg in Angriff nehmen und verfolgen ließen. Raimanns Vater, ein „propriétaire aisé“, war nicht nur ein von seinen Mitbürgern geschätzter Mann, er vermittelte seinem Sohn auch wahres „patriarchalisches“ Gedankengut: „aussi jeta-t-il dans le coeur de son jeune fils le germe de ses vertus patriarcales qui le distinguèrent toute sa vie.“¹ Mit Wissensdurst und Lerneifer und mit seinem tadellosen Betragen (galt er doch als „modèle le plus parfait de la jeunesse“²) erwarb sich Johann Nepomuk Raimann die Wertschätzung seiner Professoren an Lyzeum und Universität. 1804 erlangte der vierundzwanzigjährige Raimann, der in Prag und Wien studiert hatte, den akademischen Grad eines Doktors der Medizin, und schon ein Jahr später wurde er zum provisorischen Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie an der Krakauer Universität ernannt. Bereits 1807 wurde er zum ordentlichen Professor der genannten Fächer und auch der Arzneimittellehre erhoben. Allerdings war in Krakau die Möglichkeit, im österreichischen Staatsdienst Karriere zu machen, bald nicht mehr gegeben, da das bei der dritten Teilung Polens 1795 den Habsburgern zugeschlagene Westgalizien 1809 an das 1807

¹ Encyclopédie biographique du XIX^e siècle. Huitième catégorie: Médecins célèbres (Paris 1845; das genannte Erscheinungsjahr steht auf dem Titelblatt der Encyclopédie, kann aber, da Raimanns Tod erst 1847 erfolgte, der Encyclopédie aber schon bekannt war, nicht stimmen), s.v. Raimann (Le Chevalier de), S. 25-32, 26.

² Encyclopédie biographique, S. 26.

durch Napoleon errichtete Großherzogtum Warschau abgetreten werden musste. Und so berief man den aufstrebenden jungen Mediziner 1810 nach Wien, wo er an der medizinisch-chirurgischen Josepfs-Akademie als Professor der allgemeinen Pathologie und Arzneimittellehre wirkte.³ Zusätzlich wurde er „mit dem Titel und Range eines k. k. Rathes und Feldstabsarztes, und 1814 mit der Stellung als Professor und Director der inneren Klinik für die niedere Kategorie der Wundärzte an der Universität betraut.“⁴ Nun, Feldstabsärzte und Wundärzte waren in jenen Zeiten der Napoleonischen Kriege gewiss gefragt.

Raimann erwarb sich aber auch Verdienste bei der Seuchenbekämpfung: 1813 traten in Transsylvanien Fälle von Pesterkrankungen auf, und Raimann setzte sofort alles daran, den vollen Ausbruch dieser Seuche, die ganz Mitteleuropa zu überrollen drohte, zu verhindern. Mit seinen Maßnahmen hatte er Erfolg, sie trugen ihm ein erstes großes Lob von Seiten des Kaisers Franz I. ein. Seine französischen Biographen stellten Raimann als einen Heros dar, der gleichsam im Alleingang das Pestgespenst vertrieb: „En 1813, la peste se déclara, avec des caractères alarmants, dans la Transsylvanie et menaçait d’envahir toute l’Allemagne. M. le docteur de Raimann prit des mesures si promptes et si sages, qu’il arrêta le fléau et le combattit avec succès. L’empereur François reconnut l’immense service que venait de rendre à ces États le docteur de Raimann, et lui donna des marques flatteuses de sa satisfaction; bientôt après, il l’investit de la direction provisoire des hôpitaux généraux.“⁵

Sein erfolgreicher Kampf gegen die Pest brachte Raimann demnach also den Posten des provisorischen Direktors des Wiener Allgemeinen Krankenhauses ein. Freilich hatte sich Raimann noch andere Meriten erworben; so konnte er als Autor von medizinischen Fach- und Lehrbüchern reüssieren: Einer „Anweisung zur Ausübung der Heilkunst“⁶ (1815) folgte 1816 das „Hand-

³ Zur Josepfs-Akademie vgl. Helmut Gröger, Die Gründung der Medizinisch-chirurgischen Josepfs-Akademie und ihre Sammlung anatomischer Wachspräparate, in: Herbert Lachmayer (Hrsg.), Mozart – Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Ostfildern 2006), S. 241-248.

⁴ Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 27 (Quad – Reinald) (Leipzig 1888), s.v. Raimann: Johann Nepomuk, S. 178f., 178.

⁵ Encyclopédie biographique, S. 28.

⁶ Johann Nepomuk Raimann, Anweisung zur Ausübung der Heilkunst, als Einleitung in den klinischen Unterricht (Wien 1815).

buch der speziellen medicinischen Pathologie und Therapie“⁷, das binnen weniger Jahre mehrfach neu aufgelegt und ins Italienische übersetzt wurde, und unter dem Titel „Principia Pathologiae“ auch in lateinischer Sprache, der *lingua franca* der damaligen Wissenschaftswelt, erschien.⁸ In seinen Werken war Raimann stets auf Übersichtlichkeit und Verständlichkeit seiner Darstellung bedacht, war es doch sein Ziel, „die wichtigen Grundbegriffe genau zu entwickeln, mich einfach und deutlich auszudrücken, vom Leichterem zum Schwereren so viel möglich stufenweise überzugehen, wichtigere Sätze kurz zu erläutern, selbst wiederholt anzuführen, und in dem Vortrage mich an einen bestimmten (...) Gang festzuhalten.“⁹ Ob Raimann die angestrebte Verständlichkeit in seinem schriftstellerischen Werk tatsächlich gelungen ist, wird der Leser im Zuge der noch folgenden Ausführungen selbst zu beurteilen die Möglichkeit haben.

Das mit diesen Schriften erworbene Ansehen führte, im Verbund mit seinen Verdiensten bei der Bekämpfung der Pest sowie mit der Tatsache, dass „er sich bald durch sehr glückliche Curen auszeichnete“,¹⁰ zur Bestellung Raimanns zum provisorischen Direktor des Allgemeinen Kranken- und Findelhauses in Wien. Raimann folgte in dieser Funktion dem 1818 verstorbenen Valentin von Hildenbrand nach, dessen Professur an der Universität er ebenfalls übernahm; 1820 wurde er definitiv zum Direktor des Allgemeinen Krankenhauses ernannt.¹¹

Vor Raimanns Regime muss das Wiener Allgemeine Krankenhaus wahrlich ein Pfuhl der Übelstände und der ärztlichen Willkür gewesen sein, tief verstrickt in Unredlichkeiten, so tief, dass die Zahl der Missstände kaum aufzählbar war: „Il nous serait impossible d’enumérer tous les abus qui, sous la

⁷ Johann Nepomuk *Raimann*, Handbuch der speziellen medicinischen Pathologie und Therapie, für akademische Vorlesungen bearbeitet, 2 Bde. (Wien 1816).

⁸ Johann Nepomuk *Raimann*, Principia pathologiae ac therapiae specialis medicae, usui academico adcommodata, 2 Bde. (Wien 1835).

⁹ Johann Nepomuk *Raimann*, Handbuch der speziellen medicinischen Pathologie und Therapie, für akademische Vorlesungen bearbeitet, Bd. 1 (Wien 1823), S. X. Auch im Folgenden wird Raimanns „Handbuch“ nach der 1823 erschienenen zweiten Auflage zitiert.

¹⁰ Oesterreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenschaftlichsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes, Bd. 4 (R bis Sedria) (Wien 1836), s.v. Raimann, Joh. Nep. Edler v., S. 339f., 339.

¹¹ Zur Geschichte des Wiener AKH vgl. Helmut *Wyklicky*, Manfred *Skopec* (Hrsg.), 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien (Wien 1984).

direction de M. de Raimann, y furent abolis, toutes les améliorations qui y furent introduites [...]“.¹² Raimann brachte, wie es scheint, das Wiener AKH so recht auf Vordermann. Konsultiert man die einschlägige medizinisch-geschichtliche Literatur, so bietet sich – Raimanns Direktion des Allgemeinen Krankenhauses betreffend – ein vielleicht zwar weniger heroisches, aber differenzierteres, wenn auch nicht unbedingt weniger verdienstvolles Bild. Hier nur ein Beispiel, das sich auf ein konkretes Leiden, den Typhus, bezieht: „Die Behandlung des Typhus mit kalten Waschungen wurde beibehalten; es rühmte namentlich der Primararzt Schiffner die günstigen Erfolge, die er damit erzielte.“¹³

Typhus, nun ja: Eine Krankheit, die Raimann als Hautausschlag klassifizierte, und zwar als eine Form der „rothfleckige[n] acute[n] Hautausschläge“: „Der ansteckende Typhus (typhus contagiosus) nach Hildenbrand (von τυφός, Betäubung), ist eine fieberhafte, ansteckende Ausschlagskrankheit eigener Art, deren wesentliche Aeüßerungen in den Erscheinungen eines anfangs entzündlich-catarrhösen, später nervösen Fiebers mit einem auffallenden Leiden der Leber, Betäubung mit Delirium (Typhomanie), und in einem Ausschlage bestehen, welcher entweder, wie meistens, in flachen, mehr oder weniger runden, nicht scharf begränzten, blaß oder blau röthlichen, leicht in einander fließenden Flecken von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu der einer großen Linse, bald in wahren, häufig dunkelrothen, entzündeten Frieselblüthen erscheinen, die zwischen dem dritten und fünften Tage des Ausbruchsfiebers zum Vorscheine kommen, nach dem achten Tage sich verlieren, und in Abschuppung der Oberhaut übergehen.“¹⁴ Wenn der Medizinhistoriker Theodor Puschmann und, auf ihn aufbauend, der Verfasser des Artikels über Johann Nepomuk Raimann in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, Julius L. Pagel,¹⁵ behaupteten, Raimann sei mit kalten Waschungen gegen den Typhus eingeschritten, so ist dies zwar nicht gänzlich

¹² Encyclopédie biographique, S. 28.

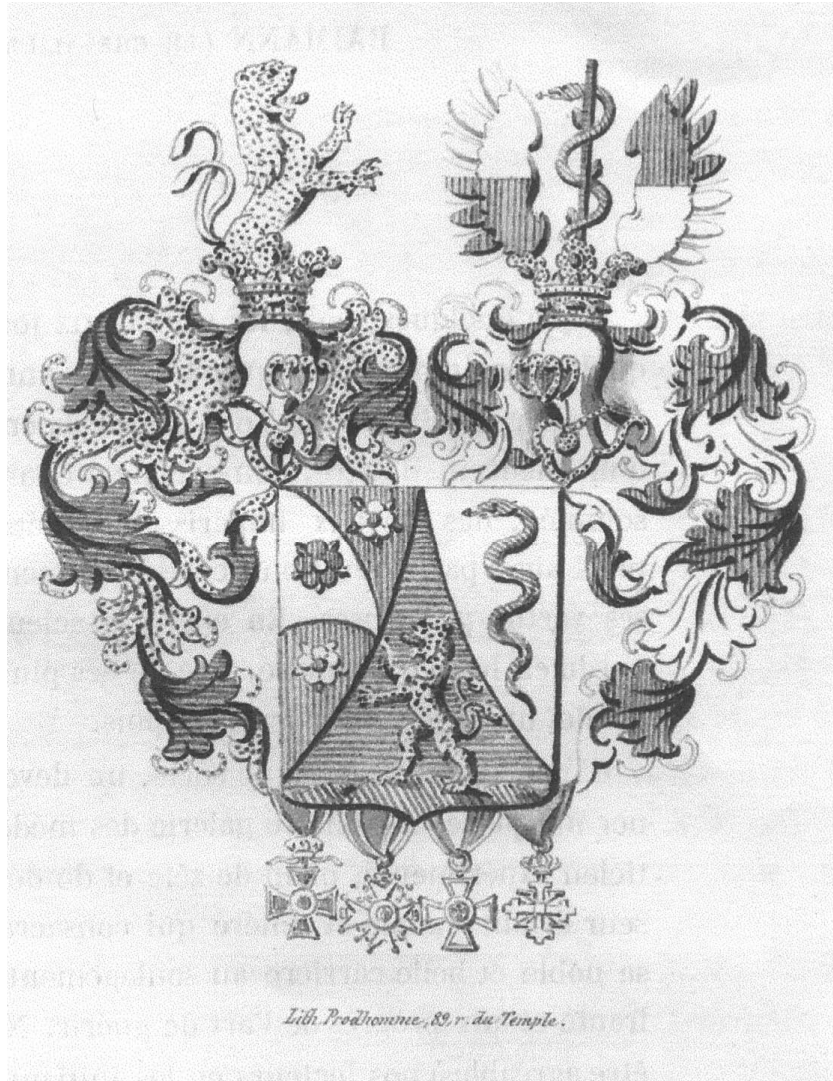
¹³ Theodor Puschmann, Die Medicin in Wien während der letzten 100 Jahre (Wien 1884), S. 140.

¹⁴ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 29f. Den „ansteckenden Typhus“ behandelt Raimann auf den S. 29-57 im 2. Band seines „Handbuchs“. Unter der Bezeichnung Typhus werden heute verschiedene Fiebererkrankungen zusammengefasst, die vom Bakterium *Salmonella typhi* hervorgerufen und durch orale Aufnahme übertragen werden, vgl. Christoph Zink (Bearb.), Pschyrembel Klinisches Wörterbuch (Berlin, New York ²⁵⁶1990), s.v. Typhus, S. 1728-1730.

¹⁵ Vgl. ADB, Bd. 27, s.v. Raimann: Johann Nepomuk, S. 179.



Johann Nepomuk Raimann
(Stich aus der Encyclopédie biographique)



Johann Nepomuk Ritter von Raimanns Adelswappen
(Stich aus der Encyclopédie biographique)

falsch, aber auch nicht ganz richtig; Raimann kam es mehr auf die Kälte, denn auf die Waschung an: „Die Anwendungsweise der Kälte ist verschieden, und ihre Einwirkung geschieht entweder bloß durch kühle Zimmerluft, ganz leichte Bedeckung des Kranken, und frisches Wasser zum Getränke; oder zugleich durch kalte Umschläge über den Kopf; oder durch kalte Waschungen einzelner Theile, besonders des Kopfes und der Gliedmaßen, oder des ganzen Körpers, die auch Hildenbrand empfahl; oder durch Reibungen mit Eis, Schnee, oder durch kalte Uebergießungen.“¹⁶ Raimanns Kuren gegen den Typhus umfassten also ein vielfältiges Repertoire an Maßnahmen, von denen die kalten Waschungen nur eine darstellten. Die richtige Therapie von Krankheiten aber war, so wusste Raimann, nicht die einzige der den Direktor des Allgemeinen Krankenhauses drückenden Aufgaben. Auch die Verwaltung des Krankenhauses musste funktionieren, vor allem dann, wenn für Typhus- und sonstige Kranke genügend Kälte zur Verfügung stehen sollte. „Streng hielt Raimann darauf, dass die Temperatur der Krankenzimmer nach dem Thermometer geregelt wurde.“ Und auch für die genannten Waschungen, wenn sie sich denn als notwendig erwiesen, musste die benötigte Infrastruktur geschaffen werden: „Auf seinen Antrag wurde ferner ein neues Bad im Krankenhause erbaut, dessen Kosten sich auf 60.000 fl. beliefen.“¹⁷

Dringend notwendig war die Regelung der rechtlichen und finanziellen Grundlagen des Allgemeinen Krankenhauses: „Unter Raimann’s Direction wurden die Vermögensverhältnisse der drei vereinigten Anstalten, nämlich des eigentlichen Krankenhauses, des Gebärinstituts und der Irrenabtheilung, geordnet, ihre Eigenthumsrechte festgestellt und die ihnen zukommenden Localitäten bestimmt.“¹⁸ Weiters wurde die Besoldung der Primärärzte erhöht; nun bekam der dienstälteste Primararzt 1500, die beiden nachfolgenden 1300 fl. jährlich ausbezahlt. Etwas bescheidener war der Lohn der Primarchirurgen, von welchen die beiden dienstältesten je 1200, und die beiden jüngsten 1000 fl. im Jahr erhielten.¹⁹ Mit diesen finanziellen, eigentums- und dienstrechtlichen Reformen sollte die medizinische Versorgung der Wiener

¹⁶ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 54f.

¹⁷ Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 141.

¹⁸ Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 141.

¹⁹ Vgl. Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 141. Das Gehalt eines Primararztes war also durchaus stattlich, verglichen mit den 464 Gulden, die J. Pezzls Schätzung zufolge ein lediger Bürger jährlich benötigte, um leidlich komfortabel seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Vgl. hierzu, mit weiteren Literaturangaben: Peter Hall, *Cities in Civilization. Culture, Innovation, and Urban Order* (London 1999), S. 173.

Bevölkerung sichergestellt werden, eine Aufgabe, die nicht leicht zu bewältigen war und das Allgemeine Krankenhaus vor große Herausforderungen stellte. Vor allem die rasante Steigerung der Einwohnerzahlen brachte, in Verbindung mit schlechten hygienischen Verhältnissen, gesteigerte Anforderungen an das Allgemeine Krankenhaus mit sich. Das Ausmaß des Bevölkerungswachstums war enorm: „During the nineteenth century, the city became a huge magnet to immigration: its total population, 232,000 in 1801, rose to 431,000 in 1850, 1,356,000 in 1890 and 2,031,000, a high point, 1910 [...]“²⁰ Innerhalb von zirka 100 Jahren sollte sich die Bevölkerung Wiens also beinahe verzehnfachen, und dies vor allem durch den Zuzug von Menschen aus allen Teilen der habsburgischen Länder, verursacht durch die Industrialisierung und ihre Begleiterscheinungen wie etwa Eisenbahnbau und damit einhergehende höhere Mobilität. Zur Zeit von Raimanns Direktion war diese Entwicklung erst im Anfangsstadium, immerhin aber lebten im Jahr 1840 schon etwa 357.000 Menschen in Wien,²¹ und für diese Menschen war der zur Verfügung stehende Wohn- und Lebensraum zu eng, was Überbevölkerung und ungesunde Lebensumstände zur Folge hatte. Selbst nach den Maßstäben des 19. Jahrhunderts war der Lebensstandard der allermeisten Wiener recht ärmlich; die große Mehrheit der Bevölkerung hauste in kleinen Wohnungen, die häufig nicht mehr als ein einziges Zimmer umfassten, aber nicht selten zehn oder mehr Einwohner zu beherbergen hatten, wobei der Mietzins für eine solche Unterkunft ein Viertel des Lohns betragen konnte. Nur die schmale Oberschicht konnte gut und schön wohnen und leben. Um 1800, als Wien etwa 232.000 Einwohner zählte, kamen Schätzungen zufolge 47 Personen auf ein Haus. In London, dessen Einwohnerzahl zu dieser Zeit 900.000 betrug, waren es neun, und in Paris mit seinen etwa 700.000 Einwohnern zwanzig Menschen pro Haus. Und so lässt sich zusammenfassend sagen: „Vienna was in every sense a traditional European city: overcrowded, unhealthy, gregarious, noisy, full of life. Even the rich could not escape the city’s smells and noises, which were part of the everyday experience.“²²

Diese Wohn- und Lebensverhältnisse brachten für die Bevölkerung große gesundheitliche Belastungen mit sich und stellten in weiterer Folge auch das Wiener Allgemeine Krankenhaus vor große Herausforderungen. Ein etwas

²⁰ Hall, *Cities in Civilization*, S. 173.

²¹ Hall, *Cities in Civilization*, S. 174.

²² Vgl. Hall, *Cities in Civilization*, S. 175ff.; Direktzitat S. 177.

ausführlicheres Zitat soll dies illustrieren und zugleich auch die Kapazitäten des Krankenhauses um 1830 belegen:

„Einen grossen Uebelstand bildete die beständige Ueberfüllung der Anstalt, welche eine natürliche Folge der Zunahme der Bevölkerung Wiens war. Das Allgemeine Krankenhaus bot i. J. 1828 folgenden Belegraum: die erste medicinische Abtheilung hatte 102 Betten für männliche, 115 für weibliche Kranke; die zweite medicinische Abtheilung 150 für männliche, 46 für weibliche; die dritte medicinische Abtheilung 78 für männliche, 126 für weibliche; die dazu gehörende sogenannte Ausschlagabtheilung 92 für männliche, 44 für weibliche Kranke, wozu noch ein Zimmer mit 20 Betten gehörte, in welchem Patienten, die des Irrsinns verdächtig waren, untergebracht wurden; die vierte medicinische Abtheilung zählte 68 Betten für männliche, 95 für weibliche und die damit verbundene Abtheilung für Syphilis 82 für männliche, 83 für weibliche Kranke, und die beiden zur Aufnahme der Pockenkranken bestimmten Zimmer hatten je 9 Betten. Die erste chirurgische Abtheilung bestand aus 87 Betten für männliche, 46 für weibliche, die zweite chirurgische Abtheilung aus 80 Betten für männliche und 60 für weibliche Kranke. Die medicinische Klinik für die Studierenden der Medicin und höheren Chirurgie hatte 12 Betten für männliche und 12 für weibliche, die medicinische Klinik für die niederen Wundärzte 6 Betten für männliche und 6 für weibliche, die chirurgische Klinik 9 Betten für männliche und 10 für weibliche und die oculistische Klinik 8 Betten für männliche und 8 für weibliche Kranke. Ausserdem waren 2 Zimmer mit 34 Betten für Geisteskranke, deren ärztliche Besorgung der Primararzt der ziemlich selbständigen Irrenabtheilung hatte, und 1 Zimmer mit 18 Betten den Schwangeren eingeräumt worden. In der Gebäranstalt fanden 178 Weiber Unterkunft.“²³

Das Wiener Allgemeine Krankenhaus, das neben „medizinischen“ und „chirurgischen Abtheilungen“ und ebensolchen Kliniken auch eigene Abteilungen für Geisteskranke und Gebärende umfasste, bot also in Summe 1693 Kranken Platz. Von diesen Plätzen waren 856 Betten für Frauen, und 783 Betten für Männer vorgesehen; die höhere Zahl an Betten für Frauen resultiert aus der klarerweise nur Frauen vorbehaltenen Gebärstation. Nur drei Zimmer mit zusammen 54 Betten waren nicht nach den biologischen Geschlechtern separiert: Die Geisteskranken, welchen Geschlechts auch immer, wurden, wie es scheint, gemischt untergebracht.²⁴ Bemerkenswert ist auch,

²³ Puschmann, *Die Medicin in Wien*, S. 141f.

²⁴ Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien vgl. Helmut Gröger, Eberhard Gabriel (Hrsg.), *Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien* (Wien u.a. 1997); Helmut Gröger, *Die Wiener Psychiatrie in ihrer Entwicklung*, in: Gottfried Stangler u.a. (Red.), *Kunst des Heilens*.

dass mit insgesamt 165 beinahe zehn Prozent aller verfügbaren Betten für an Syphilis Erkrankte vorgesehen waren – diese Geschlechtskrankheit war offensichtlich weit verbreitet. Für die Pockenkranken waren im Vergleich dazu insgesamt nur 18 Betten reserviert.²⁵

Raimann hatte also eine doch recht bedeutende Institution zu leiten, die den Anforderungen von Seiten der Kranken und Gebärenden jedoch nicht Genüge tun konnte: „Diesem Belegraum stand ein Mehrbedürfnis von mehreren hundert Betten gegenüber.“ Um die Überfüllung zu mindern, behalf man sich mit der Verlegung von Kranken und Schwangeren in andere Institutionen: „Um demselben zunächst zu genügen, wurden Diejenigen, welche an chronischen Krankheiten litten, in das Versorgungshaus am Alserbach und ein Theil der Schwangeren in das Findelhaus überführt. Ebenfalls half man sich gegenüber der vorhandenen Ueberfüllung der Irrenabtheilung, indem man die ruhigen und unheilbaren Kranken in den Versorgungshäusern zu Mauerbach und Ybbs a. D. unterbrachte.“²⁶ Diese Maßnahmen konnten die Situation jedoch nur vorderhand und ungenügend entschärfen, sodass weiter reichende strukturelle Vorkehrungen vonnöten waren. Raimann setzte sich

Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1991 (Wien 1991), S. 788-799. Zur Geschichte der Psychiatrie allgemein vgl. Klaus *Dörner*, Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie (Hamburg 1999); Henri F. *Ellenberger*, Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung (Zürich 2005); Michel *Foucault*, Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft (Frankfurt/Main 1973); Werner *Leibhard*, Annemarie *Wettley*, Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie (Erfstadt 2005); Edward *Shorter*, Geschichte der Psychiatrie (Berlin 1999); Alfred *Stohl*, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft (Wien u.a. 2000). Bezüglich der Geschlechtertrennung in Kranken- und Armenanstalten in der frühneuzeitlichen Steiermark hält Carlos Watzka in seiner profunden Studie zur Geschichte der steirischen Krankenhäuser fest, dass sie zwar vorgesehen, in vielen Anstalten aber aufgrund der finanziellen und räumlichen Möglichkeiten nicht durchführbar war, vgl. Carlos *Watzka*, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken (Graz 2007), S. 127.

²⁵ Laut telefonischer Auskunft vom 10. März 2008 verfügt das Wiener AKH derzeit über ca. 2000 Betten; im Internet findet sich für das Jahr 2007 die Zahl von 2137 Betten angegeben, davon 1783 Normalpflegebetten, 165 Intensivbetten, 97 Intermediate-Care-Betten und 92 Tagesklinische Betten (<http://www.akhwien.at/default.aspx?pid=793>; eingesehen am 10. März 2008).

²⁶ *Puschmann*, Die Medizin in Wien, S. 142.

mit diesen Umständen auch eingehend auseinander und „stellte i. J. 1820 den Antrag, eine neue grosse Irrenanstalt zu erbauen; in Folge dessen wurde auch bald ein umfangreicher Bauplatz in der Nähe des allgemeinen Krankenhauses erworben.“ Die Errichtung der von Raimann angeregten neuen Anstalt für Geisteskranke schien sich also gut anzulassen, und Raimann „besuchte auf Wunsch der Regierung die bekanntesten Irrenanstalten des Auslandes, um deren Einrichtung kennenzulernen; aufgrund dieser Beobachtungen arbeitete K. Schiefer einen Bauplan aus, welcher 1826 die Kaiserliche Genehmigung erhielt, aber wegen der ungünstigen Finanzen des Staates nicht ausgeführt wurde.²⁷ Wie auch heute noch nur zu oft, scheiterte ein äußerst löbliches Unterfangen am im Kaisertum Österreich ebenso wie in der Zweiten Republik knappen Budget. Und so blieb vorerst alles beim Alten: „Die Irrenanstalt bestand aus dem sogenannten Narrenturm und dem Lazareth; in dem ersteren wurden seit 1803 vorzugsweise die tobenden und unreinlichen, in dem letzteren die ruhigen und reinlichen Kranken, bei denen man noch eine Genesung zu erzielen hoffte, untergebracht. Der Thurm zeigte viele Uebelstände; die Anlage und Einrichtung des seltsamen Gebäudes entsprach weder den Forderungen der Humanität, noch den Grundsätzen, welche für eine zweckmässige Administration massgebend sein sollen.“²⁸ Raimann versuchte, hier eine Verbesserung zu erwirken, aber erst nach seinem Tod, im Jahr 1853, konnte „auf einer Anhöhe inmitten eines 60.000 Quadratklafter grossen Parkes“ eine neue, modernere Anstalt für Geisteskranke eröffnet werden. Dennoch blieben zunächst das erwähnte Lazarett und der Narrenturm als Bestandteile der Wiener Irrenanstalt bestehen, das Lazarett bis 1857, „während der Thurm erst seit 1869 nicht mehr zur Unterbringung von Kranken diente.“²⁹

Andere zur Zeit von Raimanns Direktion eingeleitete Maßnahmen zur Entschärfung der wegen Überfüllung angespannten Situation im Allgemeinen Krankenhaus waren erfolgreicher. So wurde 1826 der Beschluss gefasst, einen Zusatzbau mit 300 Betten zu errichten. Dieser Zusatzbau konnte allerdings erst nach Raimanns Direktion im Jahr 1832 in Angriff genommen und 1834 eröffnet werden; dafür bot er dann aber auch 500 neuen Betten Platz. Raimann wurde in zunehmendem Maße von Regierung und Kaiserhaus Wohlwollen und Wertschätzung entgegengebracht. Er „genoss das Vertrau-

²⁷ Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 232f.

²⁸ Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 232.

²⁹ Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 233.

en der Regierung in hohem Grade; er wurde von derselben bei vielen Gelegenheiten zu Rath gezogen.“ Und so kam es, dass Raimanns Meinung auch zu Projekten eingeholt wurde, die in von Wien weit entfernten Gegenden geplant wurden: „Als man in Triest ein grosses Krankenhaus für die Civilbevölkerung errichten wollte, wurde er aufgefordert, über den Bauplan und die Einrichtung desselben ein Gutachten abzugeben.“³⁰ Und so kam Raimann dem kaiserlichen Hof immer näher; im Jahr 1826 wurde er zum Edlen und damit in den Adelsstand erhoben. 1829 dann legte Raimann die Direktion des Allgemeinen Krankenhauses nieder; erneut stieg er eine Stufe auf der Karriereleiter hinan: Kaiser Franz I. ernannte ihn in diesem Jahr „zum K. Leibarzt mit 6000 fl. Gehalt.“ Er blieb des Kaisers Leibarzt bis zu dessen Tod im Jahr 1835 – und darüber hinaus, denn auch Franz I. Nachfolger, Kaiser Ferdinand I., ernannte ihn zunächst zum Wirklichen Hofrath und hernach zu seinem Leibarzt. Und auch auf universitärer Ebene bekleidete er neue Würden: „Im J. 1837 wurde ihm auch die bis dahin von Stifft bekleidete Würde des ersten Directors und Präses der medicinischen Facultät zu Wien übertragen.“³¹ Mit zunehmendem Alter stiegen auch Rang und Würden von Johann Nepomuk Raimann: Er wurde 1840 in den Ritterstand erhoben und übernahm „1844 noch das med. Referat bei der Studien-Hofcommission“.³² Zu Beginn des Jahres 1847 aber legte er seine Ämter freiwillig nieder, um sodann am 8. März 1847 zu versterben.

Raimanns ganzes Leben war ein berufliches und gesellschaftliches Emporstreben. Gewiss konnte er stolz auf seine Leistungen und auf sein Können blicken, es war ohne Zweifel vor allem seine Qualifikation, die diese außergewöhnliche Karriere als Mediziner ermöglicht hatte. Vor allem – aber nicht ausschließlich: Auch seine Beziehungen zu maßgeblichen Leuten hatten wohl ihre Rolle gespielt. Der im obigen Absatz genannte Stifft, dem er als Direktor und Präses der medizinischen Fakultät an der Wiener Universität nachfolgte, hat Raimann den Weg zum kaiserlichen Leibarzt und in die höchsten universitären Würden geebnet, und dies aus Gründen, die – zumindest für Menschen mit ausgeprägtem Familiensinn – leicht nachvollziehbar sind: Raimann war nämlich Stiffts Schwiegersohn, und dies gleich zweimal, hatte er doch zwei Töchter von Stifft geheiratet. Raimanns erste Frau starb

³⁰ *Puschmann*, Die Medicin in Wien, S. 143. Von dem Krankenhausprojekt in Triest berichtet Raimann ja auch in dem hier vorgestellten Reisebericht aus dem Jahr 1832.

³¹ *Puschmann*, Die Medicin in Wien, S. 143.

³² ADB, Bd. 27, s.v. Raimann: Johann Nepomuk, S. 178.

nach einem Jahr Ehe; sie hinterließ ihm einen Sohn, Josef – und ihre Schwester, die alsbald in die Bresche sprang und den Witwer wieder zum Ehemann machte, ihm drei weitere Kinder schenkte und ihn auch überlebte, untröstlich über sein Ableben, wie die Biographen versichern: „M. le chevalier de Raimann épousa successivement deux filles du célèbre baron de Stifft, conseiller intime et premier médecin de Sa Majesté. La première, Françoise, lui fut enlevée après un an de mariage et lui laissa un fils, Joseph, actuellement au service de l'État. La seconde, Charlotte, sa veuve inconsolable, lui survit; elle l'a rendu père de trois enfants, deux fils, François et Ferdinand, qui portent le nom de leurs augustes parrains, les deux empereurs, et une fille, Françoise.“³³

Dieses Zitat zeigt uns die Gründe, die Stifft hatte, um Raimann zu protegiere – keine Bande sind so stark wie die Familienbande, wie nicht nur der Adel, sondern auch der *boss* und *working class hero* Bruce Springsteen singend weiß: „Nothin' feels better than blood on blood [...] I catch him when he's strayin' like any brother would / Man turns his back on his family well he just ain't no good“.³⁴ Und es erklärt auch, wieso Stifft die Möglichkeit hatte, seinem Schwiegersohn zu helfen: Andreas Joseph Freiherr von Stifft, geboren 1760, hatte eine ähnlich steile Karriere hinter sich, wie sein Schwiegersohn; er war seit 1798 „wirklicher k. k. Leibarzt“, seit 1802 Hofrat, und bekleidete seit 1803 neben seiner Position als Leibarzt auch noch die Stelle des „Director[s] des medicinischen Studiums an der Universität, Büchercensor[s] im medicinischen Fache, Protomedicus und Präses der Facultät“ und war somit eine der einflussreichsten Persönlichkeiten der medizinischen Elite seiner Zeit. Stifft war dem Kaiser Franz eng verbunden, seit er ihm in der letzten Phase der Napoleonischen Kriege zur Seite gestanden hatte: „1813 zum wirklichen Staats- und Conferenzzrath ernannt, begleitete er den Kaiser auf den Feldzügen von 1813-15, wo er ununterbrochen an dessen Seite blieb und wiederholt das Glück hatte, ihn von lebensgefährlichen Erkrankungen zu heilen.“ 1826, im selben Jahr wie Raimann, wurde Stifft geadelt; 1836 schließlich verstarb er, etwas über ein Jahr nach seinem Kaiser. Stifft war ein durchaus verdienstvoller Arzt: „Sein Hauptverdienst besteht darin, eine gründliche Reform des Medicinalwesens durchgeführt zu haben“, und er „machte sich ferner durch Einführung der Kuhpockenimpfung verdient“, impfte auch mehrere Mitglieder der kaiserlichen Familie und „bewirkte die

³³ Encyclopédie biographique, S. 32.

³⁴ Textzeile aus Springsteens Song „Highway Patrolman“, Album: „Nebraska“.

Errichtung eines eigenen Militär-Sanitätscorps.“ Und schließlich „gelang es ihm noch als 70jährigem Greise durch sein energisches Auftreten bei dem allgemeinen Chaos den gesunkenen Muth der Bevölkerung zu heben“, indem er sich gegen Sperren und Quarantänemaßnahmen gegen die 1831 erstmals in Wien auftretende Cholera einsetzte und so zwar nicht die Krankheit besiegen, aber immerhin „den freien gesellschaftlichen Verkehr“ wieder herstellen konnte. Es gibt also viel Lobenswertes über Andreas Joseph von Stifft zu berichten – und dennoch beurteilte man ihn nicht nur positiv: „Weniger verdienstvoll ist Stiffts Wirken in rein wissenschaftlicher Beziehung“. Zwar habe er „einige kleinere Arbeiten“ verfasst und „zusammen mit seinem Kollegen J. N. v. Raimann“ als Mitherausgeber der „Medicinischen Jahrbücher der k. k. österreichischen Staaten“ fungiert, „im übrigen aber ist er nicht frei von dem Vorwurf, ‚dass er in seiner unbeschränkten Herrschaft über alle Theile des öffentlichen Sanitätswesens‘ vielfach willkürlich und nach persönlichen Interessen verfuhr, manches Talent eher unterdrückte als förderte und nur Strebern, Schmeichlern und solchen wohl wollte, die für seine Institutionen blindes Lob hatten, sodaß Männer wie P. Frank und J. N. Rust sich seiner Protection nicht zu erfreuen hatten und Wien verlassen mußten.“³⁵ Sehr wohl erfreute sich Stiffts Schwiegersohn Johann Nepomuk Raimann seiner Protektion, und sollten die im eben gebrachten Zitat gemachten Vorwürfe stimmen, so würde das kein schönes Licht auf Raimanns Charakter. Gottlob gibt es da Raimanns Leistungen als Arzt und Wissenschaftler, die für sich selbst sprechen, und auch noch weitere biographische und wissenschaftsgeschichtliche Zeugnisse über Raimanns Persönlichkeit.

In der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ wird Raimann als „gewissenhafter Lehrer, pflichttreuer Beamter und von biederem Charakter“³⁶ bezeichnet, womit die Bewertung Raimanns durch den Medizinhistoriker Theodor Puschmann beinahe wörtlich übernommen wurde: „Raimann war ein gewissenhafter Lehrer, pflichtgetreuer Beamter und rechtschaffener Charakter.“³⁷ Freilich klingt der „rechtschaffene Charakter“ durchaus freundlicher als der „biedere Charakter“, den Julius Pagel Raimann in der ADB zugesteht. Aber

³⁵ Alle Zitate zu Stifft stammen aus: ADB, Bd. 36 (Steinmetz-Stürenburg) (Leipzig 1893), s.v. Stifft: Andreas Joseph, S. 216f. Zu Stifft vgl. weiters Oesterreichische National-Encyclopädie, Bd. 5 (Seeauer bis V.) (Wien 1836), s.v. Stifft, Andr. Jos. Freyh. v., S. 203-205.

³⁶ ADB, Bd. 27, s.v. Raimann: Johann Nepomuk, S. 178.

³⁷ Puschmann, Die Medicin in Wien, S. 140.

auch Puschmann stellt Raimann kein einseitig positives Zeugnis aus. Zwar habe Raimann das forschungsfeindliche Klima, das unter seinem Vorgänger an der medizinischen Fakultät der Wiener Universität geherrscht habe, dadurch zum Positiven verändert, dass er den bislang kaum ins Gewicht fallenden Vizedirektoren größeren Einfluss zugestanden habe: „Als Stifft i. J. 1836 starb, trat J. N. von Raimann an die Spitze der Medicinalverwaltung; aber die Leitung des Studienwesens wurde hauptsächlich den Vicedirectoren, welche unter Stiffts Direction geringen Einfluss ausgeübt hatten, überlassen. Der Vicedirector Freiherr v. Türkheim war ein Freund wissenschaftlichen Strebens und suchte dasselbe zu begünstigen. Unter seinem Schutz erhob die freie Forschung ihr Haupt und bereitete den Boden vor, auf dem sich eine neue Blütheperiode der Medicin entwickeln sollte.“³⁸ So gesehen wäre Raimann lediglich Vertreter einer veralteten, sozusagen vorwissenschaftlichen Auffassung von Medizin gewesen, dessen hauptsächliches Verdienst es gewesen sei, jüngeren, mit wahrem (natur-) wissenschaftlichem Geist forschenden Medizinerinnen nicht den Weg zu verbauen. Diese Sicht der Dinge von Theodor Puschmann, eines Mediziners, der unter anderem in Wien studiert und sich außer auf die Medizingeschichte auch noch auf die Psychiatrie spezialisiert hatte, spiegelt wohl seine eigene Auffassung von einer möglichst wissenschaftlichen Medizin wider – und darüber hinaus die gegen Ende des 19. Jahrhunderts gängige Auffassung, dass erst mit dem Einfluss der Naturwissenschaften die Medizin zu einer den Menschen Heil bringenden Institution werden konnte: „Die Befreiung von jenem Treiben der Aerzte in früheren Zeiten hat die Menschheit einzig und allein den Naturwissenschaften zu verdanken. [...] Spricht man aber in der Medizin von einer naturwissenschaftlichen Epoche, so meint man die gegenwärtige, deren Beginn man erst von der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre [des 19. Jahrhunderts] datieren kann.“³⁹ Der im Jahr 1844, dem Jahr, da Raimann das medizinische Referat bei der Studien-Hofkommission übernommen hatte, geborene Puschmann war selbst ein Anhänger jenes „wissenschaftlichen Strebens“ und jener „freien Forschung“, die zu Zeiten seines Wirkens, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zur Selbstverständlichkeit geworden waren.⁴⁰ In den letzten Lebensjahren Raimanns war das wissenschaftliche

³⁸ Puschmann, *Die Medicin in Wien*, S. 188.

³⁹ Ernst Hallier, *Kulturgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts in ihren Beziehungen zu der Entwicklung der Naturwissenschaften* (Stuttgart 1889), S. 458.

⁴⁰ Zu Puschmann vgl. *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Bd. 8 (Plett-Schmidseder) (München 1998), s.v. Puschmann, Theodor, S. 93.

Aufbegehren ein Aar, der seine mächtigen Schwingen erst auszubreiten begann, wobei die angeblich rein wissenschaftlichen Argumentationsweisen nicht ohne politische Signifikanz waren.⁴¹ Der Geist der Revolution des Jahres 1848 wehte in den letzten Jahren des Vormärz schon in den Reihen der gegen das alte, von Raimann verkörperte System der Medizin aufbegehrenden Ärzteschaft: „In der medicinischen Facultätsversammlung der ärztlichen Genossenschaft Wiens erhob man sich schon 1844 gegen das Regiment des ‚Facultäts-Tyrannen‘ J. N. v. Raimann; aber erst 1847 gelang es eine Revision der Statuten durchzusetzen und eine größere Selbstständigkeit zu gewinnen. ‚Die Wiener medicinische Facultät durfte sich rühmen, in dem absoluten Oesterreich schon das leuchtende Vorbild einer erfolgreichen parlamentarischen Thätigkeit geliefert zu haben,‘ schreibt Reschauer.“⁴² Von einem

⁴¹ Hier kann die medizingeschichtliche Entwicklung in Österreich freilich nur ganz leicht am Rande gestreift werden. Einen groben Überblick über diese Materie bieten Anna Ehrlich, *Ärzte, Bader, Scharlatane. Die Geschichte der Heilkunst in Österreich* (Wien 2007); Burghard Breitner, *Geschichte der Medizin in Österreich* (Wien 1951). Zur Geschichte der Medizin allgemein vgl.: Dominik Groß, Sabine Müller, Jan Steinmetzer (Hrsg.), *Normal – anders – krank? Akzeptanz, Stigmatisierung und Pathologisierung im Kontext der Medizin. Humandiskurs – Medizinische Herausforderungen in Geschichte und Gegenwart* (Berlin 2008); Bernhard Kathan, *Das Elend der ärztlichen Kunst. Eine andere Geschichte der Medizin* (Wien 1999); Charles Lichtenhaeler, *Geschichte der Medizin. Die Reihenfolge ihrer Epochen-Bilder und die treibenden Kräfte ihrer Entwicklung*, 2 Bde. (Köln, Löwenich 1974); Max Neuburger, Julius Pagel (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Dr. med. Theodor Puschmann*, 3 Bde.; Bd. 1: Altertum und Mittelalter; Bd. 2: Die Neuere Zeit, Teil 1; Bd. 3: Die Neuere Zeit, Teil 2 (Jena 1902; 1903; 1905); Heinrich Schipperges, *Utopien der Medizin. Geschichte und Kritik der ärztlichen Ideologie des neunzehnten Jahrhunderts* (Salzburg 1968); Stefan Schulz u.a. (Hrsg.), *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Eine Einführung* (Frankfurt/Main 2006); Eduard Seidler, *Geschichte der Medizin und der Krankenpflege* (Stuttgart 1993); Gottfried Stangler u.a. (Hrsg.), *Kunst des Heilens. Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1991* (Wien 1991). Zur Geschichte der Medizin in Wien sei auf die zahlreichen Studien von Helmut Gröger, Veronika Höfer, Sonia Horn, Michael Huberstorf, Manfred Skopec, Thomas Mayer und anderer Mitarbeiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Med-Uni Wien verwiesen, vgl. <http://www.meduniwien.ac.at/histmed/publikationen.htm>. Nur zwei aus diesem produktiven Forscherkreis hervorgegangene Arbeiten seien hier angeführt: Sonia Horn, *Zur Geschichte des Gesundheitswesens in Österreich in der Frühen Neuzeit*, in: *Historicum* 2004, S. 10-16; Sonia Horn, Susanne Claudine Pils (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Medizin – Stadtgeschichte und Medizingeschichte* (Wien, München 1998).

⁴² Puschmann, *Die Medizin in Wien*, S. 222.

Leibarzt zweier Kaiser, der seinen Herrschern treu verbunden war, kann man Verständnis für revolutionäres Denken wohl kaum verlangen. Freilich behauptet Puschmann, dass es den Revolutionären der Medizin nicht um Politik gegangen sei, die Anhänger der „jungen Wiener Schule“ der Medizin „standen fast sämtlich dem politischen Treiben fern und sahen ihre Aufgabe darin, den wissenschaftlichen Fortschritt zu fördern.“ Mit der Macht der rasch voranschreitenden Wissenschaft im Rücken hätte, so Puschmann, die fortschrittsgläubige junge Wiener Schule, die „der Zeit und der fortschreitenden Erkenntnis der Menschen“ vertraute, früher oder später sowieso „den Sieg davongetragen, auch wenn die politischen Stürme d. J. 1848 nicht in gewaltsamer Weise die Vergangenheit hinweggefegt hätten.“⁴³ Nun ja, ein Wissenschaftler, der sein Denken als völlig objektiv empfindet und sich der angeblich wertfrei zu erkennenden Wahrheit verpflichtet fühlt, kann schon der Auffassung sein, dass diese Wahrheit sich auch ohne politische oder gesellschaftliche Re- oder Evolutionen gegen alle Widerstände durchzusetzen vermag. Die heutige Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie ist beim Umgang mit dem Begriff der „Wahrheit“ vorsichtiger geworden und legt mehr Wert auf die Untersuchung der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen der Wissenschaft⁴⁴ – und wenn man von einer Zwangsläufigkeit des wissenschaftlichen Fortschritts zur objektiven Wahrheit hin Abstand nimmt, dann erscheint es, grob gesprochen, als wissenschaftsgeschichtlicher Unsinn, in Raimann vorwiegend einen Hemmstein des medizinisch-wissenschaftlichen Fortschritts zu sehen. Theodor Puschmann aber ging genau von der Prämisse aus, dass das medizinische Estab-

⁴³ Puschmann, *Die Medizin in Wien*, S. 222.

⁴⁴ Hier ein auch nur annähernd repräsentatives Spektrum der wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Literatur der jüngsten Zeit wiedergeben zu wollen, würde den Rahmen sprengen und ist für die wissenschaftsgeschichtliche Verortung Raimanns auch nicht notwendig. Genannt seien hier nur fünf Werke von Autoren, die die Geschichte der Naturwissenschaften vorwiegend kultur- und sozialwissenschaftlich (Rheinberger, Breidbach, Gloy), (religions-) philosophisch (Pernkopf) und gender-theoretisch sowie kulturrelativistisch (List) betrachten: Olaf *Breidbach*, *Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung* (München 2005); Karen *Gloy*, *Von der Weisheit zur Wissenschaft. Eine Genealogie und Typologie der Wissensformen* (Freiburg, München 2007); *Elisabeth List*, *Vom Darstellen zum Herstellen. Eine Kulturgeschichte der Naturwissenschaften* (Weilerswist 2007); *Elisabeth Pernkopf*, *Unerwartetes erwarten. Zur Rolle des Experimentierens in naturwissenschaftlicher Forschung* (Würzburg 2006); Hans-Jörg *Rheinberger*, *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie* (Frankfurt/Main 2006).

lishment zur Zeit des Vormärz genauso veraltet und obsolet gewesen sei wie das politische, und machte so die Wertungen seiner eigenen Zeit zur Grundlage für die Beurteilung einer vergangenen Zeit, die man durchaus auch als intellektuell gleichwertig und legitimer Weise mit selbständigen Auffassungen von Wissenschaft und Medizin operierend betrachten hätte können. Gerade aber die neuere Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie, die vom Begriff einer absoluten, allgemeinverbindlichen Wahrheit abgerückt ist, dürfte Puschmann, der eben vom Positivismus seiner Zeit geprägt war, keinen Vorwurf machen, folgte er doch nur den sozialen und politischen Leitmotiven seines Standes und seiner Zeit. Ist es nicht paradox: Wissenschaftler, die sich von einer allgemeinverbindlichen Wahrheit verabschiedet haben, müssen, zumindest in historischer Hinsicht, die Behauptung einer solchen Wahrheit als legitim erachten, wollen sie nicht ihren mehr oder weniger stark ausgeprägten Relativismus selbst desavouieren – hier drängt sich doch die Rede von einem performativen Widerspruch gleichsam auf.⁴⁵ Theodor Puschmann aber konnte, als Verfechter der ihm bekannten wissenschaftlichen Wahrheit, in Raimann ohne methodische Skrupel vor allem einen Verhinderer wahren naturwissenschaftlichen Fortschritts erblicken und daher zu der Preisfrage der 1838 gegründeten „K. k. Gesellschaft der Aerzte“: „Was haben Oesterreichs Aerzte in der praktischen Heilkunde seit van Swieten geleistet?“ nur Folgendes anmerken:

„Leider blieb diese Frage unbeantwortet; es scheint, dass man unter dem mächtigen Eindrücke der in rascher Folge auftretenden Entdeckungen, welche die pathologische Anatomie und die Diagnostik der Krankheiten in jener Periode der wissenschaftlichen Erkenntnis erschlossen, wenig Zeit und Neigung fand, auf die Vergangenheit zurückzublicken. – Die ereignisvolle Gegenwart fesselte die Geister und von der nahen Zukunft erwartete man die Erfüllung kühner Hoffnungen. Ein Kreis junger, strebsamer Forscher, welche sich am Krankenbett und am Secirtisch zusammengefunden hatten, begann die von der Schule überlieferten Ideen zu überprüfen und, gestützt auf eigene Untersuchungen und Beobachtungen, die Grundlinie einer neuen Lehre zu entwerfen. Die Freiheit des Denkens, die Selbstständigkeit des Urtheils waren das Banner, unter dem sie muthig und siegesgewiss der neuen Zeit entgegenzogen.“⁴⁶

⁴⁵ Zum Argumentationsmodell des performativen Widerspruchs vgl. Béla Weissmahr, *Die Wirklichkeit des Geistes. Eine philosophische Hinführung* (Stuttgart 2006).

⁴⁶ Puschmann, *Die Medicin in Wien*, S. 204.

In den aus der Zukunft auf den Leibarzt Franz I. gerichteten Augen Puschmanns zog also der den Vorstellungswelten des neoabsolutistischen Regimes Metternichs und der Habsburger zur Zeit des Vormärz verhaftete Johann Nepomuk Raimann nicht „muthig und siegesgewiss der neuen Zeit“ entgegen. Kurz nach seinem Ableben aber erntete Raimann ein Lob, das als schmeichlerisch zu bezeichnen gewiss nicht übertrieben ist. Die „Encyclopédie biographique“ attestiert Raimann, dass seine Schüler ihn ob der Hellsichtigkeit seiner Beobachtungen und der Klarheit seines Vortrags enthusiastisch verehrt hätten und dass er ein wahrer Segen für die Kranken gewesen sei: „On peut dire, sans être taxé d'exagération, que dans cette circonstance à jamais mémorable, M. le docteur de Raimann fut une vraie providence pour les malades et les blessés qui eurent le bonheur de recevoir ses soins; aussi son nom est-il resté vénéré dans leur mémoire; douce et chère récompense bien digne d'envie!“⁴⁷ Aber nicht nur für die Kranken sei Raimann ein Licht in der Finsternis gewesen, auch der Wissenschaft habe er Dienste wie kaum jemand vor oder nach ihm erwiesen, „peu d'hommes ont rendu à la science et à l'humanité des services aussi éminents que ceux que leur a rendus, dans tout le cours de sa carrière, l'illustre professeur dont nous déplorons la perte.“⁴⁸

Für den Historiker ist es stets ein Leichtes, es im Nachhinein besser zu wissen und Kritik zu üben. Daher wollen wir hier, am Ende der Ausführungen zu Johann Nepomuk Raimanns Wirken und Werdegang, dem oft nur höhnisch propagierten Grundsatz *de mortibus nil nisi bonum* folgen und die von Raimanns französischen Biographen angeführten Vorzüge seines Charakters auflisten. Diese persönlichen Tugenden aber ins Deutsche übersetzen zu wollen, hieße, sie zu vulgarisieren; freilich ist es, nach der Lektüre von Theodor Puschmanns Ausführungen, nur mehr schwer zu glauben, dass, wie die „Encyclopédie biographique“ versichert, Raimann keine Feinde gehabt habe. Aber ein „offener und loyaler Charakter mit edlem Empfinden“, der als „Modell für einen Staatsbürger, für einen Untertan und für ein Familienoberhaupt“ dienen konnte, verdient ohne Zweifel die Wiedergabe einer französischen Lobeshymne auf seine Person. Selbstredend bleibt es jedem Leser unbenommen, sich nach der Lektüre des Raimann'schen Reiseberichts ein eigenes Bild von Raimanns Charakter zu machen. Wie gesagt, die rezente

⁴⁷ Encyclopédie biographique, S. 27.

⁴⁸ Encyclopédie biographique, S. 30.

Wissenschaftsgeschichte hat von absolut gültigen Erkenntnissen Abschied genommen.

„[N]ous trouverions en lui un caractère franc et loyal, des sentiments nobles et élevés, des vertus inappréciables. Estimé de ses adversaires, car il n’avait pas d’ennemis, aimé, vénéré de ses clients et de ses élèves il était plein de respect et de déférence pour ses supérieurs; son dévouement, son zèle pour la maison impériale étaient sans bornes, et jamais elle n’eut un serviteur plus fidèle que lui, respectant toutes les opinions, même celles qu’il ne partageait pas; il était plein de modestie pour tout ce qui était de son rang et de sa supériorité, mais aussi il exprimait franchement sa façon de penser, sans se laisser arrêter par de mesquines considérations, toutes les fois qu’il discutait les intérêts de l’humanité.

Epoux plein de soins, de provenances, d’attentions délicates, il était aussi le père le plus tendre, le plus affectueux; il pouvait enfin servir de modèle, comme citoyen, comme sujet, comme chef de famille.“⁴⁹

⁴⁹ Encyclopédie biographique, S. 31f.

Raimanns Reise

Die Reise, die Johann Nepomuk Raimann am 7. Mai 1832 an der Seite seines Kaisers antrat, war keine gewöhnliche Reise, falls man eine Reise, die einen ja aus dem Gewohnten in Neues zu führen pflegt, überhaupt als ‚gewöhnlich‘ bezeichnen darf.⁵⁰ Es handelt sich hierbei um keine Abenteuer- oder Entdeckungsreise mit mehr oder weniger gewichtigem wissenschaftlichen Hintergrund,⁵¹ noch um eine Grand Tour, wie sie unter europäischen Adeligen üblich war,⁵² und auch nicht um eine ‚bürgerliche Reise‘,⁵³ sondern vielmehr um eine sozusagen imperiale Reise. Als Leibarzt des Kaisers war es Raimanns Aufgabe, für das Wohl des Potentaten zu sorgen – die Beobachtungen, die Raimann auf dieser Reise anstellte, machte er also gleichsam nebenher. Gerade dies macht seinen Bericht interessant, sieht doch das flüchtige Auge manchmal mehr als der auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Blick, wenn auch eben nur flüchtig. Freilich fielen auch Raimann manche Dinge mehr auf als andere, und schon berufsbedingt erwachte seine Aufmerksamkeit bei gewissen Themen, etwa wenn es um Krankheiten und

⁵⁰ Zur Kulturgeschichte des Reisens und des Reiseberichts allgemein vgl. Arnd *Bauernkämpfer* (Hrsg.), *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute* (Frankfurt/Main 2004); Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt bis zum modernen Tourismus* (München 1991); Peter J. *Brenner*, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte* (Tübingen 1990); Boris I. *Krasnobaev*, *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quelle der Kulturbeziehungs-forschung* (Essen 1987); Eric J. *Leed*, *Die Erfahrung der Ferne. Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage* (Frankfurt/Main, New York 1991); Michael *Maurer* (Hrsg.), *Neue Impulse der Reiseforschung* (Berlin 1999); Gerhard *Tötschinger*, „Ach, wer da mitreisen könnte...“ *Reisen im Biedermeier* (Wien, München 2001).

⁵¹ Zu den wissenschaftlich motivierten Reisen vgl. Christian *Bachhiesl*, *Die Abenteuer der Gelehrten. Reisen im Dienste der Wissenschaft*, in: *Mitteilungen der Grazer Morgenländischen Gesellschaft* 12 (Graz 2004), S. 74-113; Diane *Fortenberry* (Hrsg.), *Who Travels Sees More. Artists, Architects and Archeologists Discover Egypt and the Near East* (Oxford 2007); Christian *Zimmermann* (Hrsg.), *Wissenschaftliches Reisen – reisende Wissenschaftler. Studien zur Professionalisierung der Reiseformen zwischen 1650 und 1800* (Heidelberg 2003).

⁵² Vgl. Rainer *Babel* (Hrsg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert* (Ostfildern 2005).

⁵³ Vgl. Philipp *Prein*, *Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen* (Münster 2005).

Krankenhäuser ging. Nun ist Raimanns Reisebericht nicht allzu umfangreich, was wohl vor allem darauf zurückzuführen sein dürfte, dass es sich dabei um private, nicht für die Publikation vorgesehene Notizen handelt, die er zur persönlichen Erinnerung niedergeschrieben hat.

Raimann betrachtete die bereisten Länder und Städte und die Bevölkerung derselben aus der Perspektive des kaiserlichen Hofstaats. Wer mit dem Kaiser reiste, konnte so manche Erfahrung, die für einen bürgerlichen Reisenden prägend sein mochte, gar nicht machen. Mit den Schikanen und Unannehmlichkeiten, die gewöhnliche Reisende im Kaisertum Österreich von Seiten der Obrigkeit zu erdulden hatten, wurden der Kaiser und seine Entourage nicht konfrontiert, sodass Raimann die jedem am raschen Weiterkommen interessierten Reisenden äußerst lästige „k.k. Maut-, Zoll- und Polizeiplackerei“ erspart blieb. Damit ist die Tatsache angesprochen, dass zu jener Zeit eine Reise durch Österreich nicht nur durch „das Österreich des wirtschaftlichen Aufschwungs und der beginnenden Industrialisierung“ führte, sondern auch durch „das dunkle Österreich franziszeischer Behördenwillkür und Geheimpolizei, der Naderer, Zensur und Briefüberwachung“, wie Andreas Helmedach ausführt.⁵⁴ Die durch das Reisen hervorgebrachte, potentiell subversive Mobilität entsprach nicht dem ruhigen und wohlgeordneten Bild, das Franz I. und Metternich von einem gut und ordentlich regierten Staat hatten. Dem Kaiserstaat Österreich ging es damals ähnlich, wie der heutigen Volksrepublik China: Man wollte Modernisierung, Industrialisierung und Effizienzsteigerung, um die Macht und Schlagkraft des Staates zu erhöhen,⁵⁵

⁵⁴ Andreas Helmedach, *Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. Straßen, Post, Fuhrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter* (München 2002), S. 444f.

⁵⁵ Zur Geschichte und Charakteristik der neuzeitlichen Staatskonzepte in Europa vgl. Albrecht Koschorke u.a., *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas* (Frankfurt/Main 2007); Hagen Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte* (München 21995); Miloš Vec, *Recht und Normierung in der Industriellen Revolution. Neue Strukturen der Normsetzung in Völkerrecht, staatlicher Gesetzgebung und gesellschaftlicher Selbstnormierung* (Frankfurt/Main 2006). Zur Normierung immer weiterer Lebensbereiche durch den Staat, der sich hierzu der Justiz bediente, vgl. Gernot Kocher, *Höchstgerichtsbarkeit und Privatrechtskodifikation. Die oberste Justizstelle und das allgemeine Privatrecht in Österreich von 1749-1811* (Wien u.a. 1979). Zur Legitimierung staatlicher Machtansprüche durch die Berufung auf ‚nationale Gründungsmythen‘ vgl. Monika Flacke (Hrsg.), *Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama* (München, Berlin 22001); darin findet sich auch ein von Ernst Bruck-

aber von den damit einhergehenden sozialen und politischen Veränderungen wollte man nichts wissen. „Die konservative Regierung Kaiser Franz II. (I.) stand alledem daher auch höchst skeptisch gegenüber und versuchte, durch Briefzensur und Mobilitätseinschränkungen einer Dynamik Herr zu werden, die nichts anderes als die ungeplante und ungeahnte Konsequenz von Entwicklungen gewesen ist, die der Zentralstaat zum guten Teil selbst ins Leben gerufen hatte.“⁵⁶ Die genannten Mobilitätseinschränkungen, die seinen Untertanen das Reisen schwer machten, brauchte der Kaiser freilich nicht zu fürchten – auch die strengsten Charaktere legen an eigenes Tun und Treiben manchmal nicht dieselben strengen Maßstäbe an, wie an fremdes Denken und Handeln. Und so konnten sich der Kaiser und sein Leibarzt auf den Weg machen, ohne befürchten zu müssen, schon bei der nächsten Polizeistation umstürzlerischer Absichten verdächtigt und auf unabsehbare Zeit festgehalten zu werden.

Aber was heißt hier: der Kaiser und sein Leibarzt! Selten reist ein Kaiser mit so kleinem Gefolge, und auch diese kaiserliche Reise kam mit einem Leibarzt als Reisebegleiter allein nicht aus. Das k. k. Oberst-Stallmeisteramt veranlasste den Druck einer „Postreise-Wagen-Liste“, in welcher die Kutschen und Pferde und, minder exakt, die mitreisenden Personen aufgezählt werden, die für die Reise mit dem Kaiser benötigt wurden. Diese Liste blieb glücklicherweise zusammen mit Raimanns Bericht erhalten und soll hier wiedergegeben werden, um den nicht unbeträchtlichen Aufwand, den die Reise verursachte, zu illustrieren:

müller verfasstes Kapitel über die Staatsmythen des Habsburgischen Österreich („Österreich: „An Ehren und an Siegen reich““), S. 269-294.

⁵⁶ *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 490.

Tag der Abreise von Wien.	Nummer und Gattung der Wagen.		Anzahl der Pferde.	Anmerkung.
7. May 1832.	1. Zweysitziger Leibwagen.	Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn..... Zwey k. k. Leiblakeyen	6	Wird auf den Post-Stationen Wien, Neudorf und Günselsdorf mit k. k. Hofpferden bespannt.
7. May 1832.	2. Leib-Priczka.	Sr. Majestät des Kaisers..... Se. Erlaucht der Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserinn, Graf v. Wurmbrand Ein k. k. Leiblakey. Ein k. k. Sattler.	4	Wird von Wien bis Neudorf mit k. k. Hofpferden bespannt.
7. May 1832.	3. Zweysitziger Wagen.	Ihre Exzellenz die Obersthofmeisterinn Ihrer Majestät der Kaiserinn, Gräfin v. Lazanzky. Eine Kammerjungfer. Zwey Bediente	4	
7. May 1832.	4. Priczka.	Sr. Erlaucht des Obersthofmeisters Ihrer Majestät der Kaiserinn, Grafen v. Wurmbrand. Ein Kammerdiener. Ein Bedienter.	2	
7. May 1832.	5. Priczka.	K. K. geheimer Cabinetts-Direktor v. Martin. K. K. Staatsraths-Concipist, Baron v. Degrazia. Zwey Bediente.	4	
7. May 1832.	6. Priczka.	K. K. General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, Oberst v. Appel..... Ein Bedienter	2	
7. May 1832.	7. Priczka.	K. K. Regierungsrath und Leibarzt, Edler v. Raimann..... Ein Bedienter.	2	
7. May 1832.	8. Priczka.	K. K. Kammerdiener Jellineck.. Zwey k. k. Leiblakeyen. Ein k. k. Leibkutscher.	4	

7. May 1832.	9. Zweysitziger Wagen.	K. K. Kammerdienerinn Hoffinger..... K. K. Kammermädchen Fischer Ein k. k. Leiblakey. Ein Bedienter	4	
7. May 1832.	10. Priczka.	K. K. geheimer Cabinetts- Offizial Thiel..... K. K. geheimer Cabinetts- Kanzlist Pfohl. Ein Bedienter	2	
7. May 1832.	11. Priczka.	K. K. Zahlmeister und Reise- Rechnungsführer Ritter v. Scharff..... Ein k. k. Cassediener. Ein Mann der k. k. Hofburgwa- che	2	
7. May 1832.	12. Priczka.	K. K. Hofjagd-Wundarzt Kammerlacher..... Ein Bedienter.	2	
6. May 1832.	13. Priczka.	K. K. Hof-Controlloramts- Adjunct Latour v. Thurmburg... Ein k. k. Amtsdienner. Ein k. k. Trager.	2	Geht am 6. May 1832 bis Krieg- lach, am 7. May Abends bis Grätz, am 9. May 1832 Abends bis Gonowitz, am 10. May 1832 Abends bis Lai- bach, am 14. May 1832 bis Adelsberg, am 15. May 1832 Abends bis Triest.
6. May 1832.	14. Küchen- Kalesch.	Mit. k. k. Hofwirthschafts- Individuen.....	4	Geht am 6. May 1832 bis Krieg- lach, am 8. May 1832 bis Grätz, am 9. May 1832 Nachmittags bis Gonowitz, am 11. May 1832 bis Laibach, am 15. May 1832 bis Triest.

6. May 1832.	15. Küchen- Kalesch.	Mit k. k. Hofwirthschafts- Individuen.....	4	Geht am 6. May 1832 bis Krieg- lach, am 7. May 1832 bis Grätz, am 10. Mai 1832 bis Laibach, am 14. May 1832 bis Adelsberg, am 16. May 1832 bis Triest.
6. May 1832.	16. Talika.	Mit Hofwirthschafts-Effecten... Begleitet von zwey Individuen.	6	Wie der Wagen Nr. 13, jedoch einige Stunden früher.
7. May 1832.	17. Brancard.	Mit k. k. Kammergeräth- schaften..... Ein Mann der k. k. Hofburgwa- che. Ein k. k. Hausknecht.	4	
7. May 1832.	18. Wagerl	Mit verschiedenen Effecten.... Begleitet von einem k. k. ge- heimen Cabinetts-Bothen.	2	
.		Summe.....	60	

Penibel listet diese „Postreise-Wagen-Liste“⁵⁷ die Anzahl der Kutschen (18) und Pferde (60) auf, die nötig waren, um die kaiserliche Reisegesellschaft von Wien nach Triest zu bringen. Etwas weniger penibel wird das mitreisende Personal aufgezählt, ist doch bisweilen etwas ungenau von „k. k. Hofwirthschafts-Individuen“ die Rede; die Entourage des Kaisers umfasste in etwa 50 Personen. Es waren recht viele Lakaien und Bediente mit von der Partie, aber mit nur zwei Männern der k. k. Hofburgwache doch nur wenige Bewaffnete. Ob der imperiale Wagenzug von Militär begleitet wurde, geht aus der Reise-Liste und aus Raimanns Reisebericht nicht hervor. Für einen Kaiser lebte Franz I. ja angeblich sehr bescheiden, und reiste wohl auch so: „Abgesagter Feind jedes unnöthigen Prunkes, führte [er] eine fast bürgerlich

⁵⁷ Diese drei bedruckte Seiten umfassende Liste ist mit „Nr. 1219. Postreise-Wagen-Liste über die Reise Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn von Wien nach Triest. Im Monate May 1832.“ übertitelt und beinhaltet auch genaue Angaben zur Reiseroute (inklusive Pferdewechseln) und zu den durch Pferde und Wagen verursachten Kosten.

einfache Haushaltung, eine genau geregelte, mäßige Lebensweise.“⁵⁸ Raimann jedenfalls reiste in der 7. Kutsche, die er nur mit einem Bedienten teilte. Er hatte also nur einen Mitreisenden, mit dem er während der Fahrt seine Eindrücke austauschen konnte – oder aber viel Ruhe, je nachdem, was er bevorzugt haben mag.

Auf der dritten und letzten Seite der „Postreise-Wagen-Liste“ ist auch die genaue Reiseroute angegeben, der die kaiserliche Reisegesellschaft von Wien bis Triest folgte. Für diese Strecke waren sechs Tage reiner Reisezeit vorgesehen, unterbrochen durch etwas längere Aufenthalte in Graz und Laibach. Am 7. Mai 1832 sollte die Reise in Wien beginnen und über Günselsdorf, Wiener Neustadt, Neunkirchen, Schottwien und Mürzzuschlag nach Krieglach führen, wo eine erste Übernachtung vorgesehen war. Von Krieglach führte die Strecke weiter über Mürzhofen, Bruck an der Mur, Rötzelstein, und Peggau nach Grätz, also Graz, woselbst zweimal übernachtet werden sollte. Am 10. Mai sollte es von Graz über die Stationen Lebring, Straß, Marburg (Maribor) und Feistritz (Slovenska Bistrica) bis nach Gonowitz (Slovenske Konjice) gehen, wo wiederum eine Übernachtung vorgesehen war. Das Wegpensum für den 11. Mai sah vor, von Gonowitz über Cilli (Celje), St. Peter (Šempeter), Franz (Vransko), St. Oßwald (Šentožbolt) und Podpetsch (Podpeč pri Lukovci) nach Laibach (Ljubljana) zu gelangen. Nach vier Übernachtungen in Laibach war für den 15. Mai die Weiterreise über Ober-Laibach (Vrhnika), Loitsch (Logatec) und Planina (Planina pri Rakeku) nach Adelsberg (Postojna; ital. Postumia) vorgesehen, in welchem Ort ein letztes Mal übernachtet werden sollte, bevor dann am 16. Mai die letzte Etappe von Adelsberg über Prewald (Razdrto) und Sessana (Sežana) nach Triest (Trieste) in Angriff genommen werden sollte; soweit der Plan für den ersten Teil der Reise, der den Kaiser von Wien nach Triest führen sollte.

Die Reiseroute folgte damit den damaligen Hauptverkehrsverbindungen, und zwar von Wien über den Semmering ins Mürz- und dann ins Murtal bis Graz und Marburg und von dort der Trasse folgend, der auch heute noch in etwa die österreichische A 9 und die slowenischen Autobahnen A 1 und A 3 folgen, bis nach Triest, wo das Adriatische Meer erreicht wurde.⁵⁹ Die erste,

⁵⁸ ADB, Bd. 7 (Ficquelmond-Friedrich Wilhelm III. von Sachsen-Altenburg) (Leipzig 1878), s.v. Franz I. (Josef Karl), S. 285-290, 288f.

⁵⁹ Dieser Route folgten die meisten der nach Süden in Richtung westlicher Balkan Reisenden. Einige der an ihr liegenden Land- und Ortschaften werden beschrieben in: Ernst Friedrich *German*, Reise nach Dalmatien und in das Gebiet von Ragusa (Leipzig 1817).

über den Semmering führende Wegstrecke bis Marburg glich ungefähr der nur 25 Jahre später, im Jahr 1857, durchgehend eröffneten Südbahn von Wien nach Triest.⁶⁰ Ab Marburg verlief die von der kaiserlichen Reisegesellschaft gewählte Straßenroute dann etwas nördlich der späteren Südbahnstrecke, um diese dann bei Laibach wieder zu kreuzen und bis Adelsberg ungefähr parallel zu ihr zu laufen. Von Adelsberg verlief die Straße dann nördlich der späteren Südbahnstrecke, die sie aber auf der Höhe des heutigen Autobahnkreuzes Razcep Gabrk wieder berührte, um dann, mit ihr wieder parallel laufend, den Karst zu überqueren und nach Triest zu führen. Franz I. und seine Reisebegleiter profitierten, was Bequemlichkeit und Reisegeschwindigkeit anbelangt, von den zahlreichen Verbesserungen, die die genannten Straßenverbindungen im 18. Jahrhundert, vornehmlich auf Veranlassung des Kaisers Joseph II., erfahren hatten: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war es „zu umfangreichen und teuren Verbesserungen an den schwierigsten Gebirgsabschnitten zwischen Wien und Triest, am Semmering, an der Platsch, bei Gonobitz und am Trojanerberg“ gekommen.⁶¹ Franz I. wusste dies gewiss zu schätzen, und er tat auch selbst einiges für die „Hebung des Verkehrs durch Verbesserung der Straßen, Eröffnung von Schiffahrtskanälen (Wien-Neustädter Canal etc.) und der Dampfschiffahrt auf der Donau und auf dem adriatischen Meere, Regulierung der Elbe-Schiffahrt, Bau von Eisenbahnen (die erste war die von Budweis nach Linz).“⁶² Wie gesagt, wenn Neuerungen für den Staat und seine Verwaltung von Vorteil waren, erschienen sie auch dem konservativen Franz I. erstrebenswert. Und so veranlasste er auch einige Straßenbaumaßnahmen, darunter auch solche am Semmering, die auch für die Südbahn von Bedeutung werden sollten, denn: „Ghegas Semmeringbahn beruhte technisch auf der Vorläuferrolle der Straßenbauten der Zeit des Kaisers Franz.“⁶³

In der Form, in der sie vonstatten ging, konnte die Reise nur stattfinden, weil sie sich auf das damals bereits recht gut ausgebaute und funktionierende

⁶⁰ Zur Geschichte der Südbahn vgl. Friedrich *Bouvier*, Nikolaus *Reisinger* (Hrsg.), Stadt und Eisenbahn – Graz und die Südbahn. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 37 (Graz 2007); Gerhard M. *Dienes* (Hrsg.), Die Südbahn. Vom Donauraum zur Adria (Wien – Graz – Marburg – Laibach – Triest; Katalog zur Ausstellung „130 Jahre Südbahn“) (Graz 1987); Herbert *Dietrich*, Die Südbahn und ihre Vorläufer (Wien 1994).

⁶¹ *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 118.

⁶² ADB, Bd. 7, s.v. Franz I. (Josef Karl), S. 289f.

⁶³ *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 119. Zu Ghega und seiner Semmeringbahn vgl. Wolfgang *Straub*, Carl Ritter von Ghega (Wien 2004).

Postsystem stützen konnte. Ähnlich wie die Straßen war auch die Post im 18. Jahrhundert stetig verbessert und reformiert worden, sodass nun schnellere und billigere Reisen möglich waren.⁶⁴ Dennoch blieb das Reisen eine kostspielige und mühselige Angelegenheit, zumindest für Normalsterbliche. Sehr schön bringt das Krünitz' Enzyklopädie zum Ausdruck: „Wer mit der Post reiset / muß eines Lastträgers Rücken / und eines Fürsten Beutel haben.“⁶⁵ Wenigstens die Sorge um die unterwegs zu bezahlenden Gelder wird die kaiserliche Reisegesellschaft nicht allzu schwer gedrückt haben, war doch für die zahlreichen Gebühren gesorgt; aber auch der Kaiser reiste nicht gratis. Bemerkenswert ist, dass die Post in der Steiermark billiger war als diejenige in Österreich (gemeint ist das heutige Niederösterreich) und in Krain (heute ein Teil Sloweniens); die im folgenden Zitat in Klammern gesetzten Summen geben die Posttarife „In Steyermark“ an, die Summen ohne Klammern die Tarife „In Oesterreich und Krain“:

„Die Postritt-, Wart-, Trink- und Schmiergelder werd(n !/) von jedem Wagen gleich bar bezahlt, und zwar: Rittgeld für ein Pferd und eine einfache Post: 1 fl. (56 kr.). Wartgeld für ein Pferd: 30 kr. (28 kr.). Trinkgeld für jeden Postillon des Leibwagens Nr. 1 Einen Ducaten in Gold. Trinkgeld für jedes Pferd der übrigen Wagen und eine einfache Station: 30 kr. (28 kr.). Schmiergeld von jedem Wagen: 30 kr. (30 kr.). Für jene Pferde, welche auf den Post-Stationen über die pflichtmäßig zu haltende Anzahl der Postpferde beygestellt werden müssen, wird an Zurittgeld für ein Pferd und eine einfache Post: 1 fl. (56 kr.), dann Trinkgeld für ein Pferd und eine einfache Post: 15 kr. (14 kr.) gegen zu verfassende, von den ausgestellten k. k. Kreisbeamten zu bestätigende Consignationen, von dem in der Priczka Nr. 11 fahrenden k. k. Hofreise-Rechnungsführer, Ritter v. Scharff, bezahlt werden.“⁶⁶

⁶⁴ Zur Post in jener Zeit allgemein vgl. das Kapitel „Die Post“ in: *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 188-267; zur Post in der uns hier speziell interessierenden Zeit und Region vgl. v.a. den Abschnitt „Postkurse zur Seeküste“, S. 246-267. Auch was die Verkehrswege und die Einstellung des Habsburgischen Absolutismus zum Verkehrswesen und zu seiner Modernisierung anbelangt, bietet Helmedachs Werk einen beinahe unabdinglichen grundlegenden Überblick (vgl. Teil II, „Der Strukturwandel eines Verkehrssystems“, S. 47-273), ohne die mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Aspekte des Verkehrs- und Reisewesens vor dem Siegeszug der Eisenbahn zu vernachlässigen.

⁶⁵ Zit. nach *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 237.

⁶⁶ Mit dieser Aufstellung der Postritt-, Wart-, Trink- und Schmiergelder schließt die vom k. k. Oberst-Stallmeisteramte erstellte „Postreise-Wagen-Liste“. Das Rittgeld war die Miete für ein Pferd zwischen zwei Poststationen, das Wartgeld war für die bei den vor-

Während sich Raimann, wie die anderen Angehörigen der Reisegesellschaft auch, bei den Poststationen die Beine vertreten und die durch die holprige Fahrt durchgebeutelten Knochen wieder in die gehörige Position bringen konnte, musste der arme Hofreise-Rechnungsführer Scharff stets rechnen und die Kasse in Ordnung halten. Die bei den angeführten Geldsummen verwendeten Währungseinheiten „fl.“ und „kr.“ bezeichnen Gulden und Kreuzer, wobei ein Gulden in 60 (ab 1858 dann 100) Kreuzer unterteilt wurde.⁶⁷

Die Reise war also gut geplant und vorbereitet. Warum aber fand sie überhaupt statt? Der am 12. Februar 1768 in Florenz geborene Franz I. war im Mai 1832 64 Jahre alt, befand sich also nicht mehr in jener vollsten jugendlichen Blüte, die die Strapazen einer Reise vergessen und auch eine anstrengende Kutschenfahrt zu einem abenteuerlichen Pläsier macht. Im Jahr 1832 hatte Franz I. jedoch wahrlich Grund zum Feiern: Vierzig Jahre zuvor hatte er sein Herrscheramt angetreten. Am 6. Juni 1792 war er in Buda zum Apostolischen König von Ungarn gekrönt worden, am 9. August im Prager Veitsdom zum König von Böhmen, und am 14. Juli war ihm in Frankfurt am Main die wohl prestigeträchtigste Krone jener Zeit aufs Haupt gesetzt worden, die des römisch-deutschen Kaisers.⁶⁸ Nur war diese Krone allerdings dabei, ihre Strahlkraft zu verlieren. Die Französische Revolution und in ihrer Folge die Bestrebungen Napoleons, Europas Politik und Landkarte gründlich umzugestalten, führten zur zunehmenden Desintegration des Heiligen Römi-

aus liegenden Poststationen vorbestellten Pferde zu entrichten, das Trinkgeld verblieb dem Postillon, und das Schmiergeld sollte wohl die Finanzierung der Wagenschmier sicherstellen; zu diesen Tarifen vgl. *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 235-238.

⁶⁷ Laut Auskunft der OeNB betrug im Jahr 1999 der umgerechnete Wert eines Guldens zum Geldwert von 1830 ungefähr 205 ÖS, was in etwa 15 € entspricht; für diese Auskunft bin ich dem Rechtshistoriker Helmut Gebhardt zu Dank verpflichtet. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass derlei Umrechnungen von Währungen über die Jahrhunderte hinweg nur sehr beschränkt aussagekräftig sind. Wer viel reist, kann den Unterschied von Kaufkraft ein und derselben Währung in verschiedenen Ländern leicht selbst feststellen; so sind 10 € in Syrien etwa viel mehr wert als in Österreich.

⁶⁸ Zu Franz I. vgl. Gerhard *Hartmann*, Karl Rudolf *Schnith* (Hrsg.), *Die Kaiser. 1200 Jahre europäischer Geschichte* (Graz u.a. 1996), S. 659-683; ADB, Bd. 7, s.v. Franz I. (Josef Karl), S. 285-290; Heinrich *Drimmel*, *Kaiser Franz. Ein Wiener übersteht Napoleon* (Wien, München 1981).

schen Reiches Deutscher Nation.⁶⁹ Vor allem der Reichsdeputationshauptschluss 1803 und die Selbstkrönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen 1804 versetzten der römisch-deutschen Kaiserkrone schwere Schläge, sodass sich Franz als Reaktion auf Napoleons Kaisererhebung am 11. August 1804 zum erblichen Kaiser von Österreich ausrufen ließ. Zwei Jahre lang regierte Franz nun als doppelter Kaiser: Als Franz II. war er Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, und als Franz I. Kaiser des neu gebildeten Kaisertums Österreich. Im Jahr 1806 aber unterzeichneten sechzehn deutsche Reichsstände die Rheinbundakte, sagten sich vom Reich los und unterstellten sich dem Protektorat Napoleons. Dies sollte der finale Stoß für das Heilige Römische Reich sein. „Mit der Bildung des Rheinbundes und dem Austritt der ihm angehörenden Fürsten aus dem Reichsverband war das Ende des ‚Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation‘ gekommen. Kaiser Franz II. sah in der Kaiserkrone keinen Sinn mehr.“⁷⁰ Und so legte er sie nieder, diese sinnlos gewordene Kaiserkrone des römisch-deutschen Reiches; durchaus sinnvoll aber schien ihm die Beibehaltung der österreichischen Kaiserwürde zu sein, und so regierte er fortan als Franz I. allein weiter, und dies durchaus erfolgreich. Nach der endgültigen Besiegung Napoleons 1815 schwang sich Österreich unter Franz I. und unter Clemens Wenzel Lothar Fürst Metternich zu einer der führenden Mächte Europas auf, geprägt von einer auf Beibehaltung der überkommenen gesellschaftlichen Ordnung bedachten absolutistischen Politik.⁷¹

Die unruhigen Zeiten der Napoleonischen Kriege aber waren im Jahr 1832 schon lange vorbei, und wenn auch Franz I. mittlerweile eine Kaiserwürde bekleidete, die es 1792 noch gar nicht gegeben hatte, so feierte er dennoch

⁶⁹ Einen Überblick über die Zeit der französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege bietet Elisabeth *Fehrenbach*, *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress* (München 1993).

⁷⁰ *Hartmann, Schnith*, *Die Kaiser*, S. 667.

⁷¹ Zur Politik der Zeit von Biedermeier und Vormärz vgl. Karl *Gutkas* (Red.), *Biedermeier und Vormärz in Österreich. Vom Wiener Kongreß 1815 zur Revolution des Jahres 1848*. Ausstellungskatalog (St. Pölten 1982); Wolfgang *Hardtwig*, *Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum* (München 1985); Gerald *Schlag* (Hrsg.), *Biedermeier – Revolution – Neoabsolutismus. Die Tagebücher Michael Mayrs 1822-1869* (Eisenstadt 2006); Eduard *Winter*, *Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz* (Wien 1968). Eine profunde Untersuchung der politischen Situation in einem Teil der von Raimann 1832 bereisten Länder bietet: Konrad *Clewing*, *Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung. Dalmatien in Vormärz und Revolution* (München 2001).

sein vierzigstes Regierungsjubiläum – und dieses Jubiläum war doch ein Anlass für Franz I., die von ihm regierten Länder zu bereisen.

In politischer Hinsicht war Ruhe eingekehrt in den Habsburgischen Landen, die sich der vom Metternich'schen System aufoktroierten Ruhe des Vormärz erfreuten, ehe sie 1848 erneut revolutionäre Stürme erleben sollten. Auch in das Familienleben des Kaisers war Ruhe eingekehrt, die Bestand hatte. Drei Ehen Franz I. hatte der Tod entzwei gerissen: Seine erste Gemahlin, Elisabeth Wilhelmine, Prinzessin von Württemberg, war nach nicht einmal zwei Jahren Ehe bei der Geburt ihres ersten Kindes im Jahr 1790 gestorben. Mit seiner zweiten Frau, seiner Cousine Maria Theresia von Sizilien, durfte Franz immerhin 16 schöne Jahre verbringen, diese Ehe „war überaus glücklich, und der Kaiser führte mit seiner Familie einen großbürgerlichen Haushalt.“⁷² 1807 aber, inmitten der Napoleonischen Wirren, nahm ihm der Tod seine zweite Frau, die nach einer Frühgeburt verstarb. Neun Monate später war Franz ein drittes Mal verheiratet, wieder mit einer Cousine, und zwar mit Maria Ludovika von Modena. Doch auch über dieser Ehe hing der Schatten des Todes, denn Maria Ludovika litt an der Schwindsucht und verstarb im Jahre 1816. Einmal mehr musste der Kaiser sich nach einer Braut umschauen, und bald war eine geeignete Kandidatin gefunden: Während des Wiener Kongresses, jenes diplomatischen Großereignisses der Jahre 1814 und 1815, auf dem nach der Niederwerfung Napoleons die Landkarte Europas neu gezeichnet wurde, hatte sich der Kronprinz Wilhelm von Württemberg, der bereits seit sechs Jahren mit der bayrischen Prinzessin Karoline verheiratet war, in die russische Großfürstin Katharina verliebt. Um diese heiraten zu können, ließ Wilhelm von Württemberg die angeblich nie „konsumierte“ Ehe mit Karoline von Bayern von Papst Pius VII. für ungültig erklären. Wilhelm heiratete schließlich seine russische Großfürstin, und die verstoßene Karoline musste nach München zurückkehren. Eben diese Karoline fiel dem zum dritten Mal verwitweten Franz I. nun ins werbende Auge. Karoline von Bayern schien die geeignete Kandidatin zu sein: „Sie war nicht schön, aber doch charmant und von einem blühenden Aussehen. Dieses gesunde Aussehen soll es dem Kaiser besonders angetan haben. Seiner Umgebung gegenüber machte er die Bemerkung: ‚Dann hab’ ich nicht in ein paar Jahren gleich wieder eine Leich’.“ Franz und Karoline heirateten noch im November 1816. „So hatte die Scheidung Karoline letztlich doch noch Glück

⁷² Hartmann, Schnith, *Die Kaiser*, S. 677.

gebracht.“⁷³ Diesmal war dem Kaiser Franz tatsächlich ein dauerndes Eheglück beschieden, und die um vierundzwanzig Jahre jüngere Karoline sollte ihren Gatten um beinahe achtunddreißig Jahre überleben. Im Jahr 1832 begleitete die Kaiserin Karoline ihren Gemahl auf jener Reise, an der auch der 52 Jahre alte Raimann als Leibarzt des Kaisers teilnahm.

Franz I. sollte nach Beendigung dieser Reise im Juli 1832 keine drei Jahre mehr leben; am 2. März 1835 hauchte er in Wien sein Leben aus. Franz wird von seinen Biographen als ein sehr konservativer, praktisch orientierter, tiefgehender philosophischer Kontemplation eher abgeneigter Mann beschrieben, der, anders als sein Onkel Joseph II., für aufklärerische Visionen kaum zu begeistern war, „Dem kühnen Gedankenfluge seines kaiserlichen Ohms vermochte F[rantz] allerdings nicht zu folgen. Unterstützt durch ein in der That bewundernswerthes Gedächtniß eignete er sich aber ganz stattliche Kenntnisse in einzelnen Unterrichtsfächern an.“⁷⁴ Nun denn, mit diesen „ganz stattlichen Kenntnissen in einzelnen Unterrichtsfächern“ machte sich Franz I., dessen „vorwiegend auf das Exacte, Practische gerichteter Sinn“ sich durch „schale Theorien“ nicht täuschen ließ, daran, seine Länder zum Wohle seiner Untertanen zu regieren, wobei er aufs Energischste die Einheit seiner vielen unterschiedlichen Territorien zu wahren trachtete. Nationalistische Bestrebungen waren ihm ebenso ein Gräuel wie liberale und demokratische Tendenzen. Seiner „durch und durch konservativen, sorgfältig auf Erhaltung des Bestehenden bedachten Natur“ gemäß, bestand der „kaiserliche Autokrat“ Franz I. auf der Aufrechterhaltung absolutistischer Herrschaftsformen; er „brachte in der That den nach Entwicklung freiheitlicher Institutionen drängenden Bestrebungen gar kein Verständniß entgegen und er wechselte nur zu gerne Staatskunst mit polizeilicher Bevormundung.“⁷⁵

Dennoch veranlasste Franz I. auch zahlreiche Neuerungen, die der Steigerung der Effizienz der Regierung und damit der Expansion der Staatlichkeit dienten und zweifellos in die Zukunft wiesen. Von dem Ausbau der Verkehrswege war bereits die Rede; ebenso setzte er sich für den Bau von Krankenhäusern ein, erweiterte die Wiener Universität und erhob mehrere Lyzeen, jene in Innsbruck und in Graz etwa, zu Universitäten. Bei seinen Untertanen war der volkstümliche und sich bürgerlich gebende Franz I. ohnehin sehr beliebt: „Wie kaum ein anderer Monarch hatte er es verstanden, sich die

⁷³ Hartmann, Schnith, *Die Kaiser*, S. 678.

⁷⁴ ADB, Bd. 7, s.v. Franz I. (Josef Karl), S. 285.

⁷⁵ ADB, Bd. 7, s.v. Franz I. (Josef Karl), S. 289.

Liebe seines Volkes zu erwerben und zu erhalten. In glücklichen wie unglücklichen Tagen hing es ihm stets mit unerschütterlicher Treue an.“⁷⁶ Seine Strenge und sein konservativer Starrsinn konnten des Kaisers Popularität nicht mindern. „Der Kaiser fühlte sich als Patriarch einer großen Familie, der er ein strenger, aber auch fürsorglicher Landesvater war, der sich nicht scheute, auch die Details der Lebensführung seiner Familie und Untertanen wie ein Staatsbeamter zu regeln. Sein guter Wille wurde von seinem Volk anerkannt, das dem Kaiser Liebe und Verehrung entgegenbrachte. Trotz seiner vielen Niederlagen und Verluste an Menschen, Land und Gut stieg seine Popularität im Volke ständig. Für die Wiener war er ‚der gute Kaiser Franz‘.“⁷⁷ Die der Verehrung großer Männer kritischer gegenüber stehende Geschichtswissenschaft unserer Tage streicht heraus, dass dieses Bild vom fürsorglichen Landesvater, der seinen Staat streng, aber liebevoll regierte, wie ein keinen Widerspruch duldender *pater familias* seine Familie, gekonnt in Szene gesetzt war. Die Maske des Familienvaters habe Franz I. nur aufgesetzt, um das Volk leichter nach seinem Willen lenken zu können:

„Der ‚gute‘ Kaiser Franz (1792-1835) hat es hervorragend verstanden, sich selbst als gutmütigen, etwas bürokratischen ‚Vater‘ seiner Untertanen, Königreiche und Länder zu inszenieren. Das reicht vom etwas hinterhältigen Gehabe des audienzgebenden Fürsten, der ja alles gern für seine Untertanen täte, wenn ihn die Bürokratie nur ließe, bis hin zum anonymen und dadurch umso wirkungsvolleren Auftritt des Kaisers bei einem Armenbegräbnis. Kaiser Franz unterstrich diese Attitüde eines bürgerlichen Paternalismus auch durch sein Äußeres: Er trug häufig zivile Kleidung, Frack und Zylinder (neben den großen zeremoniellen Herrscherporträts im Königsornat oder in Uniform).“⁷⁸

Den Habsburgern blieb freilich auch nichts anderes übrig, als den Kaiser in den Mittelpunkt ihrer Propaganda zu stellen. Anders als die Herrscherhäuser anderer europäischer Staaten konnten sich die über einen Vielvölkerstaat herrschenden Habsburger nicht als Kristallisationspunkt einer durch gemein-

⁷⁶ ADB, Bd. 7, s.v. Franz I. (Josef Karl), S. 288.

⁷⁷ Hartmann, Schnith, Die Kaiser, S. 676. Zu den Familienstrukturen und zum Familienleben (wie auch zu Politik, Gesellschaft und Geistesleben im Allgemeinen) jener Zeit vgl. Friedrich Anton von Schönholz, Traditionen zur Charakteristik Österreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz I. Eingeleitet und erläutert von Gustav Gugitz, 2 Bde. (München 1914).

⁷⁸ Ernst Bruckmüller, Österreich. „An Ehren und an Siegen reich“, in: Monika Flacke (Hrsg.), Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama (München, Berlin 2001), S. 269-294, 288ff.

same Sprache und Abstammung gekennzeichneten Nation feiern lassen. Der Kaiser aber konnte sich übernational präsentieren und eignete sich somit als integrative Identifikationsfigur, die sich außerdem auf eine lange, stark religiös aufgeladene Tradition berufen konnte, und „[d]ieser sehr alte Glaube an das ‚Heil‘ des von Gott eingesetzten Monarchen blieb, freilich mit Abschwächungen, in der Tat wirksam bis zum Ende der Monarchie“.⁷⁹ Und so wurde Franz I. in Haydns Kaiserhymne als „guter Kaiser Franz“ besungen, und als solcher blieb er auch in Erinnerung, und das obwohl von der Historikerzunft festgestellt wurde, dass er nicht als herausragende Kaisergestalt bezeichnet werden könne: „Kaiser Franz I. kann nicht zu den großen Herrschern aus dem Hause Habsburg gezählt werden“.⁸⁰ Nun, Johann Nepomuk Raimann wird die Herrscherqualität seines Kaisers gewiss nicht in Frage gestellt haben, und auch für viele der Untertanen, die dem Kaiser auf seiner zur vierzigsten Wiederkehr seines Regierungsantritts unternommenen Reise zujubelten, dürfte diese Frage nicht von Belang gewesen sein.

Ein Grund für des Kaisers und seiner Gefolgschaft Reise im Jahr 1832 dürfte also das Jubiläum des vierzigsten Regierungsjahres Franz I. gewesen sein. Es mag aber noch einen weiteren Grund gegeben haben, der eine Abwesenheit des Kaisers aus Wien, gerade aus (leib-) ärztlicher Sicht, als ratsam erscheinen ließ: In Wien wütete seit 1831 die Asiatische Cholera. „Als der walzertaumelige Biedermeiermensch durch das Gerücht der nahenden Cholera aufgeschreckt wurde, glaubte er noch an die Wirkung von Pestabsperungen, doch wurde er bald eines besseren belehrt. Die Seuche war von russischen Truppen von der indischen Grenze nach Galizien eingeschleppt worden und trat von dort in Windeseile ihren Siegeszug nach Westen an. 1830 erreichte sie Niederösterreich und 1831 Wien, wo sie das gesamte öffentliche Leben zum Stillstand brachte, zwei Jahre lang wütete und in der Folge auch die restlichen Länder nicht verschonte.“⁸¹ Die Cholera verbreitete Angst und Schrecken, die auch in der Literatur ihren Nachhall fanden. So schreibt etwa Leopold von Sacher-Masoch in seiner im Jahr 1831 in Galizien angesiedelten Erzählung „Abe Nahum Waßerkrug“:

„Der Revolution [in Warschau/Polen 1830] folgte der Krieg, dem Kriege die Cholera. [...] Die Cholera kam, langsam, aber furchtbar wie niemals wieder, und forderte Tausende und wieder Tausende von Opfern. Es half keine Arz-

⁷⁹ Bruckmüller, Österreich, S. 270.

⁸⁰ Hartmann, Schnith, Die Kaiser, S. 676.

⁸¹ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 198.

nei und es half kein Gebet: Hätte eine Arznei geholfen, so wäre die Kartschma von Brzostek verschont geblieben, denn sie glich keiner Branntweinschenke mehr, sondern einer Apotheke, und hätte ein Gebet geholfen, so wäre Abe Nahum Waßerkrug erhört worden, der vom Morgen bis Abend das Gesicht der Wand zugekehrt stand und laut zu Gott schrie wie ein Chassid.⁸²

Im September 1831 wurde der Ausbruch der Cholera in Wien amtlich bekannt gemacht, und bald hatte die Seuche die Stadt fest in ihrem Griff. Besonders für das Gesundheitswesen stellte die Cholera eine große Herausforderung dar. Da das Wiener Allgemeine Krankenhaus, dessen Direktor Raimann ja bis zur Übernahme der Würde eines kaiserlichen Leibarztes im Jahr 1829 gewesen war, „schon sehr bald nicht mehr im Stande war, die Menge der Patienten aufzunehmen, so wurden mehrere Choleraspitäler errichtet. Für dieselben war ein Wärterpersonal von 140 Personen erforderlich, welche im allgemeinen Krankenhause den nothwendigen Unterricht in der Krankenpflege erhalten hatten.“ Die Cholera forderte in Wien mehrere tausend Menschenleben, und auch vor Standesschranken machte sie nicht halt; ja selbst ranghohe Ärzte mussten ihr erliegen: „Zu den Opfern, welche die Krankheit forderte, gehörten auch die Primarchirurgen Gassner und Sidorowicz. Die Epidemie, welche bis zum März des folgenden Jahres dauerte, raffte von der Bevölkerung Wiens, die damals etwa 330.000 Menschen betrug, bei 4362 Erkrankungen 2188 hinweg.“⁸³ Ende März 1832 war also das Ärgste überstanden, dennoch blieb die Angst vor einem erneuten Ausbruch der Cholera – nicht zu Unrecht, denn 1836 sollte die Seuche erneut Wien heimsuchen und tausende Opfer fordern. Im Mai 1832 waren die Schrecken der Cholera, die die tief und nahe an Donau und Wienfluss gelegene Wiener Altstadt besonders betraf, da dort Trink- und Abwassersysteme nicht ausreichend getrennt waren und so den Cholera-Erregern eine gute Brutstätte boten, also noch durchaus präsent, und sie mochten ihren Teil zum Entschluss des Kaisers, sich auf Reisen zu begeben, beigetragen haben. Freilich darf man diese Reise mitnichten als Davonlaufen des angsterfüllten Kaisers vor der Cholera missdeuten. Im Gegenteil, während des Höhepunktes der Epidemie weigerte sich Franz I., Wien zu verlassen; er wollte bei seinen verängstigten und kranken Untertanen bleiben, die ihm in seiner schwersten Zeit während der Napoleonischen Kriege ebenso treu geblieben waren, wie er ihnen nun treu blieb: „Der alte Kaiser Franz II. ließ daraufhin durch angesehene Mediziner

⁸² Leopold von Sacher-Masoch, *Judengeschichten* (Leipzig 1878), S. 6f.

⁸³ Puschmann, *Die Medicin in Wien*, S. 146.

erklären, die Cholera sei durch bloße Berührung nicht ansteckend und besuchte selbst die Choleraspitäler. Auf den Rat eines Ministers, sich und seine Familie nach Salzburg in Sicherheit zu bringen, antwortete er: *„Meine Untertanen haben schon so viele Leiden mit mir geteilt; ich will dieses Leiden auch mit ihnen teilen!“*⁸⁴ Es war also nicht die Angst vor der Cholera, welche die Reise des Kaisers veranlasste; vielmehr harrte er in Wien aus, bis das Schlimmste vorüber war, und als die Epidemie im März 1832 abflaute, kam eine Reise wohl gelegen, um die Spannung und Sorgen der schweren Zeit ablegen und das vierzigste Regierungsjubiläum gebührend feiern zu können. Ein echter Kaiser lässt sich von einem Bakterium namens *„Vibrio cholerae“*, „dessen *Toxin* (Choleratoxin) zu starkem, reiswasserartigem Durchfall mit enormem Flüssigkeitsverlust führt“, ⁸⁵ nicht ins Bockshorn jagen.

Kaiser Franz I. konnte von jenem Bakterium *„Vibrio cholerae“* noch nichts wissen. Sollte er seinen Leibarzt konsultiert und über das Wesen der Cholera befragt haben, so konnte dieser ihm folgende Auskunft geben: „Der Brechdurchfall (uneigentlich Gallenruhr genannt (cholera) besteht in wiederholten, gleichzeitig oder schnell und oft auf einander folgenden heftigen Erbrechen und Durchfällen, mit gleichzeitigen Magen- und Darmschmerzen, und mit Aufblähung des Unterleibs verbunden.“⁸⁶ Die genauere Schilderung des Krankheitsverlaufs in Raimanns „Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie“ führt dem Leser ein plastisches Bild von den Leiden der an Cholera Erkrankten vor Augen:

„Der Brechdurchfall tritt öfter plötzlich als nach kurzen, 12 bis 24 Stunden dauernden Vorbothen ein, dergleichen sind: Abgeschlagenheit, Uebelkeit, Blähungen, bitteres oder saures, scharfes, übel riechendes Aufstoßen, Sodbrennen, Magendrücken, Gefühl von Völle und Beängstigung in der Magengegend, Magen- und Darmschmerzen, mit Brennen verbundener Abgang eines trüben, dicken, gelblichgrauen und stinkenden Urins, vermehrter Zufluß von Speichel. Beym Eintritte des Brechdurchfalles nehmen die meisten dieser Zufälle zu, der Kranke fühlt außerordentliche Angst in der Magengrube, auch wohl im ganzen Unterleibe, heftigen Durst, Kälte an den äußeren und brennende Hitze in den inneren Theilen, Frost und Hitze abwechselnd, wobey der Puls klein, krampfhaft zusammengezogen, hart, äußerst beschleunigt, unordentlich ist. Mit dem Erbrechen und Durchfalle werden zuerst gewöhnlich Speisen, Getränke, Schleim, oder was etwa sonst gerade in den ersten Wegen

⁸⁴ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 199.

⁸⁵ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 200.

⁸⁶ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 452.

enthalten ist, nachher eine gallichte, verschieden gefärbte, scharfe, übel riechende, mit mehr oder weniger Schleim, manches Mahl auch mit Blut vermischte Flüssigkeit ausgeleert. Diese Anfälle von Erbrechen und Durchfall kommen so schnell auf einander, daß derer wohl mehr als dreyßig binnen wenigen Stunden gezählt werden können. Bey Fortdauer und zunehmender Heftigkeit des Uebels sinken die Kräfte schnell, der Puls wird sehr schwach und kaum fühlbar, das Gesicht eingefallen, blaß und entstellt, der mit zähem Schweiß bedeckte Körper kalt, die Nägel blau, es treten Ohnmachten, Krämpfe und Zuckungen in bestimmten Theilen, z. B. im Schlunde, Zwerchfelle, in den Arm- und Wadenmuskeln, Irrereden ein, und entweder schon am ersten, zweyten, dritten oder vierten Tage erfolgt der Tod, unter Zufällen von Erschöpfung der Lebenskräfte, oder von Schlagfluß; oder die Krankheit geht in Entzündung des Magens oder der Gedärme, die oft durch Brand tödtlich wird, oder bey bald erfolgendem Nachlasse und weiterem gelinden Verlaufe in unserem Klima auch oft genug, unter kritischen Schweißen und Urinen, in Genesung über.⁸⁷

Das Krankheitsbild konnte Raimann also recht eingehend beschreiben, aber schon seine Antworten auf die Frage, was denn die Ursache der Cholera sei, klingen recht vage und unpräzise. So brächten gewisse Veranlagungen erhöhte Gefahr mit sich, an Cholera zu erkranken. Menschen, die eine „große Reizbarkeit und Schwäche des Magens und Darm-Canals“ aufweisen, seien ebenso gefährdet wie „Kinder zur Zeit des Zahnens“, und „hysterische, hypochondrische und gallsüchtige Individuen sind zur Cholera sehr geneigt.“ Weiters könnten „Gelegenheitsursachen“ Cholera auslösen; solche „Gelegenheitsursachen“ seien unter anderem „jeder bedeutende Diätfehler, besonders zu reichlicher Genuß kalter und säuerlicher Getränke sowie eines jungen noch nicht ausgegohrnen Bieres, des Mostes, kühlender Obstarten als: Pfirsiche, Melonen, Gurken u.s.w.“ Aber auch „heftige Gemüthsbewegungen, vorzüglich Zorn, Aerger, Schrecken“ könnten, ähnlich wie die „Unterdrückung normaler oder gewohnter Säfteausleerungen, besonders des Schweißes“ oder wie die „mangelhafte Ausbildung oder Unterdrückung eines Gichtanfalles“ Cholera-Erkrankungen zur Folge haben.⁸⁸

Die vermeintlichen Ursachen waren also mannigfaltig; und ebenso mannigfaltig waren die aus heutiger Sicht das Übel wohl noch vermehrenden Behandlungsmaßnahmen:

⁸⁷ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 452f.

⁸⁸ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 454.

„Die wichtigsten Mittel sind hier, wenigstens zur Mäßigung des heftigen Sturmes, die Opiate, anfangs in kleinen Gaben, schleimige Absüde, eine Mandelmilch, oder Oehl-Mixtur, das Riveri'sche Tränkchen; bey vollblütigen, starken Individuen, so wie überhaupt bey begründeter Besorgniß einer Entzündung, der Aderlaß, und örtliche in der am anhaltendsten schmerzhaften Oberbauchgegend anzustellende Blutentleerungen; schleimige, mit Opium versetzte Klystiere.“⁸⁹

Das Opium mag wenigstens zur Linderung von Schmerzen beigetragen haben – der Aderlass aber und die empfohlenen örtlichen Blutentleerungen trugen gewiss nicht zur Stärkung der aufgrund des Flüssigkeitsverlustes ohnehin schon geschwächten Patienten bei. Die Empfehlung des Aderlasses wird etwas verständlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, dass sich erst im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein naturwissenschaftliches Krankheitsbild in der Medizin durchsetzte und dass auch die nach dem Wissensstand des späten 18. Jahrhunderts ausgebildeten Ärzte, aufbauend auf aus der Antike stammende Theorien wie der Viersäftelehre, davon ausgingen, dass verunreinigtes Blut die Ursache für so manche Krankheit sei und dass es daher sinnvoll sei, „dass man das kranke, vom Organismus produzierte Blut absaugte, um so die Giftstoffe aus dem Körper zu entfernen und dem neu zu bildenden gesunden Blut Raum zu schaffen.“⁹⁰ Der Aderlass und „andere ‚ausleerende‘ Verfahren“⁹¹ waren also Ausfluss des kaum angefochtenen medizinischen Fachwissens der Zeit um 1800 und Standardrepertoire der Ärzte, „die den Glauben an die konventionellen Methoden und das therapeutische Dreigestirn (Aderlaß, Klistier, Abführmittel) nicht völlig verloren hatten“.⁹² Dass der Aderlass, lokale Blutentleerungen und das Schröpfen Bestandteile einer Therapie waren, „die einem wirklich Kranken dann auch noch das Blut nahm, das dessen Gewebe mit den lebensnotwendigen Stoffen hätte versorgen können“, und dass so „der Patient eher zu Tode als zur Ge-

⁸⁹ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 456. In dem hier zitierten, in der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Graz unter der Signatur I 213734/2 eingestellten Exemplar von Raimanns „Handbuch“, steht am linken Rand neben dem mit Tinte unterstrichenen „Riveri'schen Tränkchen“ von unbekannter Hand in Kurrentschrift (nur das lateinische „sal absinthii“ ist in ebensolchen Buchstaben verfasst) geschrieben: „besteht aus sal absinthii und Citronensäure“, womit die Zusammensetzung dieses Trankes erklärt ist.

⁹⁰ Breidbach, Bilder des Wissens, S. 74.

⁹¹ Robert Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute (München 1996), S. 28.

⁹² Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 108.

sundheit kam“⁹³, ist uns heute bekannt; Raimann ging da von gänzlich anderen Prämissen aus.

Zwar empfahl Raimann auch noch mildere Therapien, so zum Beispiel „kleine Gaben (1/3 – 1 Eßlöffel voll) eines milden guten Weines“, „trockene aromatische oder mit Wein, Weingeist, einem aromatischen Geiste befeuchtete Ueberschläge“, „Waschungen des Rückgraths oder Unterleibs mit Wein oder einem aromatischen Geiste“, „lauwarne Fuß- und Halbbäder“ oder, „bey hartnäckiger Fortdauer des Uebels“, „trockene Schröpfköpfe“, „Senfteig“ und „Blasenpflaster in die Magengegend angewendet“,⁹⁴ dennoch erscheint es als verwunderlich, dass bei derlei Behandlungsmethoden nicht noch mehr Cholera-Tote zu beklagen waren. Heute weiß man um die Ursachen der Cholera, eben um mangelnde Hygiene und um den Genuss von mit „*Vibrio cholerae*“ verseuchtem Wasser, besser Bescheid, und ebenso um die geeignete Therapie: „Die wichtigste Behandlungsmaßnahme ist der ausreichende Ersatz von Flüssigkeit, Zucker und Salzen.“⁹⁵ Endgültig in den Griff bekam man die Cholera erst im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man die Ableitung der Abwässer und die Verbesserung der Trinkwasserversorgung durch Zuleitung sauberen Wassers in Angriff nahm. „Dazu waren hohe Investitionen nötig, die baulichen Veränderungen verschlangen Unsummen und veränderten das Gesicht ganzer Städte.“⁹⁶ In Wien bannte erst die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser aus einer 1873 eröffneten, vom Schneeberg in die Stadt führenden Hochquellenwasserleitung und die darauf folgenden weiteren Verbesserungen der Trinkwasserversorgung die Gefahr der großen Choleraepidemien.⁹⁷ – So viel zur Cholera, deren Wüten im Wien des Jahres 1832 den Kaiser veranlasst hatte, in vorbildlicher Weise bei der leidenden Bevölkerung auszuharren, und deren Abklingen im März dieses Jahres es ermöglichte, dass Franz I. sich im Mai guten Gewissens auf Reisen begeben konnte.

⁹³ Breidbach, Bilder des Wissens, S. 74.

⁹⁴ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 456f.

⁹⁵ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 200.

⁹⁶ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 202. Die Herausforderung der Stadtverwaltung durch die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung sowie die städtebaulich damit einhergehenden Maßnahmen schildert am Beispiel Londons sehr schön Peter Hall in Hall, Cities in Civilization, S. 683-705.

⁹⁷ Vgl. Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 202f.

Wien bis Triest

Am 7. Mai 1832 brach, ganz so wie es der Reiseplan der „Postreise-Wagen-Liste“ vorsah, die kaiserliche Reisegesellschaft gen Süden auf. Raimann, der seinen Reisebericht mit der Bemerkung begann, dass „die allerh[öchsten] Majestäten“ sozusagen bei Kaiserwetter in Krieglach eintrafen, fiel auf, dass am Semmering die Vegetation deutlich hinter der in Wien zurücklag (nun, die geringere Seehöhe begünstigt eben das frühere Blühen der Obstbäume ungemein), ansonsten aber scheint er, abgesehen vom am nächsten Tage schwüler werdenden Wetter, nichts Berichtenswertes beobachtet zu haben. Am 8. Mai kam man in Graz an, um 14.00 Uhr schon – bis dahin lag man im vorgegebenen Zeitplan. Dann aber verschlechterte sich das Wetter, es wurde kühl und regnerisch, und dieses schlechte Wetter mag auch der Grund dafür gewesen sein, dass der Aufenthalt in Graz wesentlich länger dauerte, als ursprünglich vorgesehen, denn anstatt am 10. reiste man erst am 17. Mai von Graz wieder ab. Die Steiermark und ihre Hauptstadt Graz, damals noch Grätz genannt, scheinen den kaiserlichen Leibarzt nicht sonderlich beeindruckt zu haben, denn außer der Bemerkung „schlechte Wege“ erfahren wir nichts über den Aufenthalt in der grünen Mark. Vielleicht war Graz der Stadt Wien allzu ähnlich und damit Raimann zu vertraut, als dass sie beschrieben zu werden verdiente.

Am 17. Mai aber ging es dann, mit einer Woche Verspätung, weiter. Man passierte Straß und die damals noch nicht existente Südgrenze der heutigen Steiermark zu Slowenien und schlug das Nachtlager in Gonowitz, einer zwischen Marburg/Maribor und Cilli/Celje liegenden, heute Slovenske Konjice genannten Ortschaft, auf. Das mit Wind und Strichregen aufwartende Wetter war in der Untersteiermark ähnlich unerfreulich wie in Graz. Allerdings wusste Raimann über Gonowitz schon mehr zu berichten, wenn auch leider nur Negatives: Er rügte die „sehr enge und schlechte Unterkunft in einem Gasthause“, die seines Glaubens schuld an einem „binnen 2 Tagen wieder beseitigten“ Husten war, den sich der Kaiser dort zugezogen hatte. Am Tag darauf reiste man weiter, überquerte die Grenze des Herzogtums Steiermark zum Herzogtum Krain und geriet bei St. Oswald/Šentožbolt in ein Gewitter, das Raimann beeindruckt zu haben scheint, berichtet er doch von Regen, Schnee und Hagelschloßen „von der Größe einer Erbse“. Und wieder musste eine Erkrankung des Kaisers, dem das Reisen bei der schlechten Witterung sichtlich nicht gut tat, vermeldet werden: „Katarrhalische Röthe und Bren-

nen der Augenlider am linken Auge Se. Maj. Bey Schonung der Augen verloren sich dieselben bis zum 21.¹ gänzlich.“

Am 18. Mai in Laibach/Ljubljana, der damaligen Hauptstadt Krains und des Königreichs Illyriens, der heutigen Hauptstadt Sloweniens, eingetroffen, wurde Raimann in dieser Stadt mit einer Nachricht konfrontiert, die ihn so recht in Rage versetzte: „Zu Laibach erfuhr ich, daß von dortigen Geistlichen, einem Dom-Kapellan an der Spitze Homöopathie ausgeübt u[nd] sogar Medicamente verabreicht werden [...].“ Damit aber nicht genug, diese homöopathische Ungeheuerlichkeit wurde noch dadurch auf die Spitze getrieben, dass die gesellschaftliche Elite vor Ort, allen voran der Gouverneur Baron Schmiedburg, der Landrechts-Präsident Buzzi und der pensionierte Protomedicus Kogel dieses Treiben schützten und förderten, ja, sogar selbst ausübten! So weit war es schon gekommen, „daß von den Geistlichen auf dem Lande sehr viel Unfug damit getrieben, das Landvolk bethört, gegen die Aerzte eingenommen, und daß die Wundärzte, um nicht fast erwerblos zu schmachten, indirekt gezwungen werden, mit den homöopathisirenden Geistlichen gemeinschaftliche Sache zu machen.“

Nun, dass die offene, von der lokalen Obrigkeit geduldete und geförderte Ausübung der Homöopathie Raimann wenig erfreuen konnte, ist verständlich, war er doch „ein entschiedener Anhänger der exspectativen Heilmethode“, der sich als solcher „ebenso fern von einer übergeschäftigten Polypharmacie, wie von den Träumereien der Homöopathen“ hielt.⁹⁸ Raimann hielt also von vornherein nicht viel von der Homöopathie. Sein Zorn wurde noch verstärkt durch die Tatsache, dass Geistliche ihre Stellung und das Vertrauen, das ihnen von der Bevölkerung entgegengebracht wurde, dazu missbrauchten, selbst nach homöopathischen Methoden Krankheiten zu behandeln und so den studierten Ärzten und Wundärzten in einem Ausmaß Konkurrenz zu machen, dass deren Auskommen gefährdet zu sein schien. Ein Geistlicher war für die ihm anvertrauten Gläubigen offenbar nicht bloß Seelsorger und Wegweiser in Glaubensfragen, sondern auch „Hirt, Lehrer, Füh-

⁹⁸ *Puschmann*, Die Medicin in Wien, S. 140. Die „exspectative“ oder „abwartende Methode“ ging davon aus, dass man über Ursachen und Verlauf der Krankheiten noch zu wenig wisse und dass daher nicht voreilig zu unvorsichtigen Behandlungsweisen gegriffen werden dürfe; die „abwartende Methode war eine wahre Erlösung der leidenden Menschheit.“ (*Hallier*, Kulturgeschichte, S. 458.) Raimann, der sehr wohl noch zu überkommenen Mitteln wie dem Aderlass griff, kann aber, rückblickend, nicht uneingeschränkt als Anhänger der „abwartenden Methode“ bezeichnet werden.

rer, Arzt und Vater“,⁹⁹ der die Lebensgestaltung der Menschen in so gut wie allen Belangen beeinflusste, auch in medizinischen Angelegenheiten. Dass die Geistlichen einen so großen Einfluss auf die Bevölkerung hatten, war den Kirchenoberen gewiss nicht unrecht, eines aber wollten sie, im Einklang mit den seit dem seit dem Josephinismus prävalierenden aufgeklärten und der Vernunft verpflichteten Gedankenströmungen, aber gewiss nicht: den Aberglauben fördern. „Besonderes Anliegen innerhalb der Reformbestrebungen des Episkopats war die Eindämmung des Aberglaubens im Volk, das dem Teufel die Macht zuschrieb, die verschiedensten Krankheiten und Gebrechen zu verursachen. Eine derartige Macht des Satans wurde als der Ehre Gottes nachteilig angesehen.“¹⁰⁰ Wenn Raimann nun berichtet, dass „von den Geistlichen auf dem Lande sehr viel Unfug“ mit der Homöopathie getrieben und „das Landvolk bethört“ werde, so scheint dies doch auf eine Verquickung homöopathischer Heilweisen mit abergläubischen Praktiken hinzuweisen. Raimann musste also doppelt empört sein.

Das freie Bekenntnis hoher wie niederer gesellschaftlicher Schichten in Laibach und Krain zur Homöopathie musste Raimann umso alarmierender erscheinen, als die Homöopathie von ihren Anfängen an eine ausgesprochen polarisierende Wirkung ausübte. Schon ihr Begründer, Samuel Hahnemann, war Objekt heftigster medizinischer Kontroversen: „Wenn Hahnemann auf der einen Seite, wie selten ein Arzt, von Ärzten und Laien geliebt und verehrt wurde, so fehlte es allerdings auch nicht an schärfsten Angriffen auf ihn; zu seinen Lebzeiten nannte man ihn ‚Scharlatan‘, ‚Betrüger‘, ‚Dummkopf‘ und verglich ihn sogar mit dem Teufel. Auch auf seine Anhänger dehnte sich diese Feindseligkeit aus, und die Zeit und Gewohnheit minderte kaum diese scharfe Gegensätzlichkeit beider Parteien.“¹⁰¹ Dieser Streit um die Homöopathie, der gleichsam quasireligiöse Dimension annahm, war zur Zeit von Raimanns Reise voll entbrannt; zu jener Zeit war auch der genannte Samuel Hahnemann 77 Jahre alt und durchaus noch am Leben – und er sollte noch

⁹⁹ Vgl. Peter G. *Tropper*, „Hirt, Lehrer, Führer, Arzt und Vater“. Der Josephinismus und die neue Rolle des niederen Klerus, in: Harald *Krahwinkler* (Hrsg.), *Staat – Land – Nation – Region. Gesellschaftliches Bewußtsein in den österreichischen Ländern Kärnten, Krain, Steiermark und Küstenland 1740 bis 1918* (Klagenfurt u.a. 2002), S. 67-101.

¹⁰⁰ *Tropper*, „Hirt, Lehrer, Führer, Arzt und Vater“, S. 79.

¹⁰¹ Rudolf *Tischner*, *Geschichte der Homöopathie*, 4 Teile: Teil 1: Die Vorläufer der Homöopathie (Leipzig 1932); Teil 2: Hahnemann – Leben und Werk (Leipzig 1934); Teil 3: Ausbreitung der Homöopathie (bis 1850) (Leipzig 1937); Teil 4: Die Homöopathie seit 1850 (Leipzig 1939), Teil 1, S. 4.

weitere 11 Jahre am Leben bleiben und 88 Jahre alt werden; ihm selbst haben also seine umstrittenen Heilmethoden, die er ja im Selbstversuch getestet hatte, zumindest nicht geschadet.

Im Hintergrund der Kontroverse um die Homöopathie stand und steht eine Frage, die mit der rapide fortschreitenden Entwicklung und immer größer werdenden Bedeutung wissenschaftlicher Denk- und Argumentationsweisen im 19. Jahrhundert eine entscheidende Bedeutung für die Medizin gewinnen sollte: Ist die Medizin eine Kunst oder eine (möglichst ‚exakt‘ arbeitende) Wissenschaft? Gewiss wurde diese Frage häufig überspitzt gestellt, aber diese Unterscheidung von wissenschaftlicher Medizin und bloßer handwerksmäßiger Heilkunst spielte in der Debatte eine gewichtige Rolle. Nicht ohne Parteinahme für die Homöopathie brachte Rudolf Tischner, einer der frühen Historiographen der Homöopathie, dies so auf den (doch recht zuge-spitzten) Punkt:

„Der eine Ausspruch lautet: ‚Des Arztes höchster und einziger Beruf ist kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt. Nicht aber das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehung im unsichtbaren Innern zu sog. Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die ihnen stets verborgen gebliebene nächste Ursache derselben.‘ Die andere lautet: ‚Nach der Summe seines Wissens und nicht nach dem Erfolge seiner Kuren muß der Arzt beurteilt werden. Am Arzt muß der Naturforscher und nicht der Heilkünstler geschätzt werden. Solange die Medizin eine Kunst ist, wird sie keine Wissenschaft, solange es glückliche Ärzte gibt, solange gibt es keine wissenschaftlichen Ärzte... Im Wissen, nicht im Handeln liegt unsere Kraft.‘

Der Urheber der ersten Anführung ist Samuel Hahnemann, der Gründer der Homöopathie (1755-1843), der der zweiten Joseph Dietl (1804-1878), ein angesehener, wenn auch extremer Anhänger der auf der pathologischen Anatomie fußenden nihilistischen Wiener Schule, der das Erkennen fast alles und das Heilen fast nichts bedeutete.“¹⁰²

Für Johann Nepomuk Raimann, der die Medizin studiert und ausgeübt hatte, bevor diese vor dem Hintergrund einer zunehmenden Verwissenschaftlichung postulierte, auf die Spitze getriebene Dichotomie von Heilen und Wissen überhaupt erst möglich geworden war, mochte diese exklusive Alternative unverständlich sein: Gewiss glaubte er, beides zu können, wissen

¹⁰² *Tischner*, Geschichte der Homöopathie, Teil 1, S. 3.

und heilen. Gegen Ende seines Lebens sollte er, wie bereits erwähnt, das Aufbegehren der wissenschaftsgläubigen jungen Wiener Schule miterleben und sich von ihren Vertretern als wissenschaftsfeindlicher „Facultätstyran“ bezeichnen lassen müssen. Der Homöopathie stand er darob aber um nichts freundlicher gegenüber. Wir würden heute Raimann wohl einen ‚Schulmediziner‘ nennen, aber von dem sich im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts herausgebildeten begrifflichen Gegensatzpaar „Kurpfuscherei“ kontra „Schulmedizin“ und auch vom Gegensatz zwischen „Naturheilkunde“ und „naturwissenschaftlicher Medizin“ konnte des Kaisers Leibarzt selbst noch nichts wissen. Während seiner Studienzeit führte die „künftige“ Medizin einen oft vergeblichen Kampf gegen die von der Bevölkerung nicht selten in Anspruch genommenen Heilkünste von Badern, Hirten, Abdeckern, Zauberrinnen und anderen „Quacksalbern“. ¹⁰³ Freilich klingen derlei Einteilungen heute, da wir einen professionalisierten und hoch spezialisierten Gesundheitssektor kennen, der doch recht klar von alternativ-medizinischen Konzepten abgegrenzt ist, gar zu eindeutig, sodass sie der medizinhistorischen Realität zu Raimanns Zeit nicht gerecht werden können; und es wäre „allerdings eine Art historischer Kurzschluß, den heute weitgehend ‚professionalisierten‘ Gesundheitssektor mit dem zwar obrigkeitlich kontrollierten, in vielen Belangen aber eher ‚halbprofessionellen‘ Gesundheitssystem der vorindustriellen Epoche auf eine Stufe zu stellen.“ ¹⁰⁴ Ein Terminus wurde auf die der Homöopathie ablehnend gegenüberstehenden Ärzte wie Raimann von Anhängern derselben aber allerdings in Anschlag gebracht, der des Allopathen. So wurden von den Homöopathen Ärzte genannt, die den Kranken Arzneien verabreichten, die im gesunden Körper ein anderes Übelbefinden hervorrufen, als die zu behandelnde Krankheit, daher der Begriff „Allopathie“ (von griech. ἄλλος, „anders“, und πάθος, „Leid, Krankheit“ für die Medizin, die nicht nach dem Ähnlichkeits- oder Simile-Prinzip vorgehen). ¹⁰⁵

Damit sind wir aber schon mitten im Gedanken-Kosmos der Homöopathie, die sich von griech. ὁμοίος, „ähnlich“, und eben wieder πάθος, „Leid, Krankheit“ ableitet und von dem von Samuel Hahnemann begründeten Grundsatz ausgeht, dass eine Krankheit mit Arzneien geheilt werden müsse,

¹⁰³ Zu all diesen Begriffen bzw. Begriffspaaren vgl. Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 17-65.

¹⁰⁴ Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 19.

¹⁰⁵ Zum Begriffspaar „Homöopathie“ kontra „Allopathie“ vgl. Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 23-27.

die im gesunden Körper Wirkungen hervorrufen, die der Krankheit ähnlich sind. Dieser Grundsatz wird Simile-Prinzip genannt und lässt sich kurz zusammenfassen unter dem Schlagwort *similia similibus curentur*. Weitere Grundsätze der Homöopathie waren und sind die Verabreichung von hochpotenzierten, also stark verdünnten Arzneimitteln – je älter er wurde, umso stärker verdünnte Hahnemann die Arzneien, da er glaubte, so deren „geistartiges Wesen“ besser zur Entfaltung bringen zu können; die Annahme einer sogenannten „Lebenskraft“ (was aber in der damaligen Medizin generell weit verbreitet war, gingen doch auch die meisten „Allopathen“ von vitalistischen Grundannahmen aus); und die „Psora-Lehre“, eine in den 1820-er Jahren entwickelte Lehre Hahnemanns, die besagte, dass alle chronischen Erkrankungen „auf drei Miasmen, nämlich Psora (Krätze), Syphilis und Sykosis (Feigwarzenkrankheit)“ zurückzuführen seien.¹⁰⁶

Die Lehren der Homöopathie riefen, wie gesagt, in der Ärzteschaft heftige Kontroversen hervor; von Anfang an waren sie umstritten (Hahnemann hatte das Simile-Prinzip erstmals 1796 ‚entdeckt‘), und es „setzte in den 1820er Jahren eine Flut von Streitschriften ein, die bis heute anhält“, ja es kam zu „einer nicht enden wollenden Polemik, die in der Geschichte der Medizin kaum Parallelen hat.“¹⁰⁷

In vielen Ländern konnte die Homöopathie offen ausgeübt werden, wobei die Behandlung des Fürsten Karl von Schwarzenberg durch Hahnemann dem neuen Heilverfahren einige Popularität bescherte, wenn auch Schwarzenberg, allen homöopathischen Bemühungen zum Trotz, alsbald verstarb. In Österreich aber, das auch in medizinischer Hinsicht von waghalsigen Neuerungen nichts wissen wollte, hatte die Homöopathie einen schweren Stand. Schon Raimanns Vorgänger, Andreas Joseph Stiff, war sie zutiefst suspekt, und so ließ er, nachdem er von homöopathischen Heilverfahren in einem Prager Krankenhaus gehört hatte, ihre Ausübung von allerhöchster Stelle

¹⁰⁶ Zu Lehren und Geschichte der Homöopathie vgl. Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 179-221, Direktzitat: S. 182; Matthias Wischner, Kleine Geschichte der Homöopathie (Essen 2004); Christian Lucae, Homöopathie an deutschsprachigen Universitäten. Die Bestrebungen zu ihrer Institutionalisierung von 1812 bis 1945 (Heidelberg 1998); vgl. auch die bereits genannte, sehr umfang- und detailreiche, allerdings in inner-homöopathische Parteilichkeiten und Streitigkeiten verstrickte vierteilige „Geschichte der Homöopathie“ von Rudolf Tischner. Die hier gegebene Kurzcharakteristik kann nur eine sehr grobe sein und auf die Richtungskämpfe innerhalb der Homöopathie nicht eingehen.

¹⁰⁷ Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 186f.

untersagen: „Stift ließ daraufhin die Homöopathie durch Metternich verbieten.“¹⁰⁸ Die Habsburgischen Lande schienen also vor dem Simile-Gespenst sicher zu sein.¹⁰⁹ Doch dann sprang der Homöopathie ein unerwarteter Helfer zur Seite, den wir bereits kennengelernt haben: die Cholera. Wie bereits ausgeführt, verschlimmerten die Behandlungsmethoden der konventionellen Ärzte für die Cholerakranken die Lage noch, sahen sie doch „unter anderem vor, den ohnehin schon geschwächten Kranken zusätzlich zur Ader zu lassen und ihm das Trinken von Wasser zu verbieten.“¹¹⁰ Die Homöopathen aber wählten sanftere Behandlungsmethoden, verabreichten verdünnte Arzneien und sorgten vor allem für die Zufuhr von Flüssigkeit. Und so erwarb sich die Homöopathie den Ruf, der Schulmedizin resp. Allopathie überlegen zu sein, was die etablierte Ärzteschaft wenig erfreute. Der Groll der konventionell behandelnden Ärzteschaft, an deren Spitze Stift und Raimann standen, wurde durch die Tatsache, dass sich unter den Homöopathen in Wien auch Geistliche hervortaten, die über ihr religiöses Amt großen Einfluss auf die Bevölkerung ausübten, noch verstärkt: „Der Priester und Arzt Johann Emanuel Veith, der seinen Bruder mit ihrer [der Homöopathie] Hilfe von einem Magenleiden geheilt hatte, wandte sie während der Epidemie mit Erfolg an. Von der Kanzel des Stefansdoms herab verkündete er laut, dass von seinen 125 Patienten nur drei verstorben seien, und nannte die Homöopathie ‚Rettlerin vor der Seuche‘.“¹¹¹ In Wien wurde die Homöopathie also immer populärer, und von Wien aus verbreitete sich der „inzwischen legendäre Ruf, den sich die Homöopathie damals im Kampf gegen diese todbringende Seuche erwarb“, ¹¹² in Windeseile in ganz Europa. So berichtete etwa Karl Julius Aegidi, der Leibarzt des preußischen Kronprinzen, gegen Ende des Jahres 1831 aus Düsseldorf an Hahnemann:

„Die Cholera fördert die Liebe zur Homöopathie ungemein. Die meisten der hiesigen Vornehmen haben Verwandte in Wien oder Frauen, stehen daher mit Wien in genauem Verkehr, und in Kenntnis gesetzt von den überraschenden

¹⁰⁸ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 198.

¹⁰⁹ Zur Homöopathie in Österreich vgl. Sonia Horn (Hrsg.), Homöopathische Spuren. Beiträge zur Geschichte der Homöopathie in Österreich (Wien 2003); Eduard Huber, Geschichte der Homöopathie in Oesterreich (Cisleithanien), in: Allgemeine Homöopathische Zeitung 153 (1906), S. 172-174, 184-191; Hannelore Petry, Die Wiener Homöopathie 1842-1849 (Diss. Mainz 1954).

¹¹⁰ Wischner, Kleine Geschichte der Homöopathie, S. 11.

¹¹¹ Ehrlich, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 200.

¹¹² Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 217.

Resultaten, welche die Homöopathie in der Cholera dort geleistet, hat man sich allgemein hier für diese Behandlungsweise in jener Krankheit erklärt und von allen Seiten habe ich Aufforderungen erhalten zum Beistande, sofern die Seuche bis hierher vordringen sollte.“¹¹³

Die Nachricht vom Erfolg der Homöopathie war Raimann auch nach Laibach vorausgereist, und mit Schrecken musste der Leibarzt des Kaisers feststellen, dass homöopathische Heilmethoden im Herzogtum Krain auch unter Ärzten weit verbreitet waren und von der gesellschaftlichen Elite sehr geschätzt wurden. Als ein Laibacher Bürger in einer Audienz den Kaiser um die Erlaubnis bat, „einen homöopathischen Arzt aus der Ferne berufen und besolden zu dürfen“, benutzte Franz I. dies dazu, sich öffentlich klar und deutlich gegen die Homöopathie auszusprechen. Dennoch musste sich Raimann vom örtlichen Protomedicus Schneditz sagen lassen, dass dieser gar kein Verbot der Homöopathie kenne und dass man, da ja in Wien ungehemmt homöopathisiert werde, auch von den Laibachern nicht erwarten könne, von der Homöopathie zu lassen. Und so sah er sich in Laibach als aufrechter Allopath allein auf weiter Flur einer breiten homöopathischen Koalition von Geistlichen, Adeligen und Bürgern gegenüber, die sich sämtliche „laut für die Homöopathie erklären“. Die im örtlichen Gubernium vertretenen Männer, „besonders aber die Frauen derselben“, kämpften für die Erlaubnis homöopathischer Heilweisen, und so wurde eine „gehörig belegte Anzeige der Stadtphysiker über unglücklich ausgeübte Homöopathie beym Kreisamte gegen die Geistlichen, welche an der Spitze stehen, wirkungslos“ gemacht, sodass scheinbar vorgekommene, zumindest aber behauptete Behandlungsfehler der Homöopathen ungeprüft und ungeahndet blieben. – Das generelle Verbot der Homöopathie aber sollte sich auch in der Tat nicht mehr lange aufrechterhalten lassen. Die zweite Welle der Cholera-Epidemie in Wien im Jahr 1836 führte schließlich dazu, dass das „noch immer für die Homöopathie geltende Behandlungsverbot [...] von Kaiser Ferdinand I. (1835-1848) aufgehoben“ wurde.¹¹⁴ Raimann sollte diesen Kampf also verlieren; ganz durchsetzen aber konnte sich die Homöopathie nie, und auf lange Sicht sollte die wissenschaftliche Schulmedizin, die immer technisierter und spezialisierter wurde und wird, durchsetzen. Ob aber Raimann über die ethisch umstrittenen Errungenschaften modernster Medizin, wie etwa Pränataldiagnostik oder künstliche Verlängerung des Lebens in einen Graubereich

¹¹³ Karl Julius Aegidi zit. nach *Jütte*, Geschichte der Alternativen Medizin, S. 217.

¹¹⁴ *Ehrlich*, Ärzte, Bader, Scharlatane, S. 200.

zwischen Leben und Tod hinein, erfreut gewesen wäre? – Eine müßige Frage, die hier erst gar nicht gestellt werden soll.

Nach vier Übernachtungen in Laibach setzte die kaiserliche Reisegesellschaft am 22. Mai um 7 Uhr morgens ihre Fahrt fort; ihr Weg führte sie in nicht ganz fünf Stunden über Ober-Laibach/Vrhnika, Loitsch/Logatec und Planina/Planina pri Rakeku nach Adelsberg/Postojna, wo Raimann nach den Laibacher homöopathischen Unannehmlichkeiten wesentlich angenehmere und erfreulichere Eindrücke erwarteten. Bald nach der Ankunft stand eine Besichtigung der Adelsberger Grotte, heute Postojnska jama geheißen, auf dem Programm. Die Adelsberger Grotte gehört mit ihren rund 17 Kilometern Länge zu den größten Höhlensystemen der Welt und ist heute ein touristischer Anziehungspunkt ersten Ranges. Begeistert schildert etwa Dieter Schulze im Baedeker die Tropfsteinwunder dieser „Top-Sehenswürdigkeit“ Sloweniens:

„Eine elektrische Kleinbahn fährt Besucher ins Innere der Erde; dort beginnt ein Spazierweg durch das Höhlenlabyrinth. Allgegenwärtig ist das Geräusch herabfallender Tropfen. Lampen werfen ein flackerndes Licht auf die weißen, grauen und braunen Gebilde, die von einer glänzenden Wasserhaut überzogen sind. Mal wachsen Stalagmiten aus dem Boden hervor, mal hängen Stalaktiten von der Decke herab. Oft verbinden sie sich auch zu fantastischen, vielgestaltigen Säulen. Zuweilen sind die Felswände so fein gefaltet, dass man glaubt, einen Vorhang zu sehen. Andere Tropfsteine formieren sich zu mächtigen, bunt melierten Stufen, die wie ein versteinerter Wasserfall anmuten.“¹¹⁵

Die Tropfsteine und Versinterungen formen u.a. einen „Gigantenstein“ und „Brillanten“, und das Höhlensystem hat auch einen „Konzertsaal“, einen „Kalvarienberg“ sowie einen dampfenden See, welcher von einem unterirdischen Fluss namens Pivka gespeist wird, zu bieten. All diese Sehenswürdigkeiten sind heute leicht in Augenschein zu nehmen, waren im Jahr 1832 aber noch recht beschwerlich zu erreichen, und für die kaiserliche Reisegesellschaft mochte der Besuch der Höhle doch ein Abenteuer darstellen. Dabei war es gerade ein vorangegangener imperialer Besuch, welcher der touristischen Erschließung der Postojnska jama wichtige Impulse verliehen hatte. Bereits im Jahr 1818 hatte Franz I. die Grotte aufgesucht. „Ein Markstein in der Entwicklung der ‚Adelsberger Höhle‘, wie sie früher hieß, zur weltbekannten Schauhöhle war sicherlich der Besuch des österreichischen Kaisers Franz I. Der Besuch war bestens vorbereitet, man hatte Führer, ‚Höhlenar-

¹¹⁵ Baedeker Slowenien (Ostfildern 2007), S. 260.

beiter‘ und ‚Fackelträger‘ dabei.“¹¹⁶ Einer der Männer, die die Höhle auf den ersten kaiserlichen Besuch vorzubereiten halfen, Lukas Cec, erkletterte eine Steilwand, um dort ein Spruchband anzubringen, und entdeckte dabei die große Fortsetzung der Höhle ins Innere des Berges. Von seiner Entdeckung kündete er mit den Worten: „Hier ist die neue Welt, hier ist das Paradies!“¹¹⁷ Auch beim Besuch des Kaisers im Jahr 1832 waren die nötigen Vorkehrungen getroffen worden; Raimann jedenfalls war, wie es scheint, mit der Arbeit der Höhlenarbeiter und Fackelträger zufrieden, fiel es ihm doch auf, dass die Grotte „reichlich beleuchtet“ war; und an der Tatsache, dass die Höhle für Raimanns Geschmack „leider! sehr nass war“, konnten auch die zahlreichen Hilfskräfte, die dem hohen Besuch den Weg ins Innere der Grotte erleichterten, nichts ändern. Raimann war von der Höhle und ihren Sehenswürdigkeiten dennoch durchaus beeindruckt:

„Sie ist von außerordentlicher Ausdehnung; wir brachten auf dem Hinwege in derselben bis zum sog. Kalvarienberge 1 ½, auf dem Rückwege 1 Stunde zu. Beym Eintritte hört man das wieder hallende Rauschen u Tosen des durchströmenden Baches (Unze genannt), welcher jenseits des Berges bey Planina wieder zu Tage kömmt, und über welchen man auf einer 30 Schritte langen Brücke gelangt, jenseits beträchtlich steigen muß, um den Weg gegen den Kalvarienberg zu erreichen. Auf diesem sieht man die mannigfaltigsten theils herabhängenden, theils (durch das Herabtropfen erzeugten) empor wachsenden Stalaktiten hinsichtlich der Länge oder Höhe, Dicke, Figur, Farbe u des Schimmers. Das Sehenswerteste in der Grotte schienen mir der ausgezeichnet schöne, gleichsam künstlich bordirte und drappirte Vorhang u der Kalvarienberg.“

Raimanns Beschreibung der Höhle ist nicht allzu umfangreich, obwohl es doch so viel zu berichten gegeben hätte. Ausführlicher äußerte sich ein Zeitgenosse Raimanns, Johann Gottfried Sommer, zur Adelsberger Grotte. Sommer war nicht nur Professor am Konservatorium der Tonkunst zu Prag, er war auch der Verfasser einer zweibändigen Gesamtdarstellung aller physikalischen und geographischen Phänomene, die den schönen Titel „Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und

¹¹⁶ Franz Lindenmayer zit. nach:

http://www.lochstein.de/hoehlen/Slo_Kro/post/post.htm; weitere Internetadressen zur Adelsberger Grotte: http://www.de.wikipedia.org/wiki/Höhlen_von_Postojna; <http://www.explorermagazin.de/slowen00/slow002.htm>; eingesehen am 17. 03. 2008.

¹¹⁷ Stefan Kempe, Wilfried Rosendahl (Hrsg.), Höhlen. Verborgene Welten (Darmstadt 2008), S. 21.

Erdkunde“ trägt, 1821 ein erstes und 1828 ein zweites Mal erschien und im Untertitel dem Leser versichert, dass der Autor stets bemüht war, den allerneuesten Wissensstand wiederzugeben: „Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet.“ Im zweiten Band dieses „Gemälde der physischen Welt“, der eine „Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers“ beinhaltet, behandelt Sommer auch die Höhlen, die er als „leere Räume, welche sich im Innern vieler Berge befinden“¹¹⁸ definiert und in „Dampf- oder Dunsthöhlen, Wasserhöhlen, Tropfsteinhöhlen, Temperaturhöhlen, Knochenhöhlen und Windhöhlen“ einteilt.¹¹⁹ Von den Höhlen stellt Sommer im Allgemeinen fest: „Man trifft sie mehrentheils in Kalkgebirgen an und ihre Menge auf dem ganzen Erdboden ist höchst wahrscheinlich so groß, daß wir die bis jetzt bekannten für nicht vielmehr als den hundertsten Theil davon ansehen können. Doch sind einige Gegenden besonders reich daran.“¹²⁰ Unter diesen mit Höhlen besonders reich gesegneten Ländern hebt Sommer das Kaisertum Österreich hervor, und innerhalb der dieses bildenden Länder wiederum Krain, Ungarn und Mähren, und gleichsam als Paradehöhle nennt er die Adelsberger Grotte, die er sehr lebendig als wildes, zerklüftetes und beinahe unheimliches Höhlensystem schildert:

„In Europa ist die Oesterreichische Monarchie vorzüglich reich an großen, schönen und merkwürdigen Höhlen. Ganz besonders gilt dieß von Krain, Ungarn und Mähren. In Krain ist die berühmte Grotte bei Adelsberg, dem Fürsten von Auersberg gehörig, am fleißigsten durchsucht und durchforscht worden. Aber obgleich Viele mehre Meilen in derselben zurückgelegt und sich bemüht haben, ihre Länge, Weite und Höhe auszumessen, so ist dieß dennoch Niemandem ganz gelungen, und man kennt bis jetzt ihr Ende noch nicht. Alle weitere Forschungen scheiterten an zahllosen Irrgängen und fürchterlichen Abgründen. Was man davon kennt, sind hier unermeßliche Höhen, unabsehbare Tiefen und dunkle Grüfte, dort schmale Gänge, Schluchten, viele Kammern und große Säle von dicken Tropfsteinpfeilern unterstützt. Bruchstücke und lange Felsenblöcke sind von der Decke herabgestürzt und bilden zum Theil, von Tropfstein überzogen und dadurch wieder mit der Decke verbunden, unförmliche Säulen. Ueberall hat das Tropfstein-Wasser son-

¹¹⁸ Johann Gottfried *Sommer*, *Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet*, 2 Bde., Bd. 2: *Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers* (Prag 1828), S. 239.

¹¹⁹ *Sommer*, *Gemälde der physischen Welt*, Bd. 2, S. 241.

¹²⁰ *Sommer*, *Gemälde der physischen Welt*, Bd. 2, S. 239.

derbare Gestalten gebildet, in welchen eine lebhafte Einbildungskraft Drachen-, Schlangen-, Löwen- und Tigerköpfe, zum Theil auch menschliche Körpertheile von ungeheurer und verzerrter Form und grässlichem Ansehen, zu erblicken glaubt. Einige davon haben in der That eine auffallende Aehnlichkeit mit ihren Urbildern.“¹²¹

Sommer schildert dann die Bildung der Stalaktiten und Stalagmiten, durch „Tropfsteinwasser“, das die „Steinzapfen“ durch Herabtröpfeln von der Decke der Höhle „auf ähnliche Weise wie die Eiszapfen im Winter an den Dächern“¹²² bilde, erörtert das Zustandekommen der verschiedenen Formen, Farben und Durchsichtigkeitsgrade des Tropfsteins und kommt dann nochmals auf die Adelsberger Grotte zu sprechen, die seinen Kriterien zufolge sowohl als Tropfstein- wie auch als Wasserhöhle kategorisiert werden kann:

„Der Fluß Poik stürzt sich nicht weit von ihrem Eingange in den Felsen hinein, läuft eine große Strecke in der Tiefe der Höhle fort, bildet selbst einige Wasserfälle, die ein donnerähnliches Getöse verursachen, und kommt darauf bei Planina wieder an das Tageslicht. Außer diesem Flusse Poik finden sich indeß noch einige andere Wasserströme in der Höhle. Merkwürdig sind zwei natürliche Brücken, vermuthlich durch von oben herabgestürzte Felsenstücke entstanden, die sich dann queerüber gestemmt haben. Sie erleichtern das Begehen der Höhle, weil man ohne sie schwerlich die schaudervollen Abgründe überschreiten könnte, in deren Tiefe sich jene großen Wasserströme hinwälzen. In dem Wasser unter der ersten dieser Brücken, unweit vom Eingange der Höhle, hat man wohlschmeckende Fische gefangen. Die zweite soll tief im Innern auf eine Meile weit vom Eingange sich befinden, und man blickt auf ihr zu beiden Seiten in schwindelerregende Abgründe hinab, die noch gänzlich unbekannt sind. Die Führer haben die Gewohnheit, einige Bund Stroh auf den Wänden der letztern Brücke anzuzünden. Dadurch entsteht die schauerlichste Beleuchtung des hohen Gewölbes, der zahllosen Tropfstein-Figuren in der Nähe und Ferne, und der Tiefe zunächst unter der Brücke. Nach einer Weile stürzt man den brennenden Haufen hinab in den Strom und sieht nun auch den gräßlichen auf 100 Klaftern geschätzten Abgrund erleuchtet.“¹²³

Die dramatische Inszenierung mit brennenden Strohbüdeln mag das ihre dazu beigetragen haben, dass die Schluchten und Abgründe der Höhle und

¹²¹ Sommer, *Gemälde der physischen Welt*, Bd. 2, S. 242.

¹²² Sommer, *Gemälde der physischen Welt*, Bd. 2, S. 243. Zur Tropfsteinbildung und zu weiteren Besonderheiten der Karsthöhlen sowie zur Höhlenforschung allgemein vgl. Kempe, *Rosendahl, Höhlen*.

¹²³ Sommer, *Gemälde der physischen Welt*, Bd. 2, S. 245f.

die zahlreichen Tropfsteingebilde so recht grässlich und schauerlich wirkten. Das tosende Wasser am tiefen Grund der Höhle, die steten Tropfgeräusche, die „schaudervollen Abgründe“, die bereits im ersten Zitat genannten „unermesslichen Höhen, unabsehbaren Tiefen und dunklen Grüfte“ und die vielen Kammern und Säle mit ihren Tropfsteinfiguren, die einer empfindsamen Phantasie wie „Drachen-, Schlangen-, Löwen- und Tigerköpfe“ vorzukommen mochten – das alles mag die Besucher in eine unheimliche Furcht versetzt haben. Und die Furcht und das unheimliche Gefühl, das die Besucher der Adelsberger Grotte ergriff, scheinen mit Abnahme der Jahreszahlen immer größer zu werden. Im 17. Jahrhundert etwa besuchte Johann Weichard Valvasor, weit gereister Spross eines italienischen Adelsgeschlechts und geachteter Polyhistor und Topograph, die Höhle, und er legte seine Eindrücke in seiner 1689 erschienenen „Ehre dess Hertzogthums Crain“ nieder, einer eminent wichtigen Quelle zur Geschichte, Ethnographie und Geographie seiner Krainer Heimat. Im ersten Band (IV. Buch, Kapitel VIII) der „Ehre dess Hertzogthums Crain“ erzählt er von seinen Forschungsexpeditionen in die Adelsberger Grotte, von der er feststellte, sie „sey in Crain die allergrösste und weitläuffigste, dabey aber auch woll allerfurchtsamste.“ Furchtsam sei sie wegen ihrer unermesslichen Größe, „hat sie doch ihr Ende noch Keinem bißhero weisen wollen.“¹²⁴ Valvasor gibt an, dass niemand vor ihm so weit wie er, nämlich „zwo gute Meil Wegs bey Lichtern und Wind-Lichtern“ weit, in die Höhle vorgedrungen sei, und er erzählt von einem in der Adelsberger Grotte beginnenden unterirdischen Gang, „welcher Einen bey der Grotten von Klein-Häusel heraus führe“; zwar könne er die Existenz dieses Ganges nicht bestätigen, unwahrscheinlich sei sie aber nicht, „weilen Alles hin und wieder voller Löcher ist“. Schon die Größe und Verzweigtheit der Adelsberger Grotte ist also Furcht erweckend; besonders beängstigend, so Valvasor, seien die gräulichen Fratzen, die dem Besucher aus den Tropfsteinformationen entgegenstarren:

„Furchtsam aber ist sie deßwegen, weil sie überall in viel Gänge und Hölen sich theilet, auch viel mächtig-geraume Plätze und an manchen Orten abschössige Oerter darinn angetroffen werden, welche sich über die Masse tief hinab stürzten, also daß man einen hinunter geworffenen Stein kaum nach ein

¹²⁴ Johann Weichard *Valvasor*, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Das ist Wahre, gründliche, und recht eigentliche Gelegen- und Beschaffenheit dieses, in manchen alten und neuen Geschicht-Büchern zwar rühmlich berührten, doch bishero nie annoch recht beschriebenen Römisch-Keyserlichen herrlichen Erblandes, 4 Bde. (Laibach 1689), Bd. 1, S. 531.

paar Vater Unser den Grund des Schlundes treffen hört. Überdas seynd etlicher Orten gräuliche Höhen darinn, und anderswo eine Menge abentheurlicher Bild-Seulen, welche Einem gleichsam allerley Ungeziefer vorstellen, als Schlangen und dergleichen, imgleichen allerley Teufels-Larven. Solcher wüsten und düsterlichen Figuren wird man hie und da in allen Winckeln, Böden und an vielen Seulen mehr ansichtig weder dem Gesicht gefällig. Ja es steigen Einem mancher Orten die Haar empor über solche Abentheuren, Mißgestalten, tieffe Grüffte, Klüffte und Schlutten, wie auch erschreckliche Höhen; also, daß man wol sagen mögte, die entsetzliche Curiositet habe da selbst ihren rechten Muster-Platz. Denn je mehr man in diese Grotten sich vertieffet, je mehr sie ihre Gestalten vergrausamt. Dennoch ist sie würdig, daß man sie besichtige, und wird durch die Unleutseligkeit ihrer vielen Hölen Winckeln, tieffen Schlunden und Schrunden, wie auch abscheulicher Figuren und Bilder, ja durch die Häßlichkeit gleichsam selbst der Schau-Gierde recommendirt, gleich wie ein wüster und wilder Africanischer Mor als etwan ein häßlicher Hottentot mit nicht geringerer Schau-Lust angeblickt wird, als wie ein schöner wolgebildeter Mensch in Europa. Denn die Ungewöhnlichkeit reizet auch mit scheußlicher und schrecklicher Gestalt die Besucher an sich, und was rar ist, es sey lieblich oder grauerisch, das wird durch seine Ungemeinsamkeit der Bewunderung fähig.“¹²⁵

Die Adelsberger Grotte mit ihren Abgründen und Tropfsteinformationen sei also genauso hässlich, aber ob ihrer Hässlichkeit genauso die Neugier reizend, wie ein afrikanischer Mohr, ein Hottentotte etwa – nun, Valvasor musste es ja wissen, er war immerhin Mitglied der Königlich-Englischen Gesellschaft und ein erfahrener Afrikareisender, und Menschen mit schwarzer Hautfarbe waren im 17. Jahrhundert in der Tat eine Kuriosität in Europa.¹²⁶ Wenn die Neugier und Schaulust zum Besuch der Höhle reizen mochten, so konnte einem die Hässlichkeit der „Teufels-Larven“ schon ein wenig Schrecken einjagen. Valvasor weiß aber von noch Schlimmerem als solchen Tropfsteinteufeln zu berichten: In der Adelsberger Grotte mussten Gespenster hausen! Dies hat er zwar von keinem Augenzeugen bestätigt bekommen, aber er schloss es scharfsinnig aus dem Umstand, dass einst ein Mann aus dem einfachen Volk in die tiefen Abgründe an einem Seil hinab gelassen worden war, der, nachdem er wieder ans Tageslicht gekommen war, partout nicht erzählen wollte, was er da unten denn gesehen hätte. Auch soll sich dieser Mann geweigert haben, jemals wieder in die Tiefe der Höhle zurück-

¹²⁵ Valvasor, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Bd. 1, S. 531.

¹²⁶ Zu Valvasor vgl. ADB, Bd. 39 (Tunner-de Vins) (Leipzig 1895), s.v. Valvasor: Johann Weikhard, S. 471-475; DBE, Bd. 10 (Thibaut-Zycha) (München 1999), S. 180f.

zukehren. Selbst das Versprechen einer großen Summe Geldes von Seiten des Fürsten, der den Mann in die Höhle geschickt hatte, weil ihn der Wissensdurst nach deren Beschaffenheit plagte, konnte den Mann nicht bewegen, zu erzählen, was ihm im düsteren Schlund zu Augen gekommen war. Das erstaunte Valvasor, denn: „Geld pflegt sonst bey vielen Hohen und Nidrigen, sonderlich aber bey solchen geringen Leutlein der glückseligste Redner zu seyn, und ihren ehrenen Nacken bald zu beugen; aber hie wollte es bey diesem Kerl keine Wirkungen thun; er war gar nicht dazu zu überreden, sondern sagte, man sollte ihn nur in Ruhe lassen, er ginge doch ein Mal nicht, ja alle seine Lebetage nicht mehr hinunter, wenn man ihm gleich die Herrschafft Adelsperg schencken würde.“¹²⁷ Valvasor wusste, was solch merkwürdiges Verhalten bedeuten musste: „Ist demnach leicht daraus zu schliessen, es müsse eyn Gespenst zu ihm gekommen seyn.“ Damit war klar, dass die schlangen- und teufelsgesichtigen Tropfsteingebilde nur das materielle Abbild von in tieferen Schlünden hausenden geistigen Wesen sein konnten, dass es sich bei den fratzenhaften Sinterdämonen nicht bloß um Projektionen der menschlichen Phantasie handeln konnte, wie dies Johann Gottfried Sommer über 100 Jahre nach Valvasor rationalisierend vermuten sollte. Freilich sei die Vorsicht jenes Mannes, der das Gespenst gesehen und sich hernach geweigert hatte, davon zu sprechen, unnötig gewesen, denn keine böse Macht könne einem Menschen Böses anhaben, es sei denn, er habe die Erlaubnis Gottes dazu; und wenn diejenigen, die ein Gespenst gesehen haben, hernach sterben sollten, so stürben sie als Folge ihres Erschreckens, und nicht aufgrund der nachtragenden Macht der Gespenster: „Der Teufel hat über deß Menschen Leben keine Gewalt ohne Zulassung Gottes, steht also nicht in deß bösen Geistes Macht, den jenigen, der solches offenbahret, allemal zu tödten oder aufs Siech-Bette zu werffen; hingegen einen Andren, der es eine Zeitlang verschweigt, lebendig und gesund zu lassen; sondern, wann er von oben das Verhengniß erreicht, so schlägt er alsdann solche erschreckte Leute mit tödtlicher Kranckheit, sie mögen gleich seine Erscheinung alsofort entdecken oder nicht; oder erschreckt vielmehr selbige Personen so hart, daß sie darüber Bett- und wol gar Grab-lägerig werden.“¹²⁸ Wenn also Gott will, so stirbt der Gespensterseher, und wenn nicht, dann bleibt er am Leben, einerlei, ob er von seinem Erlebnis Bericht erstattet oder nicht. Der in die Höhle hinab gelassene Mann beharrte dennoch sicherheits-

¹²⁷ *Valvasor*, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Bd. 1, S. 532.

¹²⁸ *Valvasor*, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Bd. 1, S. 533.

halber auf seinem Schweigen, und man hat ihm letztlich nicht länger zugesetzt: „Also hat man ihn zu frieden gelassen.“¹²⁹



Die teuflischen Tropfsteine der Adelsberger Grotte
Stich aus Valvasor, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Bd. 1, S. 535
(mit freundlicher Erlaubnis der UB Graz, Sondersammlungen)

Johann Weichard Valvasor wusste wenigstens noch von Leuten, die jene in der Adelsberger Grotte hausenden Gespenster gesehen hatten; Johann Gottfried Sommer berichtete von diesen Geistern nichts mehr, erwähnte aber noch die Tropfsteinfiguren „von ungeheurer und verzerrter Form und grässlichem Ansehen“, die das materielle Äquivalent zu den bösen Geistern darstellten. Für Johann Nepomuk Raimann schließlich schienen die Tropfsteinformationen nur mehr interessant und kurios, aber nicht mehr Furcht erweckend gewesen zu sein. Es scheint sich in der Adelsberger Grotte also im Lauf der Jahrhunderte eine Art spirituelles Artensterben vollzogen zu haben, das auch das Aussehen der Tropfsteine verändert haben dürfte, indem es ihnen die Hässlichkeit nahm. Eine Art aber starb dort mitnichten aus, im

¹²⁹ Valvasor, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Bd. 1, S. 532.

Gegenteil, sie fand in der Postojnska jama ein Refugium, das ihr das Überleben über gewaltige erdgeschichtliche Zeiträume hinweg ermöglichte: „Dort schwimmt der Grottenolm, ein lebendes Fossil, das es nur im Postojna-Becken gibt. Sein wissenschaftlicher Name ist ‚Proteus anguinus‘, und lange Zeit wurde geglaubt, es handele sich bei ihm um einen Miniaturdrachen. [...] Nicht selten erreicht er das biblische Alter von über 100 Jahren, er vermehrt sich teils durch Eier und teils durch Lebendgeburten.“¹³⁰ Raimann berichtete allerdings auch nichts von diesem lebenden Fossil; nach der Besichtigung der Adelsberger Grotte nächtigte man in Adelsberg und verließ am folgenden Tag, dem 23. Mai, diese Ortschaft, überschritt zwischen den Poststationen Prewald/Razdrto und Sessana/Sežana die Grenze des Herzogtums Krain zur gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca und traf um 11.30 Uhr in der Stadt Triest/Trieste ein.

Bei Sessana besuchte Raimann eine „Contumaz-Anstalt gegen die Einführung der Cholera“, in der aus von der Cholera heimgesuchten Regionen ankommende Reisende unter Quarantäne gehalten wurden; die Seuche warf ihren Schatten bis an die Küsten der Adria. Der Anblick der vom Wind gekrümmten Bäume erstaunte ihn, als wahrhaft beglückend aber empfand Raimann den Anblick der Stadt Triest und ihres mit Schiffen gefüllten Hafens. Diese Aussicht rührte ihn so, dass sie „nach vorübergehender Beklommenheit der Brust mich fast zu Thränen brachte“. Das in der Sonne schimmernde Meer, ferne im Westen die Alpen, im Hafen die vielen Handelsschiffe aus verschiedensten Ländern mit ihren bunten Fahnen – das muss, nach all dem Regenwetter, Postkutschenrumpeln und Höhlenwandern, wahrlich Auge und Herz erfreut haben. Raimann wurde alsbald von Honoratioren der Stadt aufgesucht; ein gewisser Dr. von Petrovitsch oder Petrovich – die Schreibweise dieses Namens variiert in Raimanns Bericht – machte ihn mit den „Einrichtungen des See-Sanitätswesens, insbesondere mit der ganzen Manipulation“, also mit Untersuchungen und Quarantäne-Maßnahmen bekannt, die die Mannschaften der Schiffe, die unter dem Verdacht standen, Seuchen wie die Pest einzuschleppen, über sich ergehen lassen mussten. In den „Contumaz-Häusern“ befanden sich Lazarette und geräumige, aber offenbar doch zu wenig Kapazität aufweisende Warenlager, in welchen Seuchengefahr mit sich bringende Menschen und Waren eine Zeit lang ausharren mussten. Nachdem die „Contumaz-Anstalt“ inspiziert worden war, verbrachte Raimann den Abend im „schönen, elyptisch geformten, und an Brei-

¹³⁰ Baedeker Slowenien, S. 261.

te das Theater an der Wien übertreffende Theater, wo italienisch gespielt wird“, und ließ sich danach von Bürgern Triests die schönsten Plätze der Stadt zeigen. Am 24. Mai besuchte er wieder ein Krankenhaus, das gleichzeitig der Versorgung von Geisteskranken, gebärenden Frauen und Findelkindern diente; an diesem zweiten Abend in Triest wurde von einem Schiff aus ein Feuerwerk, das die Vornamen des kaiserlichen Ehepaares in der Nacht erstrahlen ließ, „mit Raketten abgebrannt“. Dennoch hieß es, Triest am nächsten Morgen vorerst einmal adieu zu sagen; man wollte schließlich auch die Markgrafschaft Istrien bereisen.

Istrien

„Am 25. May begann die Reise nach Istrien, von welcher wir am 5. Juny nach Triest zurückgekehrt sind.“ – Aus diesem Satz erfahren wir, dass die Fahrt durch Istrien 12 Tage in Anspruch nahm, und dass Raimann seinen Bericht wohl nachträglich, unter Verwendung von unterwegs gemachten Notizen vielleicht, abgefasst hat, wie hätte er sonst schon zu Beginn der Istrien-Reise das Datum der Rückkunft wissen können. An Capodistria/Koper und Semedela vorüber ging die Fahrt bis nach Pirano/Piran – Raimann genoss von seiner Kutsche aus den Anblick von Ölbaumkulturen, Mandel-, Feigen und Kirschbäumen, Zypressen, Wein und Erbsengärten. „An und in den Häusern und ihrer Einrichtung“ konnte Raimann erkennen, dass Pirano einst, als es noch unter Venedigs Banner gestanden hatte, wohlhabender gewesen war. Im Jahr 1797 waren die Territorien der Republik Venedig und damit auch die Küstenregionen Istriens erstmals habsburgisch geworden (Inneristrien war das ja schon länger), 1805 kamen die istrischen Küsten zum napoleonischen Königreich Italien, 1809 dann wurde ganz Istrien, wie auch Dalmatien, Krain und Westkärnten, den Illyrischen Provinzen und damit dem Kaiserreich Frankreich zugeschlagen. Der Wiener Kongress stellte die Herrschaft des österreichischen Kaisers über Istrien wieder her, und bis 1918 sollte Istrien dann auch österreichisch bleiben. Als Raimann Pirano besuchte, war es erst seit ca. 20 Jahren Bestandteil des Kaisertums Österreich, und wie es scheint hatte Pirano unter habsburgischer Herrschaft an Wohlhabenheit und Bedeutung verloren. Aber dafür hatte die Stadt nun immerhin einen veritablen Kaiser aus uraltem Hochadel als obersten Herrn.

Und dieser Kaiser gewährte Raimann „die Gnade, mit ihren Maj[estäten]“ aufs Meer hinaus zu fahren, woselbst ein Kriegsschiff der kaiserlich königlichen Kriegsmarine, eine zweimastige Brigantine, inspiziert wurde. Der Admiral Paulucci führte den allerhöchsten Besuch durch die Decks des Schiffes. Raimann besah die Unterkünfte der Matrosen, die Ställe für Schlachtvieh und Geflügel, das Krankenzimmer, das acht Menschen Platz bot, „denen es wohl an Licht und an erforderl[icher] frischer Luft gebrach“, und die Kajüten der Offiziere, die immerhin „reinliche und sogar zierlich eingerichtete Zimmerchen“ bewohnten.¹³¹ Dann wurde dem Kaiser, der ja vom Dogen die Stellung eines Oberhauptes einer Seemacht geerbt hatte,¹³² das kriegerische Potential des Schiffes demonstriert. Auf Ober- und Batteriedeck wurden „einige Kanonen gelöst, um deren stoßende und erschütternde Wirkung“ vorzuführen. Die Erschütterung des Schiffes und auch Raimanns hielt sich in Grenzen, sie „wurde fast nicht empfunden“, dafür aber war „der Knall außerordentlich stark“. Stolz war Raimann auf seine Seefestigkeit: Nur beim Abstoßen der Barke, die ihn und den Kaiser zum Kriegsschiff und nach Pirano zurück brachte, habe er kurz gewankt, habe sich aber sogleich gesetzt,

¹³¹ Konstruktionsweise und Betrieb eines (wenngleich über 100 Jahre älteren) Segelkriegsschiffes wird sehr anschaulich beschrieben in: René Alexander *Marboe*, Entdecker, Conquistadoren, Navigatoren. Europas Aufbruch in die Welt (1450-1700) am Beispiel des spanischen Admiralitätsschiffes „San Felipe“ (Wien 2003).

¹³² Zur Geschichte Österreichs als Seemacht vgl. Wladimir *Aichelburg*, Register der k. (u.) k. Kriegsschiffe. Von Abbondanza bis Zrinyi (Wien, Graz 2002); Renate *Basch-Ritter*, Österreich auf allen Meeren. Geschichte der k. (u.) k. Kriegsmarine 1832 – 1918 (Wien u.a. 2000); Heinrich *Bayer von Bayersburg*, Österreichs Admirale 1719-1866 (Wien 1960); Heinrich *Bayer von Bayersburg*, Österreichs Admirale und Persönlichkeiten der k. u. k. Kriegsmarine 1867-1918 (Wien 1962); Karl *Gogg*, Österreichs Kriegsmarine 1440-1848 (Salzburg u.a. 1972); Horst F. *Mayer*, Als die Adria österreichisch war (Wien 1987); Horst F. *Mayer*, Dieter *Winkler*, Als Österreich die Welt entdeckte. Expeditionen und Missionen der Kriegsmarine (Wien 1991); Anthony E. *Sokol*, Seemacht Österreich. Die kaiserliche und königliche Kriegsmarine 1382-1918 (Wien u.a. 1972); Friedrich *Wallisch*, Die Flagge Rot-Weiß-Rot. Männer und Taten der österreichischen Kriegsmarine in vier Jahrhunderten (Leipzig 1942); Frank *Wiggermann*, K. u. K. Kriegsmarine und Politik. Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Nationalbewegung in Istrien (Wien 2004). Von den Bänden der Reihe „Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine“ seien nur jene zwei genannt, die den hier behandelten Zeitraum betreffen: Arthur von *Khuepach*, Geschichte der k. k. Kriegsmarine während der Jahre 1802-1814 (=Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine, Bd. 2, 2) (Wien 1942); Arthur von *Khuepach*, Geschichte der k. k. Kriegsmarine während der Jahre 1814-1847 (=Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine, Bd. 2, 3) (Graz u.a. 1966).





wodurch er auch nicht „die mindeste unangenehme Empfindung“ gehabt habe. Glückliche, wer der Seekrankheit entrinnt!

Zu viel Platz wollte Raimann dem Kriegswesen in seinem Reisebericht aber nicht einräumen, und so wechselte er wieder zu zivileren Themen: Der Fischfang sei in Pirano beträchtlich, in einer Nacht würden bis zu 5000 Stück Sardellen gefangen. Die Medizin ließ Raimann jedoch nie los; immer wieder berichtet er von Krankenhäusern, die er besichtigte, und von Krankheiten, die in den bereisten Ortschaften grassierten. In Pirano, das damals etwa 2000 Einwohner zählte, gab es, nach Auskunft des dort wirkenden Arztes Varini, keine anderen herrschenden Krankheiten außer „zahlreichen Wechselfiebern“ – auf diese Wechselfieber wollen wir weiter unten noch zu sprechen kommen. Sein Quartier fand Raimann, wie üblich, nicht im selben Gebäude wie der Kaiser; in Pirano wohnte er bei einem Herrn Vesta, der im Jahr 1816 schon „den Papa“ (also wohl Raimanns Schwiegervater Stifft) beherbergt hatte. Am nächsten Morgen erwies die Kriegsmarine dem Kaiser noch einmal die Ehre und führte ein Manöver mit mehreren Schiffen durch. Von Land aus aber sah man kaum etwas, da es stark regnete. Am 26. Mai um 7 Uhr morgens brachen der Kaiser und sein Gefolge wieder auf.

Der Weg führte an Portorose/Portorož und an den nahebei liegenden Salzmagazinen und Salinen vorbei, welche „im Vorüberfahren besichtigt“ wurden. Raimann gedenkt hier „des durch Verdunstung des Meerwassers gewonnenen, dann gereinigten Salzes“. Die weiten Flächen der Salinen in der Bucht von Portorož wurden oft als unschöner Kontrast zur ansonsten reizvollen Natur der istrischen Küsten geschildert: „Um so weniger verdient der südliche Teil des Rosengolfes seinen verlockenden Namen. Unmittelbar an den reizenden Strand, wo die ganze üppige Vegetation des Südens gedeiht, grenzen die – Salzgärten von Sizziole, in denen der Staat jährlich eine halbe Million Zentner Meersalz der blauen Adria entreißt.“¹³³ Der beständige Regen dürfte diesen Kontrast in Raimanns Augen gemildert haben. Einige Tage später, am 4. Juni 1832, sollte Raimann auf der Rückreise von Istrien nach Triest nach Capodistria/Koper gelangen, und auch von diesem Ort er berichtet er, dass hier Salz gewonnen wurde. An dieser Stelle geht er ein wenig näher auf die Art der Salzgewinnung ein: „In Capo d’Istria wird aus dem Meerwasser, welches in Gräben während der Fluth eintritt, und aus densel-

¹³³ Sigmund Schneider, Benno Imendörffer (Hrsg.), *Mein Österreich, mein Heimatland. Illustrierte Volks- und Vaterlandskunde des Österreichischen Kaiserstaates*, 2 Bde. (Wien 1914), Bd. 2, S. 161.

ben auf eigens nivellierte Flächen (Felder) geleitet wird, durch Verdunstung sehr viel Salz gewonnen. Die Verdunstung wird theils durch die Sonne bewerkstelligt, theils durch Emporwerfen des Meerwassers mittelst breiter Schaufeln veranlaßt; das am erdigen (nicht gepflasterten) Boden zusammengescharrte Salz ist mit Erde sichtlich verunreinigt, schmutzig grauweiß, und wird durch Auflösung erst gereinigt.“ Raimann beschreibt hier die Gewinnung von Meersalz, das, anders als das aus Bergwerken geförderte Steinsalz, dem Meerwasser entzogen wird. In Krünitz’ „Ökonomisch-technologischer Encyklopädie“, einem in den Jahren 1773 bis 1858 in 242 Bänden erschienenen, von Johann Georg Krünitz und anderen Gelehrten erstellten Nachschlagewerk, ist dem Salz ein umfangreicher Artikel gewidmet, und über das Meersalz steht dort zu lesen: „Das Meersalz, Seesalz, Baysalz oder Boysalz, *Sal marinum*, welches in Meerwasser gelöst ist und durch das Verdunsten desselben gewonnen wird, ist im reinen Zustande vom Küchensalz nicht wesentlich verschieden. Das Meerwasser enthält aber nicht immer einen gleichen Gehalt von Salz gelöst; mehr enthält solches nach der Linie [dem Äquator] hin in der Tiefe, weniger nach den Polen zu und oben auf. Der Name Baysalz oder Boysalz ist von dem Worte Bay, ein Meerbusen, abgeleitet.“¹³⁴ Die im Süden häufiger und wärmer scheinende Sonne führte dazu, dass in den nordeuropäischen Ländern „als an der Seeküste von Deutschland, Schweden und Dänemark“ nur wenig Meersalz gewonnen wurde, „mehr aber in den mittäglicheren Gegenden, wo die Sonnenwärme stärker wirkt, nämlich auf der Küste von Frankreich, Spanien und Italien; auch ist späterhin in England Baysalz bereitet worden.“¹³⁵ Auch Istrien genoss die Vorteile des Südens, sodass dort, wie Raimann es beschreibt, Salz durch bloßes Verdunsten von Meerwasser gewonnen werden konnte, welcher Prozess durch das Aufwerfen des Wassers mittels breiter Schaufeln unterstützt wurde. In Krünitz’ Enzyklopädie wird geschildert, wie in den verschiedenen Ländern das Meersalz gewonnen wurde; in Südfrankreich etwa ganz ähnlich wie in Istrien: Man leitete das Salzwasser bei Flut in die sogenannten Salzsümpfe und „hält solches mittelst einer Art von Schleuse darin zurück, vertheilt es in mehrere Nebenbehälter und läßt es so an der Luft und Son-

¹³⁴ Johann Georg Krünitz, *Oekonomisch-technologische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte*, Bd. 132 (Berlin 1822), s.v. Salz, S. 179-284, 215f. Zitiert wird hier nach der an der Universität Trier erstellten digitalen Version: <http://www.kruenitz1.uni-trier.de>.

¹³⁵ Krünitz, *Oekonomisch-technologische Encyklopädie*, Bd. 132, S. 216.

nenwärme verdunsten.“¹³⁶ In nördlicheren Gegenden wie etwa England hingegen, wo die Sonnenwärme zur Salzgewinnung nicht ausreichte, musste das „Salz aus Seewasser gekocht“ oder gesiedet werden,¹³⁷ ein Verfahren, das doch um einiges aufwändiger war, aber dafür vom Wetter recht unabhängig. In Südeuropa war die Menge des gewonnenen Salzes von der Witterung abhängig: „In heißen Jahren wird das meiste Salz gemacht, und in den heißesten Tagen auch des Nachts, bei windigem Wetter jedoch mehr, als bei stillem.“¹³⁸ Auch die von Raimann geschilderte Vermengung des Salzes mit Erde, die in Istrien nachträglich durch Auflösung (also Auswaschung und wohl auch Aussieben) behoben wurde, findet in Krünitz' Enzyklopädie bei der Schilderung der Meersalzgewinnung in Südfrankreich Erwähnung: „Man muß durch zu starkes Aufrühren nicht die Erde der Gruben mit dem Salze vermischen. Das Tischsalz ist vollkommen weiß und gleichsam geläutert, weil es das zuerst oben anschießende Salz ist, welches fünf Stunden eher, als das übrige, herausgezogen wird.“¹³⁹

Den Kaiser dürfte der Anblick der Salzgärten sehr erfreut haben, stellten doch die Gewinnung und der Verkauf des Salzes für die Staatskasse seit Jahrhunderten bedeutende Einnahmequellen dar. Zu der Zeit, da Raimann mit dem Kaiser durch Istrien reiste, oblag die Gewinnung des Seesalzes „sog. Salinen-Consortien (Salinen-Vereinen)“, und die Salzgärten standen unter „gefällsämtlicher Aufsicht“ (in Stagno in Dalmatien hingegen war eine Staatssaline am Werk).¹⁴⁰ Wie wichtig die Einnahmen aus dem Salzhandel für den Staat, der das Salzmonopol innehatte, waren, wird aus dem folgenden Zitat augenscheinlich:

„In den Ländern Österreich-Ungarns war seit Jahrhunderten sowohl die Erzeugung als auch der Verkauf des Salzes, u. zw. in den meisten dieser Länder nicht allein dessen Verkauf ‚aus erster Hand‘, sondern auch dessen weiterer en gros- und en detail-Verkauf fast ausschließlich dem Staate als ‚Regal‘ vorbehalten. [...] Die Einnahmen aus dem Salzverschleiß des Aerars, dem ‚Salzgefälle‘, – welches in den amtlichen Quellen der vorigen Jahrhunderte wiederholt als ‚das vornehmste Kammerkleinod‘ bezeichnet wird – bilden ei-

¹³⁶ Krünitz, Oekonomisch-technologische Encyklopädie, Bd. 132, S. 217.

¹³⁷ Krünitz, Oekonomisch-technologische Encyklopädie, Bd. 132, S. 221.

¹³⁸ Krünitz, Oekonomisch-technologische Encyklopädie, Bd. 132, S. 217.

¹³⁹ Krünitz, Oekonomisch-technologische Encyklopädie, Bd. 132, S. 217f.

¹⁴⁰ Ernst Mischler, Josef Ulbrich (Hrsg.), Oesterreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesammten österreichischen öffentlichen Rechts, 2 Bde., Bd. 2, 2 (N-Z) (Wien 1897), s.v. Salzmonopol, S. 1018-1028, 1021.

ne der ansehnlichsten Posten des damaligen Cameral-Etats, daher auch eines der wichtigsten und am meisten belasteten Creditobjekte.“¹⁴¹

Aber auch dieser erfreuliche Aspekt des Salzes konnte den Kaiser nicht zu längerem Verweilen reizen, zumal es immerfort regnete; und so quälte sich die Reisegesellschaft nach Buie/Buje hinan, einer Strecke folgend, die laut Auskunft heutiger Reiseführer „einen an sehenswürdigen Orten reichen Umweg“ für Reisende, die von Portorož nach Poreč wollen, darstellt.¹⁴² Raimann war von dieser Strecke weniger angetan, er berichtet von einer „unangenehm langsamen Fahrt“ bei Regenwetter, von einem immer höher und höher steigenden Weg, immer spärlicher werdender Vegetation und zwar grundfesten, aber „sehr kothig[en]“ Straßen. Wie die Bäume spärlicher wurden, so auch die Menschen; „nirgends begegneten uns Wagen, nirgends Reisende“, nur Einheimische auf ihren Eseln und verkümmerten Pferden waren zu sehen. Ein eher tristes Szenario. – Dem heutigen Reisenden wird Buje als ein zwar ärmliches, aber durchaus sehens- und besuchenswertes Städtchen, das seit „ewigen Zeiten [...] über das weinbäuerlich geprägte Umland“ wacht,¹⁴³ empfohlen:

„Es ist eine von ferne reizvolle Bergstadt, überragt vom Dom und seinem Campanile, wie man sie auch in Umbrien oder der Toskana antreffen könnte. Freilich, im Ort selbst sieht alles recht armselig aus, nicht allein als Folge der letzten beiden Jahrhunderte, die Istrien nicht allzu günstig gesinnt waren. Vielmehr war das Innere Istriens schon in der glücklicheren venezianischen Zeit eine Art Kolonialland, anders als das Veneto und Friaul, das von der Serenissima sorgfältiger gehegt wurde.“¹⁴⁴

Auch Raimann war gewillt, dem Städtchen, zumindest was seine Lage und seinen Dom anbelangt, einen gewissen Reiz zuzugestehen. „Buje scheint an der westlichen Küste Istriens den höchsten Punkt zu bilden, von dem man eine weite, rings umher freye Aussicht sowohl in das Land hinein als zum Meer hinab, insbesondere auch bis nach Parenzo genießt. Es [...] hat aber auf dem höchsten Punkte eine große u[nd] im italienischen Style gebaute, hübsche Domkirche mit einem Bischofe und Domkapitel.“ Der Dom war im „italienischen Style“ erbaut – das heißt, der Dom von Buje ist eine Hervorbringung des Barock. Aber der Rest der Stadt ist Raimann zufolge ganz und

¹⁴¹ Mischler, Ulbrich, Oesterreichisches Staatswörterbuch, Bd. 2, 2, S. 1019.

¹⁴² Richard Zürcher, Friaul und Istrien (München ²1989), S. 399.

¹⁴³ Darja Peitz Hlebec, Istrien und Kvarner Golf (München ⁵2004), S. 37.

¹⁴⁴ Zürcher, Friaul und Istrien, S. 399.

gar nicht lobenswert. Gassen so eng, dass Wagen nicht durchkommen, finster und schmutzig, halbverfallene Häuser, und dazu noch unerträgliche hygienische Zustände. Buje war „in einem Grade unreinlich, wie ich nur Juden-Dörfer in Ost-Galizien gefunden zu haben mich erinnere.“ Heute würde man angesichts der Zustände, die Raimann schildert, anstelle der galizischen „Juden-Dörfer“¹⁴⁵ wohl das finstere Mittelalter als Vergleich bemühen, oder aber anstatt der zeitlichen die räumliche Entfernung strapazieren und auf Slums in sogenannten Entwicklungsländern der Dritten Welt verweisen. Die Kammer, in der Raimanns Diener untergebracht war, war licht- und luftbedürftig, und Raimanns Zimmer „beschenkte mich mit braunem sowohl springenden als auch beißenden Ungeziefer, und während der Nacht nagten Ratzen oder doch größere Mäuse an den Dielen, so daß ich es nöthlich fand aufzustehen, und meine Pantoffeln, etc. auf den Tisch u auf Sessel in Sicherheit zu bringen.“ Immerhin, die Hausfrau, eine „Beamtensgattin“, war höflich und mit einer venezianischen Halskette geschmückt, und ihre kleine Tochter plauderte mit dem Arzt auf Italienisch. Aber das konnte die zwar an Einfachheit, aber nicht an Schmutz und Ungeziefer gewohnten Ansprüche eines Biedermeier-Menschen, der die Heimeligkeit, aber nicht die Verwahrlosung schätzte, nicht genügen.¹⁴⁶ Auch außerhalb des Hauses fand sich dieselbe Unreinlichkeit: „Ein abscheulicher Koth, welcher mir es fast unmöglich machte über die Fahrstraße in die ziemlich gut gebaute Residenz Se. Maj. zu kommen setzte der Schilderung des theils traurigen theils eckelhaften Ortes die Krone auf.“ Gottlob logierte wenigstens Seine Majestät der Kaiser in einer „ziemlich gut gebauten Residenz“! Jedoch, selbst die Esssitzen der Bewohner Bujes erregten Raimanns Widerwillen, musste er doch mitansehen, „wie Soldaten und andere Menschen Seespinnen u Meerkrebse, die man auf der Gasse gesotten feil both, ganz kurz mit den Händen zerrißen und verzehrten.“ Raimann muss froh gewesen sein, als er am nächsten Tag Buje verlassen konnte.

¹⁴⁵ Zu den Verhältnissen in Galizien vgl. Christoph *Augustynowicz*, Andreas *Kappeler* (Hrsg.), *Die galizische Grenze 1772-1867: Kommunikation oder Isolation* (Wien, Berlin 2007).

¹⁴⁶ Zu Lebens- und auch Wohngefühl der Menschen zur Biedermeierzeit vgl. Hans *Ottomeyer*, Klaus Albrecht *Schröder*, Laurie *Winters* (Hrsg.), *Biedermeier. Die Erfindung der Einfachheit. Ausstellungskatalog* (Ostfildern 2006); Hedwig *Zdradil*, *Biedermeier rund um Wien* (Wien, München 1986). Zur Geschichte des Wohnens im allgemeinen vgl. Bernd *Fuhrmann* u.a., *Geschichte des Wohnens. Vom Mittelalter bis heute* (Darmstadt 2008).

Das Wetter und die Wege wurden langsam wieder besser, und so hatte sich auch Raimanns Laune gewiss wieder verbessert, als man, über Visinada/Vižinada reisend, am 27. Mai 1832 um 14 Uhr in Parenzo/Poreč ankam. Und doch sollte Raimann auch in Parenzo nicht alles zum Besten bestellt finden. Zwar wies die Stadt von Natur aus alle Voraussetzungen auf, die ein Gemeinwesen braucht, um blühen zu können: Die fruchtbare Bodenbeschaffenheit und die der „Nachmittagssonne“, also dem Südwesten zugewandte Lage sorgen dafür, dass „Oehlbäume und der Weinstock trefflich gedeihen“, und Wein und Olivenöl waren auch die wichtigsten Handelsgüter der lokalen Wirtschaft. Der Wein, „welcher geistig und wohlschmeckend ist“, war aber, wie Raimann von seinem Quartiergeber, einem gewissen Herrn von Vergotini, erfuhr, nicht nur verantwortlich für das wirtschaftliche Fortkommen der Einwohner von Parenzo, sondern auch für deren Stagnation in kultureller Hinsicht: „Das gemeine Volk soll in dieser Gegend (wie auch anderwärts in Istrien) träge, und dem Trunke sehr ergeben seyn.“ Trägheit und Trunksucht – zwei Faktoren, die, in Kombination zumal, gewiss nicht als solide Grundlage kultureller Blüte bezeichnet werden können. Aber, Gott sei Dank, Kirche und Staat wussten doch um Mittel, wie der Trunksucht und der Trägheit beizukommen war. Wenn auch in Parenzo die Kirche ihre die Kultur hebende Aufgabe nur sehr eingeschränkt wahrnehmen konnte, da der Klerus zahlenmäßig zu gering und zu ungebildet war, so sprang doch der Staat mit einem seiner wirkungsvollsten Disziplinierungsinstrumente, dem Militär, in die Bresche: „Eine militärische Erziehung, meinte Hr. v. Vergotini, würde die jetzige Generation im Zaume halten, die kommende verbessern, und somit nach u[nd] nach die ganze Provinz veredeln. Die Geistlichkeit des Landes, da nur der Bischof und einige Andere in Wien gebildet wurden, ist hiezu weder geeignet noch zureichend.“

Diese Passage aus Raimanns Reisebericht illustriert sehr schön die Bemühungen des neuzeitlichen europäischen Staates, mittels verschiedener Institutionen wie Schule, Militär und Rechtssystem die Bevölkerung zu disziplinieren und so aus ihren Partikularinteressen verschriebenen, bisweilen liederlichen Menschen brauchbare Untertanen und Staatsbürger zu machen, die ihre Kräfte und Fähigkeiten einem höheren Interesse, eben dem des Staates, unterzuordnen und dienstbar zu machen bereit waren. Menschen, die nicht bereit waren, sich bilden und zivilisieren zu lassen, wurden vom Staat als potentielle Feinde angesehen, die ihm aufgrund der subversiven Wirkung ihres Widerstandes gefährlich werden konnten. Daher ging der Staat gegen diese Restbestände sozusagen ‚mittelalterlicher‘ Gesinnung vor und versuch-

te, im katholisch-absolutistischen Österreich massiv unterstützt von der Kirche, die Menschen mittels Aufklärung, Bildung und militärischer Erziehung auf Kurs zu bringen. In Fällen, wo die Mittel der aufklärerischen Vernunft und des relativ sanften Zwangs nicht helfen wollten, erhöhte der Staat den Druck, versuchte mit Hilfe der Polizei die Dinge in seinem Sinne zu ordnen¹⁴⁷ und stigmatisierte Individuen und bisweilen ganze Bevölkerungsgruppen (wie z.B. die ‚Zigeuner‘¹⁴⁸ bzw. Nichtsesshafte und ‚Landstreicher‘ überhaupt) als Deviante, Degenerierte oder gar Kriminelle. Nachdem diese Gruppen von ‚Staatsschädlingen‘ erst einmal bezeichnet waren, konnte der Staat daran gehen, sie in den Griff zu bekommen, wobei aber nicht bloß an Bestrafen und Wegsperrern gedacht wurde:

„Gegen diese Bedrohung ging der Staat des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts nicht nur repressiv vor. Eine umfassende Prävention sollte Devianz bereits in ihren Ansätzen bekämpfen und zum Entstehen einer konflikt- und verbrechensfreien bürgerlichen Gesellschaft beitragen. Ein wichtiges Element dieser Prävention war die Erziehung und moralische Bildung der Bevölkerung, aber auch die Abwehr von Anreizen zu Amoralität und Unsittlichkeit.“¹⁴⁹

Der Staat arbeitete also mit repressiven Mitteln wie mit dem Aufbau eines effizienten Strafrechts- und Strafvollzugssystems ebenso wie mit adhortativen Mitteln wie Bildung und Zivilisierung, die für die Bevölkerung auch die Möglichkeit mit sich brachten, sozial und wirtschaftlich aufzusteigen. So wurde der Prozess der Modernisierung, der durch die industrielle Revolution und durch diverse politische Revolutionen noch verstärkt werden sollte, gleichsam von oben her in Gang gesetzt. Dass dabei auch für die Obrigkeit Widersprüchlichkeiten und Konflikte prinzipieller Natur nicht ausblieben, wurde bereits weiter oben im Zusammenhang mit dem Ausbau des Straßennetzes erörtert. Das bessere Straßennetz ermöglichte zwar dem Staat eine effizientere Verwaltung und schnellere Truppenverschiebungen, erleichterte

¹⁴⁷ Zur Polizei in Österreich zur Zeit des Vormärz vgl. Helmut *Gebhardt*, Die Grazer Polizei 1786-1850. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Sicherheitswesens im aufgeklärten Absolutismus und im Vormärz (Graz 1992).

¹⁴⁸ Zum einerseits romantisierenden, andererseits kriminalisierenden Bild von den ‚Zigeunern‘ vgl. Gerhard *Baumgartner*, Tayfun *Belgin* (Hrsg.), Roma & Sinti. ‚Zigeuner-Darstellungen‘ in der Moderne. Ausstellungskatalog (Wien 2007).

¹⁴⁹ Peter *Becker*, Physiognomie aus kriminologischer Sicht. Von Lavater und Lichtenberg bis Lombroso und A. Baer, in: Gert *Theile* (Hrsg.), Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß (München 2005), S. 93-124, 93.

aber eben auch das Reisen für jedermann, sodass der Staat, wie ausgeführt, zu Kontrollen und ‚Polizeiplackerei‘ greifen musste, um in seinen Augen gefährliche Reiseaktivitäten zu unterbinden. Die Bürger sollten gebildet und erzogen werden, erzogen aber nicht zur Freiheit, sondern zu Gehorsam und Ruhe. Alles Politische regelten Kaiser und Staat, und der Bürger konnte seine Energien ganz der biedermeierlichen ‚Vereinsmeierei‘ widmen.¹⁵⁰ Aber auch die Vereine und überhaupt alle Aktivitäten der Bürger mussten überwacht werden, denn erstens war der Staat für das Wohlergehen seiner Bürger wie für das von unmündigen Kindern verantwortlich, und zweitens konnte man ja nie wissen, ob nicht irgendwo etwas Revolutionäres ausgeheckt wurde. Jedenfalls aber erfolgte aus staatlicher Sicht jede Disziplinierungs-, Bildungs- und Überwachungsmaßnahme nur zum Wohl der Untertanen.

Aus dieser Perspektive betrachteten auch Raimann und sein Zimmerwirt Vergotini die angeblich träge und dem Trunk ergebene Bevölkerung Istriens, die zum vollen kulturellen Menschsein sozusagen erst „veredelt“ werden müsse. Hier wird jener vernunftgläubige Optimismus sichtbar, der das Menschenbild der Aufklärung prägte.¹⁵¹ Man ging noch davon aus, dass man

¹⁵⁰ Ich entsinne mich hier eines im Hafen von Parenzo/Poreč stattgehabten Gesprächs mit dem Grazer Althistoriker Ingomar Weiler, der Parallelen zwischen den gesellschaftspolitischen Entwicklungen in der römischen Spätantike und im Biedermeier sah: Im spätantiken ‚Zwangsstaat‘ sei der *cives* zum *subiectus* geworden, sodass die „Vereinsmeierei in den *collegia*“, so Weiler, einen Ersatz für die ehemalige politische Rolle der Bürger darstellte, „ein bisschen wie in der Biedermeierzeit“. (Nachzulesen im vom Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde herausgegebenen Bändchen „Protokolle der Exkursion nach Aquileia und Istrien, 15.-21. April 2000“ (Graz 2000), S. 24.) Einen Überblick über politische und gesellschaftliche Entwicklungen in der Spätantike vgl. Alexander Demandt, *Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284-565 n.Chr.* (München 1998); Peter Dinzelbacher, Werner Heinz, *Europa in der Spätantike 300-600. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte* (Darmstadt 2007); auf freilich veraltetem Forschungsstand, aber dennoch nach wie vor lesenswert: Otto Seeck, *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*, 6 Bde. (Darmstadt 2000, ND der Aufl. Stuttgart 1921); Edward Gibbon, *The Decline and Fall of the Roman Empire. With an Introduction by Hugh Trevor-Roper*, 6 Bde. (London 1993, ND der Aufl. London 1910).

¹⁵¹ Zum historischen Wandel von Menschenbildern und ihrer kulturellen Bedeutung vgl. Achim Barsch, Peter M. Hejl (Hrsg.), *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914)* (Frankfurt/Main 2000); Richard van Dülmen (Hrsg.), *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Köln u.a. 2001); Hans-Jürgen Schings (Hrsg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert* (Stuttgart 1994); Burghart Schmidt

Menschen, die ja grundsätzlich allesamt als vernunftbegabt und damit als erziehbar galten, formen und verbessern könne, dass also kein Mensch ganz verloren sei, da ja irgendwo in seinem Innersten das wenn auch noch so kümmerlich dahinglimmende Feuer der Vernunft verborgen sei und er, wenn er nur wolle, immer noch den Weg zum Besseren einschlagen könne.¹⁵² Im späteren Verlauf des 19. Jahrhunderts sollte sich dieses Menschenbild wandeln; v.a. unter dem Einfluss darwinistischer Denkströmungen gewann die Auffassung an Boden, dass der Mensch biologisch und moralisch determiniert sei und dass Deviante und sogenannte Degenerierte daher auch nicht gebessert werden könnten. Und so schwand die Vorstellung, man könne Menschen zu einer Höherentwicklung führen; sie wurde ersetzt durch Bestrebungen, die in die Gesellschaft nicht ohne weiteres Einordenbaren auszumerzen, da die Gesellschaft vor ihnen nicht anders geschützt werden könne. Derlei sozialdarwinistisch motivierte Ängste vor angeblich drohender Degeneration und ‚Entartung‘ der Gesellschaft sollten dann im 20. Jahrhundert und vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus zu furchtbaren und fatalen Konsequenzen führen¹⁵³ – Raimann und seine Zeit aber waren davon doch noch recht weit entfernt.

Raimann gab aber nicht allein der Trunksucht und der Trägheit, also der moralischen Unvollkommenheit der Menschen, die Schuld an dem von ihm beobachteten kulturellen und auch demographischen Tiefstand der Bevölkerung von Parenzo, dessen Einwohnerzahl er mit 2500 angibt. Auch der Staat mit seinen ‚Veredelungsmaßnahmen‘ trug – in Raimanns Augen wohl ein Paradoxon – dazu bei, dass Parenzo nicht in höherer Blüte stand, da ein Teil der männlichen Bevölkerung ‚im Seedienste‘ abwesend war. Und die Natur höchstselbst leistete ebenfalls ihren Beitrag zur kulturellen Stagnation, „weil endemische bössartige Wechsel- und andere Fieber jährlich Viele hinweg rafften“.

(Hrsg.), Menschenrechte und Menschenbilder von der Antike bis zur Gegenwart (Hamburg 2006); Charles *Taylor*, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität (Frankfurt/Main 1996).

¹⁵² Zur aktuellen Diskussion über die Vernünftigkeit des Menschen vgl. Heinrich *Schmidinger*, Clemens *Sedmak* (Hrsg.), Der Mensch – ein „animal rationale“? Vernunft – Kognition – Intelligenz (Darmstadt 2004).

¹⁵³ Die Literatur hierzu ist Legion; da diese Thematik Raimanns Reisebericht nur ganz leicht am Rande berührt, sei lediglich ein Werk genannt, das einen plastischen Überblick bietet: Thomas *Etzemüller*, Ein ewig wählender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert (Bielefeld 2007).

Schon weiter oben haben wir von den Wechselfiebern gehört, und sie werden uns auch bei der weiteren Lektüre von Raimanns Reisebericht begleiten. Was aber verstand Raimann unter diesen Wechselfiebern? Zunächst zu seinem Begriff von Fiebern im Allgemeinen: „Die Benennung Fieber (vom lateinischen febris, und dieses vom veralteten Worte februo, ich reinige, oder von ferbeo oder ferveo, ich bin heiß) wird einer sehr großen Familie von Krankheiten beygelegt, bey welcher Hitze als ein wesentliches und hervorstechendes Symptom vorkömmt. Daher auch die Benennung pyrexia vom griechischen Worte πυρ, Feuer.“¹⁵⁴ Die Hitze also macht das Fieber, und Raimann sah es als gewiss an, dass die Fieber „die zahlreichsten und gemeinsten Leiden sind, welche kein Geschlecht, kein Alter, keine Körperbeschaffenheit, kein Temperament verschonen, und unmittelbar oder mittelbar einen sehr großen Theil des menschlichen Geschlechtes dem Grabe überliefern.“ Andererseits könnten Fieber auch eine heilsame Wirkung ausüben, seien doch „nicht selten Krankheiten, die aller Kunstbemühung widerstanden, durch Fieber gehoben worden.“¹⁵⁵ Fieber ist eine Erkrankung, die wohl jeder Mensch kennenlernt und die auch leicht diagnostiziert werden kann: Ist die Temperatur deutlich erhöht, so hat man Fieber. Jedoch, was nun eigentlich das „Wesen“ des Fiebers sei, dies festzustellen fiel Raimann schwer:

„So leicht es gewöhnlich ist, die Gegenwart eines Fiebers zu erkennen, und es von bloßer Blutwallung zu unterscheiden; so schwer fanden es von jeher die geachtetsten Denker, zu bestimmen, was Fieber sey? Ungeachtet der zum Theile sehr scharfsinnigen Versuche mehrerer in der Theorie und Kunstübung gleich berühmten Männer [...] ist diese Frage noch unerörtert geblieben. In der That werden zu den Fiebern nicht nur verschiedene Krankheitsgattungen, sondern sogar verschiedene Krankheitsarten gezogen; auch ist die Verschiedenheit der Ursachen und die Mannigfaltigkeit der Symptome derselben so groß, und das Wesen des Fiebers so verborgen, daß S. G. Vogel und P. Frank mit Recht an der Aufstellung einer logischen Definition vom Fieber gezweifelt haben. Und doch ist es, wenn die Behandlung der so häufigen Fieberkrankheiten gründlich eingeleitet und durchgeführt werden soll, von der höchsten Wichtigkeit, zur Einsicht in die Natur des Fiebers so weit als möglich vorzudringen.“¹⁵⁶

Die Krankheitsbezeichnung Fieber umfasst demnach verschiedene Krankheitsarten, die von verschiedenen Ursachen hervorgerufen werden und ver-

¹⁵⁴ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 17.

¹⁵⁵ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 17.

¹⁵⁶ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 18f.

schiedene Symptome aufweisen, aber eine einheitliche, logische Definition von Fieber kann nicht gefunden werden; gemeinsames Kennzeichen sei lediglich die hohe Körpertemperatur der von Fieber Befallenen – mit diesen Ausführungen ist Raimann gar nicht so weit von dem entfernt, was nach heutigem Wissensstand über das Fieber zu sagen ist. Kurz zusammengefasst bezeichnet etwa der „Psyhyrembel“ ein Fieber als erhöhte Körpertemperatur infolge einer gestörten hypothalamischen Wärmeregulation – Kennzeichen ist also nach wie vor die „Hitze“, und die Ursachen und Erscheinungsformen, nun, die können verschiedenster Art sein.¹⁵⁷ Raimann stellt nun sieben Kriterien auf, nach denen die Fieber klassifiziert werden können: Erstens könne man sie nach ihrem „Charakter“ einteilen, und zwar „in entzündliche, in Faul- und Nervenfieber“. Zweitens nach der Verbindung des Fiebers mit einem anderen „Leiden irgendeines Systemes oder mit einer Nebenkrankheit“, und zwar in „einfache, zusammengesetzte und verwickelte (complicirte) Fieber“. Drittens „nach hervorstechenden bedeutenden Zufällen“, also nach Symptomen, die sie nach sich ziehen: in „Brechfieber, Schweißfieber, Schlaffieber u.s.w.“, wobei er allerdings einräumt, dass diese Einteilung von nur geringem Nutzen sei. Das vierte Kriterium ist das des Verlaufs und der Dauer, die Fieber werden demnach eingeteilt in „anhaltende, nachlassende und aussetzende, – in rasch verlaufende oder hitzige und schleichende, langwierige, wovon jene wieder in äußerst hitzige, sehr hitzige, gemeinhin hitzige, und fast hitzige Fieber unterschieden werden“. Die fünfte Untergliederung erfolgt nach „dem Ursprunge“ in „selbstständige und abhängige, oder symptomatische; in ursprüngliche und abgeleitete Fieber“. Sechstens können Fieber „nach den Gelegenheitsursachen“ eingeteilt werden, und zwar in „epidemische, endemische und sporadische Fieber“. Und siebentens schließlich können Fieber nach „dem Verhältnisse zu dem Kranken und zu anderen Menschen“, nach der Schwere ihrer Wirkungen also, gegliedert werden in „leichte, schwere, bedenkliche, gefährliche, relativ heilsame; in gut- und bössartige; in ansteckende und nicht ansteckende Fieber.“¹⁵⁸

All diese Kategorien von Fieber bedrängten also die Bevölkerung von Parenzo; von Raimann besonders hervorgehoben und auch immer wieder im Verlauf der Reise erwähnt wurden die Wechselfieber. Diese Bezeichnung für eine Fiebererkrankung ergab sich aus der Einteilung nach Raimanns vier-

¹⁵⁷ Vgl. Christoph Zink (Bearb.), *Psyhyrembel Klinisches Wörterbuch* (Berlin, New York 1990), s.v. Fieber, S. 519f.

¹⁵⁸ Raimann, *Handbuch*, Bd. 1, S. 34-40.

tem Kriterium, nach „dem Verlaufe und der Dauer“. Neben anhaltenden, nachlassenden, hitzigen und langwierigen Fiebern finden sich hier die „Wechselfieber (f. intermittentes)“ aufgezählt, die „bald den entzündlichen, bald den nervösen Charakter an sich“ tragen.¹⁵⁹ Bei der eingehenderen Besprechung der Wechselfieber hält Raimann dann fest, dass sie durch immer wiederkehrende Fieberschübe gekennzeichnet sind, die von fieberfreien Phasen unterbrochen werden. „Ein Wechselfieber ist demnach eine durch eine Reihe von Anfällen, die mit Fieberlosigkeit in einer gewissen Ordnung abwechseln, sich offenbarende Krankheit.“¹⁶⁰ Was nun die Ursache für das Auftreten von Wechselfiebern sei, war durchaus unbekannt; ähnlich wie die Frage nach dem Wesen des Fiebers allgemein musste auch die Frage nach den Ursachen von Wechselfiebern unbeantwortet bleiben; alle bis dahin aufgestellten, aus heutiger Sicht manchmal recht skurrilen Theorien darüber verwarf Raimann:

„Unstreitig ist das Abwechseln von Fieberanfällen mit freyen Zwischenzeiten, in Verbindung mit der Selbstständigkeit des Fiebers, das wesentliche sowohl Kenn- als Unterscheidungszeichen dieser Krankheit von anderen Fiebern und fieberhaften Krankheiten; aber leider haben uns alle bisherigen Forschungen, die sinnreichst ausgedachten Hypothesen über den Grund davon, über die Natur oder so genannte nächste Ursache der Wechselfieber, keinen befriedigenden Aufschluß gegeben. Die Annahme, daß eine besondere Fieber-Materie sich typisch im Unterleibe erzeuge und ins Blut übergehe; – daß ein periodischer Einfluß äußerer, in der Atmosphäre liegender, Umstände den Grund enthalte; – daß eine gewisse periodische Stimmung des Nerven-Systems zu beschuldigen sey; – daß nur Schwäche, Asthenie, den Grund abgebe; – daß das Wesen der Wechselfieber in einem entzündlichen Zustande der lymphatischen Gefäße, und Sprengels Meinung [...], daß es in verhinderter Zuleitung und Verbrauch der unwägbaren Stoffe (Imponderabilien) im splanchnischen Systeme bestehe, sind theils leere, theils wenigstens unvollständige Hypothesen, auf welche ein nützlicher Heilplan nicht gestützt werden kann.“¹⁶¹

Heute ist bekannt, dass unter Malaria – und unter diesem Begriff werden nun die Wechselfieber zusammengefasst – Infektionen verstanden werden, die durch von Stechmücken übertragene Protozoen der Gattung Plasmodium

¹⁵⁹ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 37.

¹⁶⁰ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 179.

¹⁶¹ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 180f.

ausgelöst werden.¹⁶² Raimann konnte das freilich noch nicht wissen, und so konnte er nur Vermutungen anstellen, was die Ursache für die Wechselfieber darstellen mochte. Dabei stützte er sich auf Beobachtungen, die ihn Schlüsse ziehen ließen, welche zum Teil bereits in die richtige Richtung wiesen. So räsonierte Raimann über „eine eigene Luft- und Witterungsbeschaffenheit, welcher wir, ohne sie selbst genau zu kennen, die fast alljährlichen Wechselfieber-Epidemien des Frühjahres und Herbstes zuschreiben.“ Das klingt ja noch recht vage; im Folgenden aber bringt er das Auftreten von Wechselfiebern mit „lange dauernder Feuchtigkeit“, bei welcher „Wechselfieber ohne Vergleich zahlreicher vor[kommen], als bey trockener und anhaltend warmer oder kalter Luft“, in Zusammenhang. Und schließlich stellt Raimann einen Konnex zwischen Wechselfiebern und Wasser, genauer gesagt Seen und anderen Gewässern, sowie feuchten Wohnverhältnissen her:

„Dieß bestätigen auch die endemischen Wechselfieber in Gegenden, wo große Teiche, Seen, Sümpfe faule Ausdünstungen (Sumpfluft), wie besonders während der warmen Jahreszeit, verbreiten, in engen, von hohen Bergen und Wäldern begränzten, darum oft nebligten, feuchten, naßkalten und einem großen Wechsel der Witterung und Temperatur unterworfenen Thälern, und in feuchten, dumpfigen, tief liegenden Wohnungen.“¹⁶³

Damit hatte Raimann eine indirekte Ursache für die Malaria, deren Name sich übrigens von der irrigen Annahme, dass schlechte Luft, also *mala aria*, für die Fieberschübe verantwortlich sei, „erkannt“: Gewässer und feuchtes Klima schaffen, im Verein mit Hitze, ideale Bedingungen für die Vermehrung jener Stechmücken, die den Krankheitserreger übertragen. Freilich war dies Raimann nicht bewusst, er meinte noch vage, es läge an der Feuchtigkeit selbst. Außerdem nannte er noch weitere Ursachen für Wechselfieber, die wohl kaum je Malaria hervorgerufen haben, unter anderem Erkältung durch kalte Bäder, Unverdaulichkeit von harten Eiern oder Austern, „unschickliche Mischungen“ von Schweinefleisch mit kaltem Wasser oder von Gurkensalat und säuerlichem Obst mit Milch oder Milchspeisen, weiters Schrecken und Zorn und die „Hemmung naturgemäßer und gewohnter Säfteausleerungen, als: der Menstruation, des Hämorrhoidalflusses“, oder auch die „Hinderung eines Gichtanfalles in seiner Ausbildung an den Gelenken.“ Und zu guter letzt deutet Raimann an, dass „vielleicht auch ein Anste-

¹⁶² Zur Malaria vgl. Zink, Pschyrembel Klinisches Wörterbuch, S. 1012-1014.

¹⁶³ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 197.

ckungsstoff“ das Wechselfieber hervorrufen könne.¹⁶⁴ Dass dieser „Ansteckungsstoff“ durch die an Gewässern lebenden Mücken übertragen werden könnte, erriet Raimann, wie gesagt, nicht. Dafür aber sind manche der Unterteilungen der Wechselfieber, die Raimann in seinem „Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie“ anführt, auch heute noch in Gebrauch; so entsprechen das „dreytägige Fieber“ und das „viertägige Fieber“ oder „Quartanfieber“ Raimanns¹⁶⁵ den heutigen Bezeichnungen *Malaria tertiana* und *Malaria quartana*. Und neben anderen Heilmitteln wie Bitterklee, Senf und Tollkirschen empfahl er auch die Rinde des Chinabaumes als Arznei gegen die Wechselfieber: „Die Chinarinde ist aus allen angeführten das zuverlässigste, zugleich ein bey richtiger Anzeige vollkommen sicheres, und darum das schätzbarste und erste Fiebermittel.“¹⁶⁶ Chiningaben dienen bekanntlich auch heute noch zur (prophylaktischen) Bekämpfung von *Malaria*. Anders als zu Raimanns Zeiten gibt es aber heute in Mitteleuropa gottlob keine endemische *Malaria* mehr – und es bleibt zu hoffen, dass die vieldiskutierte Klimaerwärmung an diesem Umstand nichts ändern möge.¹⁶⁷

Mit der *Malaria* ist die neben der Trunksucht und der Trägheit der Bevölkerung wichtigste Ursache des in dem Bezirk Parenzo angeblich zu konstatierenden Mangels an Kultur hiermit abgehandelt. Trotz dieser angeblichen Kulturlosigkeit war jedoch dem Kaiser beim Einzug in die Stadt ein gebührender Empfang bereitet worden: Als Willkommenszeichen für Franz I. und seine Gemahlin hatten die Bewohner von Parenzo, wie schon zuvor die Einwohner von Triest, Pirano und Buje auch, weiße Tücher und mit farbigen Tüchlein besetzte „Pikotdecken“ zum Fenster hinaus gehängt. Als der Kaiser einzog, rief die Menge unaufhörlich: „Que viva l’Imperatore, nostro padre!“ Die Bevölkerung der istrischen Küstenstädte scheint damals noch zu großen Teilen aus Italienern bestanden zu haben. Auch eine erste ethnographische Notiz flocht Raimann hier ein, die meist schwarze oder dunkelblaue, mit über Kopf und Schultern getragenen weißen Tüchern vervollständigte Kleidung der „hiesigen Landweiber“ betreffend.

¹⁶⁴ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 197f.

¹⁶⁵ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 184f.

¹⁶⁶ Raimann, Handbuch, Bd. 1, S. 211.

¹⁶⁷ Zur Geschichte der *Malaria* vgl. Wilhelm von Drigalski, *Männer gegen Mikroben. Pest, Cholera, Malaria und ihre Verwandten in Geschichte und Leben* (Berlin 1951); Marlene Jantsch, *Die Malaria. Ein geschichtlicher Überblick* (Wien 1948); Erwin Schimitschek, Günther T. Werner, *Malaria, Fleckfieber, Pest. Auswirkungen auf Kultur und Geschichte – medizinische Fortschritte* (Stuttgart 1985).

Zum Abschluss besichtigte Raimann noch das Krankenhaus von Parenzo, das sich in einem jämmerlichen Zustand befand, weil „Niemand Lust habe die ausständigen Zahlungen einzutreiben.“ Nun, wen wundert's, bei der in Poreč notorischen Trägheit? Schlimm war das allerdings für die Kranken, für die „gar nicht gekocht wird, daher sie nur jene Nahrung haben, welche ihnen von den Verwandten aus der Stadt zugeschickt wird.“ Raimann scheint in Poreč dem Negativen besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben; von der größten Sehenswürdigkeit des alten Parenzo berichtet er uns nichts: „Die heute trotz allen touristischen Anstrengungen noch schlichte und stille Stadt ist vor allem berühmt durch ihren Dom, die *Euphrasius-Basilika*“. Zwar war diese Kirche zur Zeit seines Besuches noch nicht entbarockisiert, dennoch entging ihm so „ein Komplex frühchristlicher Kunst, der so gut erhalten ist, wie man es nicht in Grado und so umfassend kaum in Ravenna findet.“¹⁶⁸ Auch wenn man damals die Spätantike nicht allzu hoch schätzte, vielleicht hätte ein Besuch der Basilika geholfen, Raimann ein positiveres Gesamtbild von Parenzo zu vermitteln.

Am 29. Mai 1832 fuhr man nach der Abreise von Parenzo zunächst zurück in Richtung Nordosten nach Visinada/Vižinada, um sich dort nach Süden zu wenden und über Coroiba/Karojba und Pisino/Pazin nach Gimino/Žminj zu reisen, wo man dann nach Westen abbog und Rovigno/Rovinj zustrebte, welches um 16 Uhr erreicht wurde. (Der direkte Weg von Parenzo nach Rovigno wird ja durch den Limski-Fjord abgeschnitten, sodass der weiträumige Umweg aus reisetechischen Gründen notwendig war; heute umfährt man den Limski-Kanal wesentlich kleinräumiger.) Unterwegs war die Gegend recht karg, Raimann berichtet von teils mit Getreide und Wein bebauten Flächen, teils auch von unbebautem Land, das lediglich von Strauchwerk und kleinen Gruppen von Bäumen bewachsen war. Bei Rovigno aber gab es wieder „Wälder von Oehlbäumen“, und in seinem Quartier in jener Stadt erwarteten ihn Rosen, Kirschen und Ananas-Erdbeeren. Raimann berichtet von den klimatischen Bedingungen in Rovigno, so etwa, dass die Stadt „viel von Gewittern und Hagel“ zu leiden habe, und teilt mit, dass die Bevölkerung daselbst 11.000 „Seelen“ betrug. Anders als in Parenzo besuchte Raimann die der heiligen Euphemia geweihte Domkirche Rovignos, die er als „groß, freundlich, im neueren Style gebaut“ beschreibt. Der Stil sollte bald noch neuer werden: 1861 erhielt diese Kirche eine neuromanische Fassade. Raimann stellte in Rovigno die üblichen Beobachtungen an: Der in Rovigno

¹⁶⁸ *Zürcher*, Friaul und Istrien, S. 410.

heimische Menschenschlag schien ihn wenig beeindruckt zu haben, er nannte die Bevölkerung kurz „größtentheils dürftig“; und von den beiden Kranken- und Versorgungshäusern der Stadt befand er das den Männern vorbehaltene unter der Domkirche für „mittelmäßig“, das für Frauen reservierte, welches mitten im Gassengewirr lag, für „finster, traurig und fast ohne Luftbewegung“. Eine ähnliche Tristesse also wie in Parenzo, und dabei hatte Raimann Glück, dass er Rovigno „bey dem schönsten Wetter“ besichtigen konnte, denn auch heutige Reiseführer stellen fest, dass diese Stadt „bei ungünstigem Wetter den Eindruck frostig-öder Verlassenheit machen“ kann.¹⁶⁹ So aber bewunderte Raimann die vom Turm der Domkirche aus sich bietende „herrliche Aussicht über das weite Meer“; bis Parenzo im Norden und bis Pola im Süden hatte er alles im Blick.

Im Blick hatte er auch zwei Besonderheiten Rovignos: Zum einen ein bereits aufgelassenes Krankenhaus für Scherlievo-Kranke, zum anderen das Gefängnis der Stadt. Zunächst zum Krankenhaus. Raimann berichtet, dass der ehemalige Leiter des Spitals für an Scherlievo leidende Menschen, ein gewisser Dr. Antonini, die Symptome von Scherlievo mit denen der Syphilis verglichen hat, „nur modifiziert durch Klima, Individualität, Lebensweise usw.“ Aus den heutigen medizinischen Lexika ist Scherlievo verschwunden, es handelt sich dabei also um ein Leiden, das es mittlerweile – zumindest als eigenständige Krankheit – nicht mehr gibt. Raimanns Bemerkung, dass das Scherlievo-Spital „schon vor geraumer Zeit aufgelassen worden ist“, belegt, dass diese Krankheit auch im Jahr 1832 nicht mehr zu den akut gefürchteten gehörte. Das war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch anders gewesen; lassen wir uns von dem Mediziner Heinrich August Hacker belehren, der in einem Aufsatz aus dem Jahre 1851 schreibt:

„Der Scherlievo, so genannt von einem armen, unreinlichen Dorfe des Kreises Fiume in Illyrien (daher auch: die Krankheit von Fiume, Morbus illyricus), zeigte sich zuerst 1800, und litten bereits das nächste Jahr, den Berichten einer ärztlichen Commission zufolge, unter einer Bevölkerung von 38,000 Menschen über 13,000 daran. In den Jahren 1808 und 1809 wüthete die Krankheit mit erneuter Heftigkeit. Während österreichische und französische Ärzte die Krankheit mehr für syphilitischen Ursprungs halten, schreibt ihr Michabelles eine lepröse Natur zu, und der neueste und beste Berichterstatter darüber, welcher sie aus eigener Anschauung kennt, de Moulon, hebt als Hauptveranlassung die nothgedrungene Lebensweise der dortigen Bewohner

¹⁶⁹ *Zürcher*, Friaul und Istrien, S. 416.

und endemische Einflüsse hervor. Allgemeine Symptome, als: Mattigkeit, Schmerzen in den Knochen, zuweilen der Muskeln, gehen auch hier den Affectionen des Schlundes, der Nase, Augenlider u.s.w. voraus. Flecken auf, flache Geschwüre in und bisweilen erbsengrosse Geschwülste unter der Haut, mitunter tophusartige Knochenauftreibungen bilden das 2. Stadium. Das 3. zeichnet sich durch Eiterung der geschwellenen Partien aus. de Moulon versichert, Kranke gesehen zu haben, bei welchen das ganze Gesicht, andere Male die Schenkel, ein einziges Geschwür darstellten. Affectionen der Geschlechtstheile kommen selten, nie primär vor. Die Krankheit bleibt Jahre lang stationär, nimmt selbst bei Vernachlässigung nicht immer zu, ja verschwindet sogar ohne ein diätetisches Verhalten. Kohlenbrenner sollen von ihr verschont werden.¹⁷⁰

Es scheint sich bei dem Scherlievo also um ein späteres Stadium der Syphilis gehandelt zu haben. Als Heilmittel empfahl Dr. Antonini, der ehemalige Leiter des Scherlievo-Spitals in Rovigno, Sublimat, also Quecksilber(II)-Chlorid, ein äußerst giftiges Salz, das beim Erhitzen leicht sublimiert, also in den gasförmigen Zustand übergeht und deshalb eben Sublimat genannt wird.¹⁷¹ Seiner pilztötenden Wirkung wegen wurde es zur Imprägnierung von Holz und zum Beizen des Saatguts verwendet und, weil es auch antiseptisch wirkt, als Desinfektionsmittel und – in starker Verdünnung – als Arznei, unter anderem gegen den Scherlievo. Seltsam mutet das gehäufte, lokal und zeitlich beschränkte Auftreten dieser Krankheit im dalmatinischen Küstengebiet an. Offensichtlich war aber 1832 auch Illyrien von der „illyrischen Krankheit“ nicht mehr allzu stark betroffen.

Sehr wohl betroffen aber war Illyrien, wie alle anderen Regionen der Habsburgermonarchie, ja ganz Europas, auch, von der Kriminalität. Wir haben bereits erörtert, dass die staatlichen Disziplinierungsmaßnahmen der frühen Neuzeit dazu führten, dass Menschen, die sich nicht in das neue Schema des brauchbaren Untertanen pressen und durch Institutionen wie Schule und Militär erziehen lassen wollten, die sich also gegen die „Integration in den

¹⁷⁰ Heinrich August *Hacker*, Die Ansteckungsfähigkeit syphilitischer Secundärleiden, erläutert durch die bekannten Formen der sogen. Syphilis modificata, in: Hermann Eberhard *Richter*, Adolf *Winter* (Red.), Carl Christian Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin, Bd. 71 (Leipzig 1851), S. 103-109, 104f.

¹⁷¹ Zum Sublimat vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Quecksilber\(II\)-chlorid](http://de.wikipedia.org/wiki/Quecksilber(II)-chlorid). Vgl. auch Franz von *Buchhausen* (Hrsg.), Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis, Bd. 9 (Stoffe P-Z) (Berlin u.a. ⁵1994), S. 472.

Produktionsapparat¹⁷² verwehrt, kriminalisiert und letztlich in Gefangenen- und Arbeitshäuser gesperrt wurden, wo sie zu Zucht und Disziplin erzogen werden sollten.¹⁷³ Immerhin gab es keine so grausamen Todes- und Körperstrafen mehr, wie sie im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert hinein bestanden hatten. Der Geist der Aufklärung wollte verstehen, was in an sich vernunftbegabten und daher zumindest potentiell einsichtigen Menschen vorging, denn nur wenn man die Motivationen für kriminelles Verhalten richtig einschätzen kann, kann man auch die richtigen Erziehungsmaßnahmen setzen. Dies führte zu einer verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Verbrechen und den Verbrechern und damit zur Geburt der modernen Kriminalpsychologie: „Die durch Naturrecht und Aufklärung ausgelöste Entstehung eines philosophischen Strafrechts und die mit den Begriffen Individualisierung und Psychologisierung beschriebene neue Sichtweise im Strafrecht stellen entscheidende Voraussetzungen für die Entstehung der Criminalpsychologie dar.“¹⁷⁴ Aber die Praxis konnte nicht abwarten, bis die Wissenschaft zu brauchbaren, einhellig anerkannten Ergebnissen gekommen war (gerade im Bereich des Strafrechtssystems und Strafvollzugs ist ihr das ja bis heute nicht gelungen), und so griffen wissenschaftlicher Diskurs, politische Debatte und Reformen der Strafpraxis ineinander, was immer wieder zu Neuerungen im Strafvollzug führte. Im 18. Jahrhundert waren Landstreicherei und Bettelei schon ausreichend gewesen, um ins Zuchthaus gesteckt zu werden; gegen Ende des Jahrhunderts aber verschoben sich die Kriterien für die Aufnahme in ein Zuchthaus immer mehr in Richtung Kriminalität; nun musste Landstreicherei z.B. „in Kombination mit anderen, vor allem mit Eigentumsdelikten“ vorliegen, um eine Einweisung etwa in das Grazer Zuchthaus zu bewirken. Und: „Zunehmend belegten auch Schwerverbrecher das Haus.“¹⁷⁵ In den Zucht- und Arbeitshäusern sollten

¹⁷² Gerhard Ammerer, Zucht- und Arbeitshäuser, Freiheitsstrafen und Gefängnisdiskurs in Österreich 1750-1850, in: Gerhard Ammerer, Alfred Stefan Weiß (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 7-61, 7.

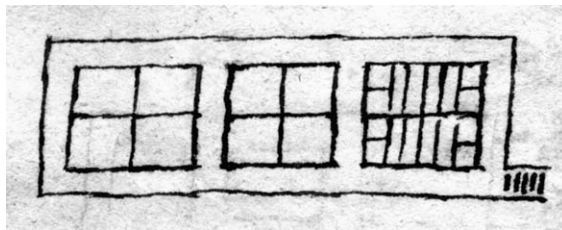
¹⁷³ Vgl. Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Frankfurt/Main 1977).

¹⁷⁴ Ylva Greve, Verbrechen und Krankheit. Die Entdeckung der „Criminalpsychologie“ im 19. Jahrhundert (Köln u.a. 2004), S. 27.

¹⁷⁵ Ammerer, Zucht- und Arbeitshäuser, S. 10. Zum Grazer Zucht- und Arbeitshaus vgl. Elke Hammer-Luza, „Unruhige, ausschweifende, aller Ordnung und Zucht unempfindliche Menschen.“ Das Grazer Zucht- und Arbeitshaus im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, in: Gerhard Ammerer, Alfred Stefan Weiß (Hrsg.), Strafe, Disziplin

nun die Kriminellen und Devianten diszipliniert, gebessert und erzogen werden, und dafür mussten diese Gebäude auch geeignet sein. Als besonders schädlich wurde es angesehen, wenn Zuchthausinsassen mit ihresgleichen im Müßiggang vereint waren – wie sollte da eine Besserung möglich sein? Also wollte man die Gefangenen möglichst separiert, ja gar isoliert wissen. Die Zuchthäuser mussten also baulich so gestaltet werden, dass die Sträflinge kaum die Möglichkeit zu Kontakten untereinander und schon gar nicht zur Berührung mit der Außenwelt hatten. Raimann schildert uns, wie dieses Problem beim Gefängnis von Rovigno gelöst worden war:

„Das hiesige Strafhaus, welches erst seit wenigen Jahren vollendet worden, liegt mit einer Front am Meere, und hat ein einfaches, reinliches und gefälliges Äußeres, 2 Stockwerke hoch; sein Inneres stimmt damit ganz überein. Es hat in seiner Bauart zu ebener Erde das Eigene, und wirklich Nachahmenswerthe, daß die Arreste von einem ringsum laufenden Verbindungsgänge umgeben und zwey Male quer durchschnitten werden, wie nebenstehende Figur andeutet. Dadurch werden diese Arreste, die wie Inseln dastehen, allen nahen und unmittelbaren Berührung mit den Vorübergehenden, Fahrenden etc. gänzlich entzogen, und die Entweichung der Arrestanten etwa durch Ausbrechen, Abfeilen der eisernen Fenstergitter ganz unmöglich gemacht.“



**Raimanns Skizze des
Gefängnisses von Ro-
vigno (Erdgeschoß)**

Von Gängen gänzlich umgebene Zellenblöcke sollten Flucht und zu viel Kontakt der Häftlinge untereinander verhindern. Als Vorbild für diese Lösung, so teilt uns Raimann mit, hatte das Strafhaus in Innsbruck gedient, dessen Verwalter, ein gewisser Herr Gehrler, nach Rovigno entsandt worden war, um „die innere Einrichtung, das Disciplinare, die vorzunehmenden Arbeiten der Sträflinge u. s. w.“ nach Innsbrucker Muster zu gestalten. Will man also wissen, wie das Leben der Insassen im Gefängnis von Rovigno

und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 131-166.

aussah, so muss man sich den Alltag im Innsbrucker Zuchthaus, das auch baulich recht ähnlich gestaltet war, vor Augen führen.¹⁷⁶ Das erste Disziplinierungsmittel war die Arbeit: „Die Freizeit und das einstige ‚Privatleben‘ der Häftlinge wurde damit den Prinzipien der Ordnung, Moralität und Arbeitsamkeit geopfert, der Versuch unternommen, den Gefangenen gleichsam ‚zu zähmen‘.“¹⁷⁷ Und so wurden die in eine spezielle Anstaltskleidung gesteckten Gefangenen, die männlichen zumindest, zu Steinbrucharbeiten und zum Bau von Wegen und Uferschutz verwendet, und sollte dafür kein Bedarf sein, so mussten sie Holz hacken und tragen und das Zuchthaus oder auch die Gassen säubern. Bei allen Arbeiten außerhalb der Anstalt wurde sie selbstverständlich von Militärwachen oder sogenannten Prügelknechten strengstens bewacht. Auch das Raspeln von Horn und Farbholz gehörte zu den Aufgaben der Männer. Den Frauen oblag das Spinnen und Weben. Im frühen 19. Jahrhundert wurde die Palette der Arbeiten erweitert: „Die männlichen und weiblichen Sträflinge arbeiteten nunmehr in der Baumwoll-, Schafwoll- und Leinenmanufaktur. Daneben gab es jedoch auch die Schneiderei, Schusterei, Tischlerei, Spenglerei etc. Es wurden sogar Uhren, Fernrohre und Schatullen gefertigt.“¹⁷⁸ Gewiss, der Müßiggang ist aller Laster Anfang, und so musste man die Sträflinge zum Behufe ihrer Veredelung stets auf Trab halten. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts aber war der Staat zusehends weniger auf Erziehung und Besserung der Delinquenten ausgerichtet, nun versuchte man in zunehmend kapitalistischer Manier wenn schon keinen Gewinn aus der Arbeit der Sträflinge zu schlagen, so doch wenigstens die durch ihre Unterbringung entstehenden Kosten zu minimieren: „Um die Arbeitsleistung der Inhaftierten maximal auszubeuten und den staatlichen Zuschuss auf ein Minimum zu reduzieren, wurde spätestens in den 1840er Jahren die Arbeitskraft der Arrestanten per öffentlicher Versteigerung verpachtet.“¹⁷⁹ Minimieren konnte man die Kosten aber auch, indem man bei dem den Sträflingen gereichten Essen sparte. Die Kost war recht eintönig; im 19. Jahrhundert „gab es dreimal wöchentlich Hülsenfrüchte und

¹⁷⁶ Eine Schilderung von Architektur, Geschichte und Betrieb des Innsbrucker Gefängnisses bieten: Gerhard Ammerer, Alfred Stefan Weiß, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“. Das Innsbrucker Zucht-, Arbeits- und Strafhaus 1725-1859, in: Gerhard Ammerer, Alfred Stefan Weiß (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 97-129.

¹⁷⁷ Ammerer, Weiß, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“, S. 109.

¹⁷⁸ Ammerer, Weiß, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“, S. 114.

¹⁷⁹ Ammerer, Weiß, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“, S. 114.

dreimal Knödel, ‚weil dieses die Alltagsnahrung des gemeinen Mannes in Tirol ist‘ – doch wurde nunmehr zumindest am Sonntag Fleischsuppe mit Brot und als Hauptspeise ein Stück Fleisch von einem halben Pfund gereicht.“¹⁸⁰ Geschlafen wurde auf Holzpritschen und Strohsäcken, die immerhin zweimal jährlich neu befüllt wurden, und strikt wurde beim Schlafen (wie auch beim Kirchgang) auf die Trennung der Geschlechter geachtet. Und war ein Insasse krank, so konnte er sich Hilfe von dem seit 1769 täglich das Zuchthaus besuchenden städtischen Arzt erwarten, und auch ein Hausseelsorger stand für die Betreuung zur Verfügung. Zumindest den Statistiken zufolge griffen die im Strafhaus vorgenommenen Erziehungsmaßnahmen: „Von 3031 in der Zeit von 1818 bis 1835 in der Innsbrucker Strafanstalt inhaftierten Männern und Frauen wurden entsprechend den offiziellen Angaben lediglich 416 erneut straffällig (13,7 %).“¹⁸¹ Das ist keine schlechte Resozialisierungsquote.

Gerhard Ammerers und Alfred Stefan Weiß’ Schilderung des Gefängnislebens im Innsbrucker Strafhaus, die wir hier paraphrasiert haben, deckt sich mit Raimanns Beobachtungen im Innsbrucker Gefängnis, die vorgezogen und bereits hier präsentiert werden soll. Raimann schreibt über das Strafhaus in Innsbruck:

„Das Straf-Arbeitshaus am linken Ufer des Inn, auch den Ueberschwemmungen desselben zu Zeiten ausgesetzt, zu ebener Erde feucht, dumpfig, bey dem Stande von 362 Sträflingen, am 7. July, überfüllt. Es verdient das ihm ertheilte Lob der darin herrschenden Reinlichkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit. Fabrizirt werden Leinwand, und verschiedene Schafwollen-, Baumwollen- u Seiden-Waaren; auch macht man Tischler-, Schuster-, Schneider-Arbeiten.“¹⁸²

Das Leben im Gefängnis von Rovigno muss man sich ähnlich wie das in der Innsbrucker Strafanstalt, die ja als Modell für Rovigno gedient hatte, vorstellen; ob in Rovigno ähnliche Erfolgsquoten bei der Besserung der Sträflinge erzielt wurden, muss hier offen bleiben. Der Obrigkeit jedenfalls erschienen die Erfolge bei der Erziehung der Bevölkerung, wie sie in den Zucht- und Arbeitshäusern z. B. von Innsbruck und Rovigno erzielt wurden, nicht als ausreichend; sie ließ sich neue Methoden der Haft einfallen. Die Separation

¹⁸⁰ Ammerer, Weiß, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“, S. 116.

¹⁸¹ Ammerer, Weiß, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“, S. 120.

¹⁸² Der Leser findet diese Passage bei Raimanns Schilderung von Innsbruck, auf der dritten Seite des 10. Bogens seines Reiseberichts.

der Gefangenen, wie sie im Gefängnis von Rovigno vorgesehen war, sollte zu einer wahren Isolation gesteigert werden. Das Vorbild hierfür lieferte das vom Engländer Jeremy Bentham ausgearbeitete Konzept des sogenannten Panopticons, eines Gefängnisses, in dem alle Häftlinge (am besten von einem zentralen Punkt aus) bei all ihren Verrichtungen zu beobachten sind. Dieses Konzept wurde im Gefängnis von Pentonville 1842 verwirklicht,¹⁸³ und in Amerika machte das „Philadelphische System“ von sich reden; diese und ähnliche Vorbilder bewogen auch die österreichischen Strafrechts- und Strafvollzugsreformer, die Isolation der Sträflinge zu verschärfen: „Ausgehend von der übereinstimmenden grundsätzlichen Forderung, jegliche Kommunikation unter den Häftlingen möglichst zu vermeiden, stritten vor allem die Befürworter des absoluten Vereinzelungssystems – beim ‚Philadelphischen System‘ wurde auch in der Zelle gearbeitet – gegen diejenigen des Stillschweigens bei Tag und der Zellenseparierung bei Nacht (‚Auburnsches System‘).“¹⁸⁴ Dabei war aber recht bald offensichtlich, dass die völlige Isolation der psychischen Gesundheit der Häftlinge ausgesprochen abträglich war. Aus dem für strenge Isolierung sorgenden Modellgefängnis von Pentonville wurden erschreckende Zunahmeraten von psychischen Erkrankungen gemeldet: „The records for the first eight years, 1842-50, showed an incidence of insanity of 62.0, instead of the national average of 5.8, cases of lunacy in every 10.000 prisoners: *ten times the normal rate*.“¹⁸⁵ Dennoch schien so Manchem der Grad der Isolation der Häftlinge noch gesteigert werden zu müssen. Metternich etwa, der ja das ganze Land so lückenlos wie möglich zu überwachen trachtete, machte sich diesbezüglich Gedanken.

„Bis zu welchen verstiegenen Ideen die Erörterung der Disziplinartechniken verleiten konnten, zeigt das Faktum, dass Metternich, ein Befürworter des Isolierungssystems, der Wiener Obersten Justizstelle ein Mémoire des Weimarer Medizinalrates Froriep zur Kenntnisnahme übersandte, in welchem dieser zur Vermeidung der hohen Kosten für den Bau von Zellengefängnissen – die auch die Wiener Kommission stark bedauerte – vorschlug, die Isolierung der Gefangenen durch ein völlig anderes System zu erreichen, nämlich durch die Funktionsausschaltung der Augen (durch Masken und Binden), des Mundes (durch Heftpflaster) und der Ohren (durch Verstopfen).“¹⁸⁶

¹⁸³ Zum Panoptischen System und zum Gefängnis von Pentonville vgl. Hall, *Cities in Civilization*, S. 657-683.

¹⁸⁴ Ammerer, *Zucht- und Arbeitshäuser*, S. 44.

¹⁸⁵ Hall, *Cities in Civilization*, S. 672.

¹⁸⁶ Ammerer, *Zucht- und Arbeitshäuser*, S. 45.

Was Raimann in Rovigno beobachten konnte, war also eine vergleichsweise doch recht milde Form der Isolation. Nur nebenbei sei hier erwähnt, dass die Ostküste der Adria etwa 50 Jahre später in den Plänen des berühmten Grazer Kriminologen und Begründers der „Österreichischen Schule der Kriminologie“, Hans Gross, eine gewisse Rolle spielen sollte. Gross plante nämlich, unverbesserliche und sogenannte degenerierte Kriminelle an entlegene Orte zu deportieren, wo sie sich selbst überlassen bleiben sollten, sodass der österreichische Staat ohne allzu großen Kostenaufwand vor ihnen geschützt werden könnte. Als mögliche Lokationen für derartige Deportiertenkolonien boten sich die Inseln vor der dalmatinischen Küste geradezu an. Etwas gänzlich anderes hatte Hans Grossens Sohn, der Psychiater und Anarchist Otto Gross, mit diesen Inseln im Sinn: Er wollte hier Liebesinseln schaffen, auf denen sich Freigeister ungehemmt den freizügigsten sexuellen Freuden hingeben sollten.¹⁸⁷ Otto Grossens Pläne wurden in dieser Form nicht verwirklicht, lediglich einige FKK-Strände sollten an den adriatischen Küsten im 20. Jahrhundert eröffnet werden. Und auch der österreichische Staat richtete keine Sträflingsinseln vor der dalmatinischen Küste ein – ein Versäumnis, das dann nach dem Zweiten Weltkrieg Jugoslawien nachholte.¹⁸⁸ Von den Inselplänen der Grossens konnte Johann Nepomuk Raimann freilich noch nichts wissen; ihm war, die istrischen Inseln betreffend, nur aufgefallen, dass er auf einer von ihnen, nämlich „auf der vor u in dem Haaven [von Parenzo] liegenden Insel“, die „ersten Lorbeerbäume“ gefunden hatte. Und in Rovigno sah dann „die ersten zwey Oehlmühlen, welche von Pferden getrieben werden.“

Am 31. Mai verließen Raimann und der Kaiser Rovigno in Richtung Dignano/Vodnjan. In diesem Städtchen stach Raimann vor allem die „viele schöne

¹⁸⁷ Zu Hans Grossens Sträflings- und Otto Grossens Liebesinseln vgl. Gerhard M. *Dienes*, Ervin *Dubrović*, Gernot *Kocher* (Red.), *Očeva država – majčin sin / Vaterstaat – Muttersohn*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Rijeka (Rijeka 2007). Zu Hans Gross und der in Graz begründeten österreichischen Schule der Kriminologie vgl. Christian *Bachhiesl*, *Zur Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit*. Die Kriminalbiologie an der Karl-Franzens-Universität Graz (Hamburg 2005); Christian *Bachhiesl*, *Der Fall Josef Streck*. Ein Sträfling, sein Professor und die Erforschung der Persönlichkeit (Wien u.a. 2006); Christian *Bachhiesl*, *Die Grazer Schule der Kriminologie*. Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* (im Druck).

¹⁸⁸ Zu den jugoslawischen Sträflingsinseln Goli Otok und Grgur vgl. Wolfgang *Althof*, *Sträflingsinseln*. Schauplätze der Verbannung (Hamburg u.a. 2005), S. 170-173.

weibliche Jugend“ ins Auge, besonders die jungen Frauen aus einem „benachbarten, ganz von einer Colonie Griechen bewohnten Dorfe“ scheinen ihm gefallen zu haben. Es gab also damals Griechen in Istrien, vielleicht ein ethnisches Versatzstück aus venezianischer Zeit, waren Teile Griechenlands und griechische Inseln doch lange Zeit Teil des venezianischen Herrschaftsbereiches gewesen, die ionischen Inseln z.B. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und damit bis zum Ende der venezianischen Selbständigkeit. Gut möglich, dass die Venezianer zum Zwecke der Peuplisierung Griechen in Istrien angesiedelt hatten.¹⁸⁹ Jedenfalls hatte Dignano als Stationierungsort für venezianisches Militär gedient, da die Venezianer „das ländliche dem ‚ungeunden‘ Leben in der Hafenstadt Pula“ vorgezogen hatten. Heute sollen in Vodnjan „noch einige Einwohner“ leben, „die den alten istroromanischen Dialekt sprechen“,¹⁹⁰ von Griechen ist aber nicht mehr die Rede, sie wurden wohl mittlerweile assimiliert. Vielleicht berichtet Raimann ja auch nicht von ‚wirklichen‘ Griechen, sondern meinte vielmehr Menschen griechisch-orthodoxer Religionszugehörigkeit – nach der Volkszählung von 1910 soll es in der Markgrafschaft Istrien immerhin 1050 griechisch-orthodoxe Serben gegeben haben.¹⁹¹ Vielleicht aber handelte es sich ja auch um Angehörige anderer in Istrien hausender Völker – hier gab es neben Italienern, Kroaten, Slowenen und Deutschen auch noch Uskoken und Tschitschen. Die Uskoken waren Slawen, die als ausgebeutete Pächter und zu Raimanns Zeiten wohl auch als Straßenräuber ihr Leben fristeten. Neben den (angeblich) klar einem Volksstamm zuzuordnenden Bevölkerungsgruppen gab es aber auch noch eine italienisch-slawische Mischbevölkerung, die „ein mit vielen italienischen Worten gemengtes Slawisch, das sog. Schiavetto, spricht.“ Und als ein solches Mischvolk galten die sogenannten Tschitschen:

„Auch die Tschitschen selbst sind als ein solches Mischvolk zu bezeichnen. Bei ihrem Erscheinen im 15. Jahrhundert haben sie noch rumänisch gesprochen und wurden von den Slawen wie alle Romanen der Länder zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria Vlach, plur. Vlasie genannt (vgl. das germ. Walh, Wälsche). Ihre Herkunft ist dunkel. Den Namen ‚Čiči‘ verdanken sie dem Worte ‚cica‘ = Vetter oder Onkel, mit dem sie sich begrüßen. Sie sind ein körperlich kräftig entwickelter Menschenschlag von vorwiegend

¹⁸⁹ Zu den Kolonisationsmaßnahmen der Venezianer in Istrien vgl. Egidio *Ivetic* (Hrsg.), *Istria nel tempo. Manuale di storia regionale dell’ Istria con riferimenti alla città di Fiume*, 2 Bde. (Rovigno 2006), Bd. 1, S. 387f.

¹⁹⁰ *Peitz Hlebec*, Istrien und Kvarner Golf, S. 45.

¹⁹¹ *Schneider, Imendörffer*, Mein Österreich, mein Heimatland, Bd. 2, S. 170.

slawischem Typus. ‚Ihre niedere vorgewölbte Stirne, die vorgewölbten Jochbeine, die tiefliegenden Augen, die im Rücken eingedrückte und oft noch aufwärts gestülpte Nase benehmen der Physiognomie alles Anziehende‘. Auffällig ist auch die Länge ihrer Arme und Beine.“¹⁹²

Welchen Volkes schöne Kinder Raimann in Dignano auch immer gesehen haben mag – wenn die eben vorgestellte, bereits mit dem Vokabular der Rassentheorien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts angereicherte Beschreibung tatsächlich zutreffend gewesen sein sollte, so handelte es sich dabei wohl kaum um die weibliche Jugend der Tschitschen, denn Raimann berichtet ausdrücklich von schönen jungen Frauen. Vielleicht waren es aber auch tatsächlich Griechinnen – wie auch immer, Raimann scheint auf die Volkszugehörigkeit der jungen Damen weit weniger Gewicht gelegt zu haben als auf ihre Schönheit. Ähnlich wie sein Kaiser, der sich in der Nachfolge universaler Herrscher wusste, orientierte er sich an Werten, die jenseits der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprach- oder Abstammungsgemeinschaft liegen. Und so lehrte und lehrt es auch die katholische Religion, der Raimann und sein Kaiser anhängen: Der wahre Glaube fragt nicht nach der Abkunft eines Menschen, vor Gott sind Pharisäer und Philister gleich. Schließlich wurden ja auch die mumifizierten Heiligen, die hinter dem Hauptaltar der Kirche des Hl. Blasius (Sv. Blaž) in Dignano/Vodnjan bewundert werden können, nicht wegen ihrer Nationalität, sondern wegen ihres untadeligen und gottgefälligen Lebenswandels verehrt.

Nach Griechenland aber, oder besser gesagt in die altgriechische Mythologie, weist auch das nächste Ziel Raimanns: Pola, heute Pula genannt, soll ja vorzeiten von aus dem östlichen Schwarzmeergebiet stammenden Menschen gegründet worden sein: „Der Mythologie nach wurde Pola (griechisch: Polai) von Kolchern gegründet, die sich – nach der vergeblichen Verfolgung von Jason und Medea – nicht mehr nach Kolchis zurückwagten.“¹⁹³ Diese Kolcher hätten, so verkündet der um die Zeitenwende schreibende antike Geograph Strabon, den alexandrinischen Dichter Kallimachos zitierend, der Stadt auch ihren Namen Pola gegeben; die Griechen hätten sie bloß als Stadt der Verbannten, als „Bannstadt“ gekannt:

„Auf dem Illyrischen Meer nun senkend die Ruder an jenem
Steinernen Mal, das dich, blonde Harmonia, deckt,

¹⁹² *Schneider, Imendörffer*, Mein Österreich, mein Heimatland, Bd. 2, S. 169.

¹⁹³ Kai Brodersen (Hrsg.), *Antike Stätten am Mittelmeer*. Metzler Lexikon (Stuttgart, Weimar 1999), s.v. Pola/Pula (Kroatien), S. 233-235, 233.

Bauten sie flugs ein Städtchen, das gerne der Griechen benannte
Bannstadt, Pola jedoch ward es von jenen genannt.“¹⁹⁴

Der im ersten Jahrhundert nach Christus wirkende Pomponius Mela war erstaunt über die wechselhaften Zeitenläufe. Auch nach ihm war „Pola, einst, wie man überliefert, von Kolchern bewohnt – wie sehr können sich doch die Verhältnisse ändern: heute ist es eine römische Kolonie.“ (Chorographie, II 57)¹⁹⁵ Was aber zu Pomponius Melas Zeiten noch heute war, ist nun schon lange ein beinahe gänzlich vergessenes Gestern, und den Römern folgten Goten, Byzantiner, Langobarden, Venezianer und Österreicher, und auch diese waren in Pola bloß Episode, denn im 20. Jahrhundert wurden sie von den Italienern abgelöst, und diese wiederum von Jugoslawen und Kroaten. In der Tat, „*in quantum res transeunt!*“¹⁹⁶ Solche Gedanken bewegten auch Johann Nepomuk Raimann, als er in Pola weilte. Raimann berichtet, dass die Bevölkerung Polas im Jahr 1832 „kaum 1000 Seelen betrug“, und er vergleicht diese ihm nichtig erscheinende Zahl mit der glorreichen Vergangenheit: „Zu welchen ernsten Betrachtungen führt diese dermalige Nichtigkeit, wenn man an jene Größe denkt, bey welcher die Stadt auf 7 Hügeln – wie Rom – ausgedehnt nach den Ruinen des Theaters, welches bey 20,000 Menschen gefaßt hat, zu schließen, wenigstens 100,000 Einwohner gehabt haben mag, und an jenen Glanz vor 2000 Jahren, dessen Spuren noch heute in den zuvor genannten Werken aus der goldenen Zeit der Römer erkannt werden.“

Die römischen Überreste Polas hatten Raimann schon bei seiner Ankunft beeindruckt; das imposante Steinoval des Amphitheaters, das damals noch etwas außerhalb der Stadt, „etwa 200 Schritte vor den ersten Häusern von Pola“, gelegen war, war der erste Eindruck, den Pola ihm bot. Das Amphitheater, auch Arena genannt, war in seinem Inneren damals noch mit Schutt angefüllt, und anstatt der nach heutigen Schätzungen ca. 23.000 Zuschauer (Raimann lag mit seiner Schätzung von 20.000 sehr gut) bevölkerte gefährliches Getier das Bauwerk: „Man muß vorsichtig in und um diese Arena gehen, weil die Höhlungen und Klüfte Schlangen, die Steinhäufen Skorpione beherbergen und decken.“ Der kaiserliche Leibarzt Raimann und der k. k.

¹⁹⁴ Strabon zitiert Kallimachos in seiner „Erdbeschreibung“ (1, 2, 39); hier zit. nach *Strabo*, Geographica. In der Übersetzung und mit Anmerkungen von A. Forbiger (Wiesbaden 2005), S. 73. Vergleiche auch *Strabo*, Geographica (5, 1, 9), S. 296.

¹⁹⁵ *Pomponius Mela*, Kreuzfahrt durch die alte Welt. Zweisprachige Ausgabe von Kai Brodersen (Darmstadt 1994), S. 111.

¹⁹⁶ *Pomponius Mela*, Kreuzfahrt durch die alte Welt, S. 110.

Hofjagd-Wundarzt Kammerlacher begaben sich auf die Jagd nach Skorpionen, von welchen „Thierchen“ auch „zweye aufgefunden“ wurden. Heute tummelt sich nicht nur giftiges Getier zwischen den antiken Mauern: In den Gewölben unter den ehemaligen Sitzreihen befindet sich nun ein Museum zum antiken Wein- und Ölanbau in Istrien. Anders als vom Gefängnis von Rovigno fertigte Raimann keine Skizze von der Arena von Pola an – er war der Auffassung, dass seine Zeichenkünste dazu nicht ausreichten: „Nur eine Zeichnung eines Kunstkenner's u Künstler's vermöchte sowohl dieses als die übrigen Denkmähler römischer Baukunst anschaulich zu machen.“ Heute kann, der fortschreitenden Zivilisation sei Dank, jeder auch nur mittelmäßig begabte Tourist brauchbare Photographien von den Relikten der Antike anfertigen, und auch der Bildbände zu diesen Monumenten sind viele.¹⁹⁷

In Pola vergönnte Raimann seinen stets auf medizinische Dinge gerichteten Sinnen eine Pause – hier hören wir nichts von Krankheiten und Krankenhäusern. Stattdessen widmete er seine Aufmerksamkeit ganz den zahlreichen Altertümern, von denen er außer dem Amphitheater noch die dem Augustus- und der Roma geweihten Tempel, den Sergier-Bogen und die Einfassung einer Quelle nennt. Vom erwähnten Zwillingstempel war damals schon nur mehr der dem Augustus und der Roma geweihte Tempel, der in christlicher Zeit in eine Marienkirche umgewandelt worden war, relativ vollständig erhalten; bei diesem um die Zeitenwende errichteten Podiumstempel handelt es sich um „einen der unversehrtesten und bedeutendsten viersäuligen Prostyloi der römischen Welt.“¹⁹⁸ Der zweite Tempel, der wohl der Diana und dem Herkules geweiht war, wurde in venezianischer Zeit in den Bau eines neuen Gebäudes miteinbezogen, sodass heute nur mehr seine Rückwand zu sehen ist, die, wie Raimann berichtet, „die hintere Seite des Stadthauses bilden hilft“. Im Augustus-Tempel sah Raimann „Trümmer von röm. Grabsteinen mit Inschriften“ – seit 1802 war in diesem Gebäude ein Lapidarium eingerichtet. Der von Raimann erwähnte Sergier-Bogen, der auch „Porta Aurea“ genannt wird (Raimann zieht die beiden Bezeichnungen zusammen zu „Porta aurea Sergii“, wobei er den Namen des Sergius der an dem Bogen angebrachten Inschrift entnimmt, das „aurea“ aber so erklären will,

¹⁹⁷ So werden die antiken Sehenswürdigkeiten von Pola sehr schön ins Bild gesetzt und auch knapp, aber brauchbar beschrieben in: Vittorio *Galliazzo*, Piero *Codato*, Massimo *Venchierutti*, Die Adria. Kunst und Kultur der nördlichen Adriaküste (München 2002), S. 252-263.

¹⁹⁸ *Galliazzo*, *Codato*, *Venchierutti*, Die Adria, S. 257 (Abbildungstext).

dass die Buchstaben der Inschrift einst vergoldet gewesen waren), erschien ihm „in dem schönsten Style erbaut“ und ein „Prachtwerk“ zu sein. Raimanns ungenaue Beschreibung des Sergier-Bogens sei hier durch Vitorrio Galliazzos Ausführungen ergänzt:

„Von den Gebäuden privaten Charakters verdient der Triumphbogen der Sergier, der die Bedeutung eines Familien- und vielleicht Grabmonuments hatte, in Pula die größte Beachtung. Er wurde nach Meinung einiger Wissenschaftler zwischen 25 und 10 v. Chr. errichtet, heute aber hält man ihn nach eingehenderen Untersuchungen für ein Werk aus der Epoche des Tiberius (14-37 n. Chr.). Dieser Ehrenbogen wurde außerhalb der Stadt, unmittelbar bei einem der Stadttore an der Straße nach Tarsatica (das heutige Rijeka) erbaut. Er weist eine Bogenöffnung mit seitlichen Pylonen auf, die von je einem Säulenpaar mit korinthischen Kapitellen geziert werden. Auf den Kapitellen ruht das Gebälk, das eine mit Widmungsinschriften versehene Attika trägt, auf der einige Bronzestatuen der Familie gestanden haben müssen. Der Triumphbogen der Sergier zeigt Bauschmuck wie Rankenwerk, Rüstungen, Festons und Gesimse, außerdem Figuren wie Siegesgöttinnen, Erogen, eine Selene-Luna auf einem von schnellen Pferden gezogenen Wagen, eine Schlange im Kampf mit einem Adler und Delphine, die eine in augusteischer und tiberianischer Zeit ziemlich geläufige Formsprache offenbaren – aber auch an die Kunst der Stadt Pergamon denken lassen.“¹⁹⁹

Gut möglich, das mit den Schätzen aus dem kleinasiatischen Pergamon, das ja bekanntlich die Römer im Jahr 133 v. Chr. von seinem letzten König, Attalos III., geerbt haben, auch Formen des Bauschmucks nach Westen gelangt sind und, über hundert Jahre später, auch die Architektur Istriens bereichert haben. (Und wenn heutige Kunsthistoriker Pola mit Pergamon in stilistische Verbindung setzen, dann darf erst recht Raimann das Innsbrucker Franzenstor mit dem Sergier-Bogen in Pola vergleichen.) Derlei Spekulationen nachzugehen, ist hier allerdings nicht der Ort, und auch die weiteren Relikte aus der Antike, von denen als die bedeutenderen etwa noch die Reste der Stadtmauer, das Herkules-Tor, die Porta Gemina und die Reste der beiden Theater genannt seien, sollen nicht weiter besprochen werden. Freilich gäbe es da noch viel zu erzählen, und auch die Geschichte von Pola von der Ur- und Frühgeschichte an über die römische Zeit bis in die Spätantike und ins Mittelalter hinein wäre ein hochinteressantes Sujet;²⁰⁰ allein Raimann

¹⁹⁹ Galliazzo, *Codato, Venchierutti*, Die Adria, S. 256f.

²⁰⁰ Zur prähistorischen, antiken und mittelalterlichen Geschichte Polas vgl. Vesna Jurkić (Red.), Archäologisches Museum Istriens in Pula. Führer III (Pula ²1982). Die Kombina-

war in seinen Ausführungen knapp, und danach wollen auch wir uns richten. Nur zu der von Raimann genannten „Einfassung der einzigen Quelle in Pola, etwa 100 Schritte von der Arena gegen die Stadt hin an der Straße rechts gelegen“, sei noch angemerkt, dass (allen verbannten Kolchern zum Trotz) von dieser Quelle wohl der Name der Stadt abgeleitet sein dürfte, denn „wahrscheinlich rührt er jedoch von dem illyrischen Wort für ‚Quelle‘ her. Eine starke Süßwasserquelle befand sich in der Nähe des Amphitheaters.“²⁰¹ Die Einwohner von Pola hatten die eponyme Bedeutung der Quelle scheints schon lange vergessen, denn Raimann fand sie offensichtlich verschmutzt vor. Franz I. aber, der auch erste archäologische Ausgrabungen in Pola veranlasste,²⁰² machte diesem Missstand ein Ende, wie sein Leibarzt berichtet: „Se Maj. befahlen diese Quellen gehörig zu reinigen u zu decken, und geruheten somit für ein Bedürfniß der nur Cisternen-Wasser gebrauchenden Einwohner als auch der Schiffe väterliche Fürsorge zu treffen.“ Die Einwohner Polas werden es ihrem Kaiser gedankt haben, dass sie nun mit frischem Quellwasser versorgt waren, war doch das „Cisternenwasser nicht nur, wie überall in Istrien, matt und fade, sondern auch von allerley mit freyem Auge sichtbaren Thieren verunreinigt“, sodass es, um es zu säubern, durch Leinwand geseiht werden musste. Mit der Fürsorge des Kaisers für die Wasserversorgung der Schiffe aber spricht Raimann ein Thema an, das die Zukunft Polas maßgeblich bestimmen sollte: Pola sollte im 19. Jahrhundert zum Haupthafen der österreichischen Kriegsmarine aufsteigen und so erneut zu großer Bedeutung gelangen; in Parallele zu der am Tyrrhenischen Meer gelegenen italienischen Flottenbasis La Spezia wurde Pola das „La Spezia der Adria“ genannt.²⁰³ Dass der Hafen Polas für einen Flottenstützpunkt bestens geeignet war, erkannte auch Raimann: „Der Haaven von Pola ist äußerst geräumig, von zum Theile vertheidigungsfähigen u mit Geschütze versehenen Inseln, u von einem Zuge des langen Promontorio eingeschloßen, sehr ruhig und daher im hohen Grade sicher.“ Vielleicht hätte der Rückblick auf die große Geschichte Polas und der Blick auf seine „dermalige Nichtigkeit“ Raimann nicht so nachdenklich gestimmt, wenn er gewusst hätte, dass Pola in doch recht naher Zukunft der bedeutendste Kriegshafen der Habsburger-Monarchie werden sollte, und dass, allen Wechselfällen des 20. Jahrhunderts

tion der Lektüre dieses Museumsführers mit einem Besuch des Archäologischen Museums in Pola wäre ein äußerst empfehlenswertes Unterfangen.

²⁰¹ Brodersen, *Antike Stätten am Mittelmeer*, S. 233.

²⁰² Vgl. Brodersen, *Antike Stätten am Mittelmeer*, S. 234.

²⁰³ Zürcher, *Friaul und Istrien*, S. 417.

zum Trotz, die neue Blüte Polas weiterhin anhalten sollte, sodass es heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, mit seinen über 80.000 Einwohnern „die eigentliche Metropole Istriens“ darstellt.²⁰⁴ In die Zukunft schauen konnte Raimann aber nicht, und das seinerzeitige Pola stimmte ihn traurig, da er nur der vergangenen Größe gewahr wurde. Darüber hinaus schien ihm die für Fisch und Olivenöl bekannte Küche der mediterranen Küste nicht recht zu behagen, denn er vermisste Deftigeres: „Man hat daselbst kein Schmalz, keine Butter, kein Kalbfleisch, wenig Geflügel, wenige Eyer.“ Jedoch, der südlichste Punkt der Reise war erreicht, von nun an sollte es wieder gen Norden gehen, zurück in Richtung Butter und Schmalz.

Am 3. Juni 1832 verließ die kaiserliche Reisegesellschaft Pola und begab sich über Dignano/Vodnjan und St. Vincenti/Svetivinčenat nach Pisino/Pazin, „der Kreisstadt Istriens“. Pisino, das zu Deutsch Mitterburg hieß, war von 1825 bis 1861 das Verwaltungszentrum des österreichischen Istrien, und so wirkte auch ein Kreisarzt in dieser Stadt, der Raimann von „allerley Wechselfiebern“ erzählte, die die Mitterburger Bevölkerung quälten, und von im Sommer auftretenden Ruhr-Epidemien. Ähnlich wie schon in Laibach musste Raimann auch hier feststellen, dass die Bevölkerung zu den Ärzten und Krankenhäusern kein Zutrauen hatte und sich im Krankheitsfalle lieber von Geistlichen heilen ließ. Raimann war, wie gesagt, vom Gesundbeten aber gar nicht angetan, sodass er seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, dass der höhere Bildungsgrad einer neuen Generation von Geistlichen solchem abergläubischen Treiben ein Ende setzen werde. Gewiss, wenn „Bischöfe, welche die Gesetze, u den Geschäftsgang kennen“, am Werk sind, so kann man wohl in der Tat davon ausgehen, dass „für die Bildung und Industrie im Kreise viel werde geleistet werden.“ So aber mieden die Bürger Mitterburgs größtenteils das Spital, das ja auch bloß „ein kleines Versorgungshaus in einem schlechten Lokale“ war. Nach Bildung aber verlangte es die Bürger Pisinos, denn „man wünscht auch ein Gymnasium, zu dessen Errichtung die Stadt ein Gebäude zur Verfügung überlassen wollte.“ Ende des 19. Jahrhunderts sollte in Pisino dann auch ein kroatisches Gymnasium eröffnet werden, und die Stadt wurde zu einem Zentrum der kroatischen Kultur in Istrien.²⁰⁵ Mehr beeindruckt als vom Bildungshunger der Mitterburger war Raimann von der Fojba-Schlucht, die sich bei Pisino gähnend auftut und die schon dem Dichter Dante wie das Inferno selbst vorgekommen sein soll. Raimann

²⁰⁴ Peitz *Hlebec*, Istrien und Kvarner Golf, S. 48.

²⁰⁵ Vgl. Peitz *Hlebec*, Istrien und Kvarner Golf, S. 42f.

schreibt: „Pisino liegt am Abhange eines hohen, steilen, durch eine Felschlucht getheilten Berges. In diese Schlucht fällt der Bach Foiba, welcher durch ein tiefes Thal hieher sich windet; wo er wieder hervorbreche und sich ohne Zweifel ins Meer ergieße, hat man noch nicht ausgemittelt.“ Istriens Inneres birgt so seine Geheimnisse.

Bevor Raimann von der Abreise aus Pisino/Pazin/Mitterburg berichtet, teilt er über den Ort Portole, an welchem er logischer Weise erst nach der Abreise vorbeikommen konnte, mit, dass sich in dessen Nähe eine warme Schwefelquelle befinde, die jedoch aufgrund wirtschaftlicher Trägheit ihres Besitzers nicht als Heilquelle in Betrieb sei – ein weiteres Indiz dafür, dass er den Reisebericht erst nach Beendigung der Reise angefertigt hat. Am 4. Juni jedenfalls ging die Reise über Coroiba/Karojba, Montona /Motovun und eben jenes Portole/Opstalj weiter bis nach Capodistria/Koper. Unterwegs bemerkte Raimann hohe Berge, steile Straßen, einen Eichenwald, der im Staatseigentum stand und als Materialreservoir für den Schiffbau diente, und viele kahle Gegenden, „welche gleichsam als Spuren gewaltiger Zerstörungen durch Wasser und Feuer einen sehr traurigen niederschlagenden Anblick großer Ausdehnung gewährten.“ Die – wohl großteils durch Eingriffe des Menschen verursachte – Erosion prägte offensichtlich schon im 19. Jahrhundert über weite Strecken das Landschaftsbild Inneristriens. Nach diesen trostlosen Landstrichen kam Raimann die heute slowenische Küstenstadt Capodistria/Koper, die er als „gegenwärtig die hübscheste Stadt von Istrien“ bezeichnete, umso lieblicher vor. Hier standen zwar alte, „die Oberherrschaft der Republik Venedig verrathende“ Häuser, die jedoch sauber und reinlich waren, und endlich fand er auch ein Krankenhaus vor, dessen Zustand nicht zu Tadel Anlass gab. Der Leiter der Anstalt, ein gewisser Dr. Manzoni, der auch das Gefängnis medizinisch betreute, sorgte dafür, dass das direkt am Meer liegende Spital reinlich gehalten wurde, sodass die geräumigen Krankenzimmer, die „gehörig eingerichtet“ waren, „ohne üblen Geruch“ waren. Wenigstens ein Krankenhaus in Istrien, von dem Raimann Positives zu berichten wusste; dazu gab es auch noch ein „Marodehaus für erkrankte Soldaten“, und die Salzgärten, derer wir schon weiter oben gedachten – glückliches Capodistria! So fand die Reise durch die nach Raimanns Geschmack zu dünn besiedelte, von schmutzigen, schlecht versorgten Städten und Dörfern und oft allzu kargen Landschaften geprägte Halbinsel Istrien ein versöhnliches Ende. Und so wollte Raimann, wie es scheint, auch sein Diktum über den von Trägheit und Trunksucht geprägten Charakter der Bevölkerung Istriens in seiner tristen Negativität etwas relativieren; wenn er auch weiterhin

der Meinung war, dass zumindest die Einwohner des Landesinneren „in keiner Hinsicht etwas Ausgezeichnetes darbiethen“, so fand er, wohl vom Küstenstädtchen Capodistria milder gestimmt, für die küstennah lebenden Istrier positivere Worte. Auffallend ist, dass Raimann die Armut der Binnenistrier mit ihrem seines Glaubens mehr stumpfen und wenig moralischen Charakter in unmittelbaren Bezug setzt. Scheinbar war er, in Umkehrung des Sprichworts „Geld verdirbt den Charakter“ und in Anlehnung an Bert Brechts „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“, der Auffassung, dass es eines gewissen Wohlstands bedürfe, um moralisch sein zu können. Ethnische Zugehörigkeiten bringt Raimann hier nicht ins Spiel. Dabei wäre dies einfach gewesen, bestand doch der Großteil der Bevölkerung der von Raimann bereisten Westküste Istriens aus Italienern, während das Innere Istriens hauptsächlich von Slawen bevölkert wurde.²⁰⁶ Raimann aber argumentierte nicht mit der Beschaffenheit von Nationalcharakteren und führte den seiner Auffassung nach höheren Stand von Moral und Kultur der Küstenbevölkerung nur auf einen höheren Grad an Wohlstand zurück:

„Was nun die physische und moralische Beschaffenheit der Istrianer, in so weit ich diese Provinz kennen gelernt habe, betrifft, so macht wohl große Armuth und Dürftigkeit, welche in dem von der Küste mehr entfernten mittleren, sehr gebirgigen wenig fruchtbaren und wenig bebauten Theile angetroffen wird, dass die Bewohner dieses Theiles in keiner Hinsicht etwas Ausgezeichnetes darbiethen; an den fruchtbaren, mehr kultivirten, und ein warmes beständiges Klima genießenden Küsten aber ist das männliche Geschlecht in der Regel groß, stark, gut gebaut, von regelmäßiger, ausdrucksvoller u Verstand andeutender Gesichtsbildung, munter und lebhaft in Gebärden und Reden, leicht aufzuregen, und heftig in Aeüßerungen, aber guten Gemüthes und wie das weibliche Geschlecht religiös. Letzteres ist nicht so hübsch gestaltet, denn Schultern, Hände u Füße sind breit und stark, als vielmehr hauptsächlich von regelmäßiger, oft schöner Gesichtsbildung mit dunklem Haar, frischen Gesichtsfarben, u großer Lebhaftigkeit im Sprechen, wobey alle Gesichtsmuskeln, die Arme u nicht selten auch die Beine, ja der ganze Leib zugleich mit in Thätigkeit versetzt zu werden pflegen; in Pirano, Parenzo, Rovigno, Buje u Capo d'Istria bemerkte ich Höflichkeit, und Gastfreundlichkeit sowohl gegen mich als auch gegen das übrige Gefolge Sr. Majestät. Der Anzug war meistens buntfarbig, minder geschmackvoll, doch reinlich, aber wahrscheinlich nicht auch so zu anderen Zeiten, als jetzt während der Anwesenheit Ihrer Majestäten.“

²⁰⁶ Zur ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung Istriens vgl. *Schneider, Imendörfer*, *Mein Österreich, mein Heimatland*, Bd. 2, S. 168-170.

Robust gebaute, aber schöngesichtige Frauen, Männer mit Verstand andeutender Gesichtsbildung, bei beiden Geschlechtern eine lebhaftere Sprechweise und geschmacklose, aber zumindest in Anwesenheit des Kaisers reinliche Kleidung – vieles wäre hier einer eingehenderen Betrachtung wert. Zu späterer Gelegenheit wollen wir auf Raimanns ethnographische Notizen zurückkommen, hier aber wollen wir es bei seinen Betrachtungen bewenden lassen. Eines aber bleibt festzuhalten: Der Besuch eines Kaisers hebt scheinbar die Moral und verbessert auch die Kleidungssitten.

Triest bis Belluno

Nach der zwölf Tage währenden Reise durch Istrien langten der Kaiser und sein Gefolge am 5. Juni 1832 in Triest an, um sodann zwei Wochen lang in dieser reichsunmittelbaren Stadt zu verweilen. Raimann stürzte sich sogleich wieder in seine Pflichten als ranghöchster Mediziner: Er besichtigte den Bauplatz des neu zu errichtenden Allgemeinen Krankenhauses von Triest, besah dessen Baupläne und ein „recht nett verfertigtes“ Pappendeckelmodell desselben. Ein solches neues Krankenhaus war dringend vonnöten, waren doch bislang „die Kranken, die Irren, Schwangeren und Wöchnerinnen, dann die Findlinge“ in engen, getrennt stehenden und schwer zu versorgenden Gebäuden auf dem Kastellberg, also auf dem Colle San Giusto untergebracht. Die Syphilitiker, die chirurgisch zu Behandelnden und die Augenkranken waren überhaupt von den anderen Kranken „weit entfernt“. Und die Cholerakranken hatte man gar in eine umgebaute Zuckerraffinerie verlegt, von der Raimann beklagte, dass sie zu weit von der alten Stadt entfernt „und leider! nur das einzige [Choleraspital] für ganz Triest“ darstellte. Dafür aber hatte die Stadt ein mustergültiges Armenhaus, das auf private Initiative gegründet, durch Subskriptionsbeiträge und von der Stadt erhalten und durch die Bürger verwaltet wurde. 300 bedürftige Menschen fanden in diesem „menschenfreundlichen Institut“ eine Bleibe, und täglich wurden 1000 Menschen von ihm mit Essen versorgt. Die Armut war freilich ein strukturelles Problem, das im Vergleich zu heute große Teile der Bevölkerung betraf; schon die Zahl der in Triest vom Armenhaus versorgten Personen weist dar-

auf hin, wie wichtig die Existenz einer solchen Institution war.²⁰⁷ Nicht so gut wie um die Armenfürsorge war es in Triest um den Strafvollzug bestellt. Das „Polizey- und Arbeitshaus“ war, ganz anders als das Gefängnis von Rovigno, „zu eng, winkelig, unfreundlich“ und noch dazu überbelegt.

Als Hafenstadt konnte Triest jedoch mit besonderen, mit Wasser verbundenen Reizen aufwarten. Da gab es zunächst einmal den Hafen mit den Schiffen, deren Anblick Raimann schon bei seiner ersten Ankunft in Triest beinahe zu Tränen gerührt hatte. Und dann waren da die Bäder, für die Raimann, wie es scheint, ein besonderes Faible hatte. Das „Badehaus des Oesterreicher“ befand sich zwar an Land, seine steinernen Wannen aber waren mit vier „Pipen“, also Wasserhähnen versehen, sodass die Badenden zwischen Süß- und Salzwasser, und zwar jeweils warmem und kaltem, wählen konnten. So konnte man Meereswasser genießen, ohne das Land zu verlassen. „Besonders sehenswerth“ aber fand Raimann die Seebäder, von denen sein Bericht eine ausführliche Beschreibung bietet. Über einen Steg gelangten die Badenden in ein schwimmendes, hölzernes Gebäude, das in seinem Boden Öffnungen aufwies, durch welche Käfige ins Wasser gelassen wurde. In diesen Käfigen konnte man nun auch dann sicher baden, wenn man des Schwimmens nicht kundig war. Für die Schwimmer gab es ein offenes Seebad, in das man, je nachdem, wie mutig man war, „hinabsteigen oder springen, oder auch sich hinabstürzen“ konnte. Zusätzlich gab es noch Duschen und ein Kaffeehaus in diesem hölzernen Seebad, es war also alles aufs Beste eingerichtet. Und dennoch: „Die Seebäder schienen mir vom Publikum nicht häufig besucht zu werden.“

Aber Triest hatte noch mehr zu bieten. Raimann besichtigte den botanischen Garten, den „Blumengarten des Herrn Potinelli“, die städtische Waschanstalt, einen pumpengespeisten Brunnen, der notfalls die ganze Stadt mit Wasser versorgen konnte, ein Theater, die Börse und eine Dampfmaschine – das Besichtigungsprogramm war reichhaltig und abwechslungsreich. In der Realakademie, die der Ausbildung von Handelsmännern, Schiffen und Kapitänen diente, erörterte Raimann mit dem Direktor, warum die Zahl der Schüler so rapide am Sinken war; man kam zum Schluss, dass die Aufnahmebedingungen zu streng waren und dass zu viel nautische Theorie im

²⁰⁷ Zur Armut in den Habsburgischen Landen, auch in Triest, in der Neuzeit vgl. Gerhard Fischer, Nora Fischer-Martin, *Die Blumen des Bösen. Eine Geschichte der Armut in Wien, Prag, Budapest und Triest in den Jahren 1693 bis 1873*. Ausstellungskatalog (Wien 1994).

Lehrplan die Schüler zusätzlich abschreckte. Weiters erwähnt Raimann eine „neue kathol. Kirche, an welcher noch gearbeitet wird“. Diese Kirche ist gewiss das am Ende des Canal Grande liegende Gotteshaus San Antonio Nuovo, ein Bau aus dem mittleren 19. Jahrhundert: „Sechs ionische Säulen tragen über einer sechsstufigen Freitreppe einen Tempelgiebel, dessen Schrägen sich klar und deutlich von der durch eine statuengeschmückte Balustrade abgeschlossenen Rückwand abheben, ähnlich wie die Säulen von ihrem dunklen Hintergrund.“²⁰⁸ Der Architekt Pietro Nobile schuf hier ein Bauwerk, das „die asketische Seite des Klassizismus“ zur Geltung bringt, wenn auch nicht unbedingt ganz freiwillig: „Aus der Not der für die ursprünglich reicher geplante Dekoration nicht ausreichenden Mittel wird die Tugend eines abwechslungsfull geformten und trotzdem strengen Raumes.“²⁰⁹ Raimann sah dies etwas prosaischer, er schreibt von „schönen Säulen auch im Inneren, wo sie allerdings den ohnehin kargen Raum beeinträchtigen“.

Die schönsten „Spazierörter“ und Ausflugsziele dürfen in Raimanns Schilderung von Triest natürlich nicht fehlen, und so nennt er mehrere dieser Lokationen. Und auch die „große Seifen-Fabrik des Hrn Chiozza“, so fand er, verdiente ob der in ihr produzierten, „der Form und Farbe nach mannigfachen Sorten von Seife [...] ein Stündchen Zeit“. Besondere Beachtung verdient jedoch die kurze Passage, in der Raimann auf die Tätigkeit eines aus honorigen Bürgern bestehenden Lesevereins aufmerksam macht, die auf das Sammeln von Altertümern gerichtet war: „Das Lese-Kabinett, Minerva, von einer Gesellschaft von Aerzten u Juristen, an deren Spitze D^r Rosetti steht, errichtet und unterhalten, sammelt nach und nach alterthümliche Merkwürdigkeiten Münzen, Denksteine mit Inschriften, Gemälde, Bildnerarbeiten. D^r. Rosetti beehrte mich mit 2 Gedächtniß-Medaillen.“ Im Sammeln antiker Überreste aller Art kommt eine Wertschätzung für alles Griechische und Römische zum Ausdruck, die seit der Renaissance und dem Humanismus das kulturelle Leben ganz Europas prägte, ja recht besehen auch während des sogenannten Mittelalters – wenn auch in anderer und weniger offensichtlicher Form – festgestellt werden kann. Hiermit ist jener weitläufige Themenbereich angesprochen, der in der Geisteswissenschaft unter den Schlagwörtern des Nachlebens oder der Wirkungsgeschichte der Antike firmiert. Auch wenn die Hochzeit der Antikebewunderung und Antikenachahmung

²⁰⁸ *Zürcher*, Friaul und Istrien, S. 202.

²⁰⁹ *Zürcher*, Friaul und Istrien, S. 203.

mittlerweile vorbei sein mag, finden sich auch noch in unserer heutigen Welt antike Motive und Versatzstücke zuhauf.²¹⁰ Bei der Bewunderung und manchmal auch Glorifizierung der Antike und ihrer Kultur spielten und spielen gewiss Moden und Wahrnehmungsgewohnheiten eine nicht zu geringe Rolle; aber die immer wieder in verschiedener Weise sich manifestierende Wertschätzung dessen, was man „klassisch“ nennt, wird auch heute noch mit der angeblichen Vollkommenheit griechischer Tempel und Statuen oder römischer Amphitheater und Aquädukte oder Gemmen etwa begründet. Freilich wächst umgekehrt auch die Bedeutung der antiken Relikte mit der Bewunderung, die man ihnen als Überbleibsel aus einer großen Zeit entgegenbringt. Floriana Mauro drückt das so aus: „Tanto maggiore è il carico di secoli che questi manufatti portano con sé – coniugando antichità e bellezza, armonia e solidità a perfezione tecnica – tanto maggiore e incondizionata risulta la nostra ammirazione.“ Dennoch könne man die Wertschätzung der klassischen Antike nicht allein durch willkürliche Vorbildsuche auf kulturrelativistische Weise erklären und somit auch in Frage stellen; vielmehr stehe hinter dieser Bewunderung die den klassisch-antiken Relikten innewohnende Verbindung von abstrakter Perfektion und individuellem Charakter und Schicksal: „Credo sia questo, del resto, il fascino che l’arte e l’archeologia esercitano: l’essenza della corporeità e della perfezione astratta è legata alla concreta esistenza del tempo, che passa e lascia tracce tangibili del suo trascorrere su quanto l’uomo inventa e produce – unica testimonianza del suo esistere.“²¹¹ Was auch immer nun der Grund für das große Interesse an der

²¹⁰ Zu Nachleben und Wirkungsgeschichte vgl. etwa Horst *Bredenkamp*, Arnold *Nesselrath* (Hrsg.), *Pegasus. Berliner Beiträge zum Nachleben der Antike* 1 (1999) ff.; Manfred *Fuhrmann*, *Europas fremd gewordene Fundamente. Aktuelles zu Themen aus der Antike* (Zürich 1995); Frank *Geerk* (Hrsg.), *2000 Jahre Humanismus. Der Humanismus als historische Bewegung* (Basel 1998); Herbert *Grziwotz*, Winfried *Döbertin*, *Spaziergang durch die Antike. Denkanstöße für ein modernes Europa* (Darmstadt 2002); Nikolaus *Himmelman*, *Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur* (Berlin 1976); Volker *Riedel*, *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung* (Stuttgart, Weimar 2000); Bernd *Seidensticker*, Martin *Vöhler* (Hrsg.), *Urgeschichte der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert* (Stuttgart, Weimar 2001); Maja *Svilar*, Stefan *Kunze* (Hrsg.), *Antike und europäische Welt. Aspekte der Auseinandersetzung mit der Antike* (Bern u.a. 1984); Maria *Wyke*, *Projecting the Past. Ancient Rome, Cinema, and History* (New York, London 1997).

²¹¹ Floriana *Mauro*, *La rinascita dell’antico. Recupero e riutilizzo dei monumenti classici nel Medioevo* (Rom 2001), S. 7.

Antike und ihren Überbleibseln war und noch sein mag, seit der frühen Neuzeit wurden antike Gegenstände und Kunstwerke verstärkt gesammelt, und seit sich eine bürgerlich geprägte Gesellschaft entwickelte, nicht mehr nur von Adeligen, sondern eben auch, wie uns Raimann berichtet, von Bürgerlichen. Juristen und Ärzte nennt er als Mitglieder des „Lesekabinetts Minerva“. Das Bürgertum hatte sich der Pflege der antiken Kultur verschrieben, in welcher es auch die eigenen Werte verwurzelt sah.²¹² Die Berufung auf die Freiheiten und politischen Rechte der Bürger der römischen Republik oder der attischen Demokratie hatte, nebenbei bemerkt, auch eine politische, ja bisweilen revolutionäre Signifikanz, konnte sie doch dazu dienen, die Forderungen des Bürgertums nach Teilhabe an den politischen Angelegenheiten zu legitimieren. Von solchen Auswirkungen der Verehrung von allem Antikem wollten der Kaiser und sein Gefolge wohl nichts hören; aber die Antike bot mit den römischen Imperatoren ja auch Vorbilder für monarchische oder gar – wenn man den Blick auf den spätantiken Dominat lenkt – autokratische Regierungsformen, sodass es für Metternich und den Kaiser nicht notwendig war, die Liebe zur Antike für grundsätzlich suspekt und staatsschädlich zu erklären. Guten Gewissens konnte daher Raimann die ihm verehrten „Gedächtnis-Medaillen“ der Triestiner Antiken-Sammler entgegennehmen. Dass aber gerade in Triest viel Antikes gesammelt wurde, ist nicht weiter verwunderlich: Zum einen befand man sich auf altrömischem Territorium, und Triest und seine nähere und weitere Umgebung weisen auch heute noch zahlreiche antike Highlights auf; hier sei nur kurz an Aquileia, Grado und das bereits im Hinblick auf seine antiken Monumente besprochene Pola erinnert. Zum anderen aber war Triest auch jener Hafen, in dem die für Mitteleuropa bestimmten, per Schiff aus dem östlichen Mittelmeerraum herbeigeschafften antiken Kulturgüter angelandet wurden, sodass sich diese Stadt zu einem Umschlagplatz für klassische Altertümer entwickeln konnte. Triest war also ein besonders fruchtbarer Boden für die Errichtung von Antiken-Sammlungen, was sich unter anderem auch darin ausdrückt, dass derlei Sammlungen auch heute noch dort bewundert werden können – als Beispiel sei hier nur die Sammlung der Familie Sartorio genannt.²¹³ Die Sammlung

²¹² Zum Bürgertum und zu seinen Werten vgl. Manfred Hettling, Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts* (Göttingen 2000); Jürgen Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Unter Mitarbeit von Ute Frevert, 3 Bde. (München 1988).

²¹³ Vgl. Laura Oretti (Hrsg.), *I Sartorio. L'arte del dono* (Triest 1999); Lorenza Resciniti, *Il Civico Museo Sartorio di Trieste* (Triest 1999). Beide Publikationen informieren über

von antiken Überresten war aber nicht nur ein Pläsier für mehr oder minder gelehrte Kunstliebhaber und Kuriositätenjäger. Mit der antiquarischen Beschäftigung ging die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Antike einher, wobei sich diese beiden Bereiche anfangs nur schwer unterscheiden ließen.²¹⁴ Gerade Triest ist mit dem Schicksal eines der Gründerväter der modernen Altertumswissenschaften aufs Engste verknüpft: In Triest musste, 64 Jahre vor Raimanns Aufenthalt dortselbst, Johann Joachim Winckelmann, der als Begründer der Klassischen Archäologie gilt, sein Leben beschließen. Auch wenn Raimann von Winckelmann nicht spricht, sei an dieser Stelle kurz seiner gedacht. Winckelmann, dem homosexuelle Neigungen attestiert wurden, war am 7. Juni 1768 von einem Koch, den er in einem Gasthaus kennengelernt hatte, erdolcht worden. Leichtsinnigerweise hatte der Archäologe seinem Mörder die goldenen Medaillen gezeigt, die er nicht lange zuvor in Wien von der Kaiserin Maria Theresia geschenkt bekommen hatte. (Gut, dass Raimann offensichtlich nicht wusste, in welche Kalamitäten einen ein paar Gedächtnis-Medaillen verstricken können.) Der mörderische Koch, der auf den Namen Francesco Arcangeli hörte, hatte es auf das Edelmetall abgesehen; was er aber letztlich erntete, war ein grausamer Tod: Arcangelis Urteil lautete, dass er „von oben nach unten dergestalt gerädert werden sollt, daß die Seele vom Körper scheide.“ So geschah es denn auch – die Zeit der aufklärerisch-humanen Reformen des Strafwesens war eben noch nicht gekommen. Winckelmann aber wurde „in der gemeinen Grabstätte einer der damals bestehenden Bruderschaften“ beigesetzt, seine Gebeine wurden mit den sterblichen Überresten anderer Menschen vermischt, und schließlich „kamen sie in das allgemeine Beinhaus, wo sie noch jetzt, aber unkenntbar und vergessen, liegen.“²¹⁵ Wer heute das im Lapidarium am Stadtberg von Triest stehende Grabmonument Winckelmanns betrachtet, sei sich dessen bewusst, dass er vor einem Kenotaph steht. Der Tod Winckelmanns erschüt-

die Familiengeschichte der Sartorio und über ihre Sammeltätigkeit, die sich nicht nur auf Antiken, sondern auch auf die Hervorbringungen späterer Kunst und Kultur erstreckte. Für den Hinweis auf die Stellung Triests als ‚Sammelerparadies‘ und für die darüber geführten Gespräche wie auch für die Literaturhinweise sei dem Archäologen Stephan Karl mein Dank ausgesprochen.

²¹⁴ Als Beispiel für ein antiquarisches Werk mit wissenschaftlichem Einschlag soll hier ein französisches Werk in italienischer Übersetzung genannt werden: Luigi *Vaslet*, *Introduzione alla scienza delle antichità romane* (Venedig 1738).

²¹⁵ Domenico de’Rossetti, „Johann Winckelmanns letzte Lebenswoche“, zit. nach: Horst *Rüdiger* (Hrsg.), *Winckelmanns Tod. Die Originalberichte* (Wiesbaden 1959), S. 57, 62.

terte selbst große Geister; kein geringerer als Goethe, der übrigens am 22. März des Jahres, da Raimann seine Reise mit dem Kaiser unternahm, verstorben war, hatte dem großen Archäologen einen Aufsatz gewidmet, in dem er die Nachwelt dazu aufforderte, „das was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen“.²¹⁶

Raimann hat Triest ausgiebig besichtigt; das heute vielleicht berühmteste Touristenziel Triests konnte er allerdings noch nicht besuchen, weil es erst erbaut werden musste: Das Schloss Miramar, das aufs Engste mit dem tragischen Schicksal des österreichischen Erzherzogs und mexikanischen Kaisers Maximilian verbunden ist (der dort übrigens ebenfalls eine Sammlung antiker und ägyptischer Objekte unterbringen ließ), wurde erst von 1856 bis 1860 erbaut.²¹⁷ Allein, auch ohne Miramar war der Aufenthalt in der adriatischen Hafenstadt sehr abwechslungs- und ereignisreich. Zum Abschluss des Aufenthaltes in Triest wurde dem Kaiser die Schlagkraft des hiesigen Militärs demonstriert. Raimann berichtet: „Rühmlich für die Artillerie fiel ein Probeschießen aus Kanonen von den Batterien des alten und neuen Lazarethes nach einem auf dem Meere zwischen beyden Lazarethen ausgestellten Zielfloße aus.“ Von 18 Schüssen hatten fünf das Ziel getroffen. Nun war es aber an der Zeit aufzubrechen; der Kaiser hatte mit seinem doch recht langen Besuch Triest eine hohe Ehre erwiesen. Drei Jahre später sollte Triest dem Kaiser eine Ehre erweisen, und zwar die letzte, die wiederum mit Kanonenschüssen verbunden war. Am 2. März 1835 verstarb Franz I. in Wien, und vom 12. bis zum 14. März trauerten die Triestiner um ihn. Christian Andreas Zipser, der Chronist der überall in der Monarchie stattgehabten Trauerfeiern für den Kaiser, berichtet über den Abschied Triests vom Kaiser:

²¹⁶ Johann Wolfgang *Goethe* zit. nach: Reinhard *Lullies*, Wolfgang *Schiering* (Hrsg.), *Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache* (Mainz 1988), S. 7. Zu Winckelmann und seiner Bedeutung für die Archäologie vgl. Hellmut *Sichtermann*, *Kulturgeschichte der klassischen Archäologie* (München 1996), S. 80-106. Zu Goethes Winckelmann-Bild vgl. Ernst *Howald* (Hrsg.), *Winckelmann von Goethe* (Erlenbach, Zürich 1943). Für seine Hinweise und Hilfe sei Manfred Lehner vom Institut für Klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz herzlich bedankt.

²¹⁷ Zu Schloss Miramar und Erzherzog Maximilian, dem späteren Kaiser von Mexiko, vgl. Eliana *Perotti*, *Das Schloss Miramar in Triest (1856-1870). Erzherzog Ferdinand Maximilian von Habsburg als Bauherr und Auftraggeber* (Wien u.a. 2002); Laura *Ruaro Loseri* (Hrsg.), *Massimiliano. Da Trieste al Messico. Ausstellungskatalog* (Triest 1986).

„Am 12., 13. und 14. März wurden zu Triest die Trauerandachten für weil. Se. k. k. Majestät Franz I. glorreichen Andenkens feierlich und mit dem Ausdrucke der tiefsten Betrübnis abgehalten. Das Geläute der Glocken sämtlicher Kirchen bei der Vigilie wie in den gewöhnlichen Stunden, und während des Gottesdienstes die von Zeit zu Zeit gelösten Schüsse der k. k. Land- und See-Artillerie, die halb aufgezogenen, schwarz verhüllten Flaggen, sowohl der k. k. Marine auf dem Castell und im Hafen als der zahlreichen Handelsschiffe mit gekreuzten Segelstangen, verkündeten und begleiteten die Feier der Trauer-Ceremonie, welche in der Cathedrale abgehalten wurde.“²¹⁸

Doch noch war es nicht so weit, die Reise des Kaisers war im Jahr 1832 noch nicht zu Ende. Am 18. Juni brachen Franz I. und seine Gefolgschaft wieder auf. Unsere Ausführungen zu Raimanns Besuch in Triest gerieten gegen Ende hin etwas tragisch, musste doch vom Tod dreier bedeutender Männer, eines Archäologen und zweier Kaiser, berichtet werden. Dem Leser sei aber versichert, dass Triest eine Stadt ist, die auch mit viel erbaulicher Kultur und lebensfrohen Genüssen aufwarten kann.²¹⁹ Man sollte sich durch die oben erwähnten traurigen Ereignisse keinesfalls von einem Besuch Triests abhalten lassen.

Den Kaiser und seinen Leibarzt aber führte ihr Weg weiter über Optschina (wohl Villa Opicina) und die damals neue, der Adriaküste parallel laufende Straße nach Monfalcone (von dem Raimann bemerkt, dass es zwar Schwefelbäder aufweise, aber in einer sumpfigen und daher wegen der vielen Wechselfieber ungesunden Gegend liege), Romans (von hier aus genoss Raimann den Ausblick nach Gradisca), Palmanova (diese sternförmig angelegte Festungsstadt, „deren mäßig erhöhte Lage zu den anmuthigsten gehört, die ich kenne“, erregte sein besonderes Gefallen) und schließlich nach Codròipo, wo übernachtet wurde. Die fruchtbare Ebene zwischen Adria und Alpen mit ihren Getreidefeldern, Alleen, Blumenwiesen und Hecken erfreuten Raimann so sehr, dass er sein „Herz unwillkürlich zum allgütigen Geber dankend emporheben“ musste. Diese Ebene musste jedoch am nächsten Tag

²¹⁸ Christian Andreas *Zipser*, Franz der Erste Kaiser von Österreich, geehrt im Tode wie im Leben. Eine Zusammenstellung von Nachrichten und Empfindungen über die Todesfeier Sr. Verew. Majestät in den sämtlichen k. k. österreichischen und den übrigen europäischen Staaten (Stuttgart 1836), S. 334. Zu dem als Mineraliensammler bekannten Zipser vgl. ADB, Bd. 45 (Zeisberger-Zyrl) (Leipzig 1900), s.v. Zipser: Christian Andreas, S. 359.

²¹⁹ Vgl. Veit *Heinichen*, *Ami Scabar*, Triest. Stadt der Winde (München 2005); Angela *Krauß*, Triest – Theater am Meer (Frankfurt/Main 2007).

verlassen werden, da die Reiseroute nun über den Tagliamento hinweg und über Pordenone, Sacile und Conegliano nach Ceneda und Serravalle führte, allwo die Berge beginnen. Auf heutigen Karten wird man die beiden letztgenannten Orte, Ceneda und Serravalle, meist vergeblich suchen, da sie im Jahr 1866 zu einer Stadt zusammengefasst und zu Ehren des italienischen Königs Vittorio Emanuele II. in Vittorio Veneto umbenannt wurden. Die kaiserliche Reisegesellschaft besuchte das in der Nähe von Ceneda liegende Dorf Campo Formio, das nur aus einem Schloss, einer Kirche und wenigen Häusern bestand, aber durch den dort am 17. Oktober 1797 zwischen Österreich und Frankreich geschlossenen Frieden umso größere Berühmtheit erlangt hatte. Kaiser Franz I. dachte dort gewiss an die schweren, aber letztendlich glücklich überstandenen Zeiten der Französischen Revolution, der Koalitionskriege und der Napoleonischen Hegemonie zurück. Gerade Campo Formio aber mochte in ihm zwiespältige Gefühle erwecken, hatte er doch in den dortigen Friedensverhandlungen versucht, für die habsburgischen Lande das Beste herauszuholen, dem Heiligen Römischen Reich aber, dessen Oberhaupt er als Franz II. ja gewesen war, nicht unbedingt den besten Dienst erwiesen: „Ein Geheimartikel des im Oktober 1797 zu Campo Formio ausgehandelten Friedens sah die Abtretung des Rheinlandes gegen ‚angemessene Entschädigungen‘ vor, ein Verzicht, der nur, um preußische Entschädigungsansprüche zu durchkreuzen, auf die Pfalz und den Mittelrhein beschränkt wurde. Damit hatte der Kaiser selbst den Grundsatz der Reichsintegrität zugunsten der habsburgischen Hausinteressen aufgegeben.“²²⁰ Dafür aber hatte der Kaiser, der offenbar zu dem Schluss gekommen war, dass mit dem alten Reich kein Staat zu machen war, bei diesen Friedensverhandlungen für Österreich die Herrschaft über Venetien ausgehandelt, die es zwar bald wieder verlieren, am Wiener Kongress jedoch wieder zurückgewinnen sollte. Die norditalienischen Landstriche, die der Kaiser nun durchreiste, standen also noch keine zwanzig Jahre durchgehend unter österreichischer Flagge, und allzu tiefe Wurzeln sollte die Treue der Norditaliener zum Haus Habsburg auch nie schlagen.²²¹ Metternich und der Kaiser aber taten ihr Möglichstes, um Norditalien fest im Griff zu behalten, und Venetien sollte immerhin bis 1866 (unglückseliges Königgrätz!) österreichisch bleiben.

²²⁰ *Fehrenbach*, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß, S. 68.

²²¹ Dies sei gesagt, obwohl mir, als ich 2001 in einem kleinen Gemischtwarenhandel in Castelfranco Radieschensamen kaufte, der Ladeninhaber sagte, die glücklichste Zeit für Venetien sei die österreichische gewesen. Es dürfte sich dabei um keine mehrheitsfähige Meinung handeln, und der Mann hat diese Zeit ja auch gar nicht erlebt.

Von Ceneda, wo Raimann einen marmornen Bürgersteig bewundern konnte, der „ohne weiters als Fußboden einen Pallastsal zieren würde“, und von Serravalle ging die Fahrt weiter nach Norden ins Gebirge hinein, über Santa Croce und Capo di Ponte (wohl Ponte delle Alpi) nach Belluno. Raimann teilt uns mit, dass das damals etwa 4000 Einwohner zählende Belluno, wo er von 19. bis 22. Juni 1832 verweilte, „ziemlich groß, im italienischen, insbesondere venezianischen Style gebaut“ war – und dem ist auch heute noch so: „Venezianisch geprägt sind die Paläste der Provinzhauptstadt Belluno [...]. Entscheidend für die Ausbildung des heutigen Stadtbildes wurde die Zeit der Renaissance, nachdem sich Belluno freiwillig Venedig unterworfen hatte (1404). Es entstanden Laubengänge, zahlreiche Paläste, aber auch die typischen Brunnen Bellunos.“²²² Raimann erwähnt die mit dem venezianischen Hoheitszeichen, dem Markuslöwen, gezierte Burg und das Rathaus (gemeint ist wohl der Palazzo dei Rettori), die Domkirche (Santa Maria Assunta) und das „väterl. Haus Sr. Heiligkeit des jetzigen Pabstes“, also des von 1831 bis 1846 die katholische Kirche leitenden Papstes Gregor XVI. Über die kunsthistorisch relevanten Bauwerke Bellunos lässt sich Raimann nicht weiter aus, dafür aber bietet er uns einen wunderbaren Einblick in die Lebensweise seiner Bewohner und in deren Charakter, wie Raimann ihn eben erkennen zu können glaubte. Die von Raimann festgestellten Charaktereigenschaften der Bürger von Belluno werden im Volksmund den Italienern bisweilen auch heute noch zugeschrieben:

„Die Einwohner, unter ihnen viele von altem Adel, sind sehr lebhaft, redselig, laute Italiener, mitunter sehr neugierig, sogar zudringlich; das weibliche Geschlecht im Ganzen genommen nicht mehr von jener regelmäßigen Gesichtsbildung, wie in Istrien und in dem von Triest bis hierher durchgereisten venetianischen Gebiete.“

Laute, muntere, gesprächige und neugierige Italiener also, und die Frauen von nicht mehr so schönem Antlitz wie die in Istrien und in Triest. (Vielleicht waren die Frauen Bellunos dafür aber schöner gestaltet als ihre östlichen Konkurrentinnen, deren „Schultern, Hände u Füße“ Raimann ja als „breit und stark“ beschrieben hatte.) Das bringt uns zurück zu einer Thematik, die wir schon weiter oben, bei Raimanns ethnographischer Skizze der Bevölkerung Istriens, kurz angesprochen haben: Die Zuschreibung von sogenannten Volkscharakteren und sozusagen kollektiven physischen Merk-

²²² Klaus Zimmermanns, Venetien. Die Städte und Villen der Terraferma. Unter Mitarbeit von Andrea C. Theil (Ostfildern ³2005), S. 301.

malen der Bewohner ganzer Landstriche, ja Länder, hat in der abendländischen Literatur eine lange Tradition. Schon Herodot von Halikarnassos, der vielgerühmte ‚Vater der Geschichtsschreibung‘, ging davon aus, dass alle Angehörigen eines Volkes etwas gemein hätten; in Bezug auf sein Volk, die Griechen, spricht er von gleichem Blut, gleicher Sprache, gleichen Heiligtümern und Opfern und schließlich von gleichen Sitten (Hdt. VIII 144).²²³ Danach wären gemeinsame Abkunft, Sprache, Religion und Sitten die Kriterien, die ein Volk zu *einem* Volk machten. Dass diese Kriterien nur scheinbar objektiver Natur und oft in sich widersprüchlich sind, wurde schon im 19. Jahrhundert, von Ernest Renan etwa, erkannt;²²⁴ nichtsdestotrotz finden sich auch heute noch viele solcher kollektiven Zuschreibungen, die zwar manchmal in der Alltagserfahrung ihre Bestätigung zu finden scheinen (jeder kennt laute italienische Touristengruppen), sich bei näherem Hinsehen aber nicht exakt festmachen lassen (sind die Italiener wirklich lauter als andere Touristen? – die ungemein disziplinierten Japaner mögen bei dieser Fragestellung einmal außer Betracht bleiben).²²⁵ Bisweilen werden solche Zuschreibungen heute mit (kollektiven) psychischen Störungen und Traumata in Verbindung gebracht.²²⁶ Im 18. und im 19. Jahrhundert waren solche kollektiven Zuschreibungen ebenso häufig wie in anderen Epochen, und man scheute sich nicht, die angeblichen Charakteristika verschiedener Völker auf sogenannten „Völkertafeln“ festzuhalten.²²⁷ Eine solche Völkertafel, die um 1730 in der Steiermark entstanden ist, zählt die Charaktereigenschaften der „Wälischen“, unter welchem Begriff die Romanen generell und im Speziellen die Italiener verstanden wurden, auf:

²²³ Vgl. *Herodot*, *Historien*. Griechisch-deutsch. Herausgegeben von Josef Feix, 2 Bde. (München, Zürich ⁵1995), Bd. 2, S. 1161.

²²⁴ Vgl. Ernest Renan, *Was ist eine Nation?* und andere politische Schriften. Mit einem einleitenden Essay von Walter Euchner und einem Nachwort von Silvio Lanaro (Wien, Bozen 1995).

²²⁵ Wenn außereuropäische Kulturen ins Spiel kommen, werden die kollektiven Zuschreibungen oft noch akzentuierter und plakativer, zur gegenseitigen Wahrnehmung von Afrikanern, Japanern und Europäern vgl. Frank Böckelmann, *Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen* (Frankfurt/Main 1998).

²²⁶ Vgl. Lloyd de Mause, *Das emotionale Leben der Nationen* (Klagenfurt 2005).

²²⁷ Zu den „Völkertafeln“ vgl. Franz K. Stanzel (Hrsg.), *Europäischer Völkerspigel*. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts (Heidelberg 1999); Franz K. Stanzel, *Europäer*. Ein imagologischer Essay (Heidelberg ²1998).

„Sitten: Hinderhaltig. Natur Und Eigenschaft: Eifersichtig. Verstand: scharffsinig. Anzeigung deren Eigenschaften: Wie iederwill. Wissen-schaft: In Geistlichen Rechte. Tracht Der Klaidung: Ehram. Untugent: Geilsichtig; Lieben: Das Gold. Krankheiten: An bösser seuch. Ihr Land: Ergötzlich und Wohlolistig; Krigs Tugente: Firsichtig. Gottesdienst: Etwas besser. Erkennen für Ihren Herrn: einen Bäterärch. Haben Überfluß: An Wein. Die Zeit Vertreiben: mit schwätzen. Vergleichung Mit denen Thiren: Einen Luchsen. Ihr Leben Ende: In Kloster.“²²⁸

Von der Hinterhältigkeit der Italiener, von ihrer „Geilsucht“, ihrer „Vorsichtigkeit“ im Kriege und ihrem Wunsch, von einem „Bäterärchen“, also Patriarchen beherrscht zu werden, erzählt uns Raimann nichts – er war wohl zu kultiviert und aufgeklärt, um derlei rohe und plakative Eigenschaften an den Italienern wahrnehmen resp. ihnen andichten zu können. Und von der „bösen Seuch“, also der Syphilis, wusste er als Arzt nur zu gut, dass sie nicht auf Italien beschränkt war. Sehr wohl aber berichtet er, dass sie laut, redselig, lebhaft, neugierig und manchmal sogar zudringlich seien. Im Vergleich zu den sonst noch im Schwange befindlichen, volkstümlicheren Einschätzungen der spezifisch italienischen Charaktereigenschaften kommen die Italiener, zumindest die in Belluno beheimateten, bei Raimann also doch recht gut weg. (Nebenbei sei hier bemerkt, dass die „Wälschen“ in der steirischen „Völkertafel“ neben dem angeblich blutgierigen „Unger“ etwa, dem einem Esel gleichenden Russen oder „Muskawith“ oder gar dem sich nach Weiberart kleidenden und zarte und weiche Sachen liebenden „Tirk oder Griech“ doch recht gute Figur machen.) Im Großen und Ganzen scheint Raimann, in guter, vernünftiger, aufgeklärter Manier,²²⁹ die Menschen gemocht zu haben, auch die Italiener, trotzdem sie fallweise zudringlich waren. Und wenn ihm, wie in Istrien, die Sitten und Gewohnheiten eines Menschen-schlages nicht behagten, so machte er dafür nicht die unabänderliche Natur

²²⁸ Vgl. *Stanzel*, Europäischer Völkerspigel, S. 41 und Vorsatzabbildung; zu den angeblichen Eigenschaften der Italiener vgl. weiters Wolfgang *Brückner*, Die Welschen, in *Stanzel*, Europäischer Völkerspigel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts (Heidelberg 1999), S. 183-194.

²²⁹ Zu den Werten der Aufklärung vgl. Angela *Borgstedt*, Das Zeitalter der Aufklärung (Darmstadt 2004); Otto *Brunner*, Werner *Conze*, Reinhart *Koselleck* (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Bd. 1 (A-D) (Stuttgart 1972), s.v. Aufklärung, S. 243-342; Esther-Beate *Körbers*, Die Zeit der Aufklärung. Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts (Stuttgart 2006). Zur Bedeutung der Aufklärung für die moderne Historiographie vgl. Jürgen *Kocka*, Geschichte und Aufklärung. Aufsätze (Göttingen 1989).

ihres Charakters verantwortlich, sondern die Armut und die kärglichen Lebensbedingungen, die den Mangel an Moral ja erst verursachten. Raimann war, modern gesprochen, eher der Auffassung, dass die Kultur den Menschen mache, und Kultur könne man sich erwerben, er glaubte an den moralischen und kulturellen Fortschritt; damit waren biologistisch-deterministische Auffassungen, denen zufolge der Mensch mit einer bestimmten Veranlagung geboren sei und dieser Veranlagung auch nicht durch Bildung und Erziehung entkommen könne, nicht vereinbar. Gerade ein Vielvölkerstaat wie das alte Österreich war auf eine humane, möglichst vorurteilsfreie Betrachtungsweise kultureller Unterschiede und ‚nationaler‘ Differenzen angewiesen, sollte das Staatswesen funktionieren.²³⁰ In diesem Kontext konnten die Ethnographie und Ethnologie eine Chance sein, mit ihren vergleichenden und die Selbstverständlichkeit vertrauter Lebenswelten in Frage stellenden Denkweisen die in den „Völkertafeln“ festgehaltenen Topoi zu überwinden. Dass die Ethnologie gerade in Österreich so fruchtbaren Boden fand, ist wohl kaum ein Zufall – der bisweilen enge Kontakt mit anderen und doch in einem gemeinsamen Staatswesen miteinander verbundenen Kulturen bot auch der Wissenschaft zahlreiche Anregungen.²³¹ In der zweiten Hälfte des 19. und erst recht dann im 20. Jahrhundert sollten aber zunehmend jene sozialdarwinistisch inspirierten Denkströmungen an Boden gewinnen, die von einer ‚naturgegebenen‘, unabänderlichen Veranlagung der Völker ausgingen, wobei manche Völker als zur Herrschaft über andere bestimmt erachtet wurden. Die zunehmende Steigerung und Übersteigerung solcher deterministisch-biologischer Denkweisen geradezu quasireligiösen Charakters mündete in Nationalitätenkonflikte und Weltkriege, und schlussendlich in Rassenhass und Völkermord. Für Raimann aber hatten Kultur, Bildung und Erziehung Vorrang vor der ‚biologischen Grundausstattung‘,

²³⁰ Zum staatlichen Selbstverständnis des alten Österreich vgl. Ernst Bruckmüller, *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse* (Wien u.a.

²1996), v.a. S. 200-236; Richard G. Plaschka, Gerald Stourzh, Jan Paul Niederkorn (Hrsg.), *Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute* (Wien 1995).

²³¹ Vgl. hierzu Britta Rupp-Eisenreich, Justin Stagl (Hrsg.), *Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780-1918* (Wien u.a. 1995); einen guten Überblick über die hier angesprochenen Problemfelder und ihre Zusammenhänge mit dem Thema Fortschrittsgläubigkeit bietet: Bernd Weiler, *Die Ordnung des Fortschritts. Zum Aufstieg und Fall der Fortschrittsidee in der „jungen“ Anthropologie* (Bielefeld 2006).

deren Bedeutung er zwar nicht leugnete, die für ihn aber lediglich die Ausgangsbasis, und nicht den äußersten Rahmen der Persönlichkeitsentwicklung darstellte.

In diesem Zusammenhang soll auch noch kurz Raimanns Verhältnis zur Physiognomik und Phrenologie angesprochen werden. Raimann spricht immerhin von bei der männlichen Bevölkerung der istrischen Küstenregionen anzutreffender „ausdrucksvoller u Verstand andeutender Gesichtsbildung“, und er stellt fest, dass die istrischen und friulanischen Frauen gleichmäßigere Gesichtszüge aufwiesen als die Frauen von Belluno. Hier mag seine grundsätzliche Überzeugung zum Ausdruck kommen, dass sich der Geist eines Menschen in seinem Antlitz widerspiegeln könne. Raimann scheint damit Ansichten geteilt zu haben, die im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreitet waren. Mit einer charakterologischen Anthropologie, wie sie Johann Caspar Lavater betrieb,²³² oder mit einer Organologie oder Phrenologie, wie sie von Franz Joseph Gall entwickelt wurde,²³³ und mit den im Anschluss an diese Theorien entstandenen Strömungen der Physiognomik, die Paul Collins zusammenfassend und sehr treffend als „some strange German theories about how the shape of one's head determined behavior“ bezeichnet,²³⁴ haben solche allgemeinen Zusammenhänge zwischen Gesichtsausdruck und Charakter, wie Raimann sie formulierte, kaum etwas gemein. Raimann wirkte zwar in einer Zeit, da Phrenologie und Physiognomik keine geringe Anhängerschaft zählten, er war aber offensichtlich kein Anhänger von Lehren, die bestimmte Charaktereigenschaften an die Form und Größe bestimmter Schädelpartien unlöslich gebunden sah. Einem Arzt, der an die ‚Veredelung‘ von Menschen durch Erziehung und Bildung glaubt, steht es auch nicht gut an,

²³² Zu den Theorien Lavaters vgl. Anne-Marie *Jaton*, Johann Caspar Lavater. Philosoph, Gottesmann, Schöpfer der Physiognomik. Eine Bildbiographie (Zürich 1988); Melissa *Percival*, Graeme *Tytler* (Hrsg.), Physiognomy in Profile. Lavaters Impact on European Culture (Newark 2005). Zur Physiognomik allgemein vgl. *Theile*, Anthropometrie.

²³³ Zu Galls Schädellehre vgl. Olaf *Breidbach*, Die Materialisierung des Ichs. Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert (Frankfurt/Main 1997), S. 65-90; Sigrid *Öhler-Klein*, Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts. Zur Rezeptionsgeschichte einer medizinisch-biologisch begründeten Theorie der Physiognomik und Psychologie (Stuttgart 1990); Erhard *Oeser*, Geschichte der Hirnforschung. Von der Antike bis zur Gegenwart (Darmstadt 2002), S. 110-136. Vor allem in den USA war die Phrenologie im 19. Jahrhundert sehr beliebt; vgl. dazu Paul *Collins*, The Trouble with Tom. The Strange Afterlife and Times of Thomas Paine (London 2006), S. 85-108.

²³⁴ *Collins*, The Trouble with Tom., S. 73.

Hirnschalen zu vermessen und die knöchernen Höcker auf Schädeldecken abzutasten, um hernach ein letztgültiges Urteil über den Charakter des Untersuchten zu fällen. Aus Raimanns Reiseaufzeichnungen eine Neigung zur Physiognomik herauslesen zu wollen, wäre trotz seiner Erwähnung der „Verstand andeutenden Gesichtsbildung“ wohl übertrieben.

Raimann erwähnt derlei quasiphyiognomisch klingende Details auch nur ganz knapp am Rande; viel eingehender schildert er kulturelle Eigenheiten der bereisten Länder und Städte, auch und vor allem Elemente der Volks- und der Alltagskultur. So berichtet er von den runden Strohh- und Filzhüten, die die „gemeinen Weibspersonen“ in Belluno trugen und die sie „beym Grüßen, wie sonst nur die Männer, abnehmen“, und von den Holzschuhen, mit denen die Einwohner von Belluno herumliefen und die „ein ganz unangenehmes Klappern, besonders auf Pflastersteinen“ verursachten. Auch in die Kochtöpfe der Bürger von Belluno warf er einen Blick: Ein Lieblingsgericht war, so stellte er fest, die Polenta, die „aus Sorgo, einer Art Hirse“ zubereitet wurde. (Heute macht man die Polenta aus Mais.) Dazu wurde Käse gegessen, und nur die Wohlhabenden konnten sich Fleisch oder Salami als Verfeinerung leisten. Raimann beschreibt dann noch Einzelheiten der Wohnkultur, wie Wohnzimmer, Fußböden und Kamine, und er hatte offensichtlich ein Faible für mechanische Vorrichtungen: Recht ausführlich beschreibt er einen Mechanismus, der zum Offenhalten der Fenster diente, und noch mehr schien ihn ein Mechanismus zu faszinieren, der es gestattete, vom Bett aus die Tür, die ins Zimmer des Bedienten führte, zu ver- und zu entriegeln. Von beiden Vorrichtungen fertigte er auch Skizzen an – eine Ehre, die sonst nur noch dem Gefängnis von Rovigno widerfuhr, dessen Grundriss er ebenfalls zeichnerisch festgehalten hat. Die Betten übrigens waren „überall nicht nur außerordentlich breit, sondern auch so hoch, dass man auf einen Sessel steigen muß, um in selbe zu gelangen.“ In aller Kürze gewährt uns Raimann einen Einblick in die Lebensweise der Bürger von Belluno in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; was seinem Bericht an Ausführlichkeit fehlt, macht er durch Prägnanz und überraschende Details wieder wett.

Freilich wäre Raimann nicht Raimann, wenn er nicht auch in Belluno das Krankenhaus inspiziert hätte. Er fand es „nach italienischer Art geschmackvoll und nur für warme Witterung gebaut“ (letzteres überrascht, denn schließlich liegt Belluno ja in den Bergen). Wechselfieber, Krätze und Skorbut waren die hauptsächlichen Krankheiten, und auch einen Scherlievo-Kranken konnte Raimann beobachten. Aber auch eine ihm bislang nicht

bekannte Krankheit kam Raimann im Krankenhaus von Belluno erstmals unter: „Besonders merkwürdig und mir neu war die Pellagra, welche ich hier an mehreren Individuen in verschiedenen Graden und Stadien zu sehen die Gelegenheit hatte.“ Was genau diese Pellagra sei, wusste man damals noch nicht; Raimann beschrieb die Symptome: grau-gelbliche Hautfarbe, blasse Lippen, welke Haut, schwammiges Zahnfleisch, Anschwellungen von Milz und Leber, aufgetriebener Bauch und Anlage zum Skorbut; weiters vertrocknete und eingerissene Haut, und in psychischer Hinsicht Delirien, Melancholie und Neigung zum Selbstmord. Raimann hat die Symptome der Pellagra gut beschrieben; Juckreiz, Entzündung der Schleimhäute und des Verdauungstraktes, schmerzhaft Verdickung der Haut und Schäden im Zentralnervensystem, also ein organisches Psychosyndrom, oder kurz zusammengefasst: Durchfall, Dermatitis und Demenz (die drei D), so werden heute die Symptome benannt. Mittlerweile weiß man dass ein Vitamin B3-Mangel, also ein Mangel an Niacin oder Nikotinsäure, die Erkrankung verursacht – ein solcher Mangel entsteht, wenn die Nahrung hauptsächlich aus Mais oder aus Sorghum-Hirse besteht, da die in diesen Nahrungsmitteln enthaltene Form des Niacins vom menschlichen Körper nicht verwertet werden kann. Unwillkürlich muss man hier an Raimanns Schilderung der Essgewohnheiten der Bürger von Belluno denken: Polenta war ihre Lieblingspeise, und nur die Reichen konnten sich Fleisch dazu leisten. Die Armen aßen Käse dazu, und die ganz Armen hatten meistens wohl gar keine Zukost und aßen die Polenta pur. Und aus was wurde die Polenta gemacht? Aus „Sorgo, einer Art Hirse“ – Sorghum-Hirse also! (Auch wenn man Mais verwendet haben sollte, das Ergebnis wäre dasselbe gewesen.) Ohne es selbst zu wissen, hat uns Raimann die Ursache der Pellagra mitgeteilt. Diese Krankheit kann nur durch die Gabe von niacinhaltigen Lebensmitteln geheilt werden – auch das war den Ärzten damals nicht bekannt.²³⁵ Aber Raimann konnte es nicht besser wissen, und unser heutiges Wissen kann den Kranken von damals nicht helfen. Mit der Beschreibung des Krankenhauses und der Krankheiten, die dort behandelt wurden, endet Raimanns Beschreibung Bellunos und seiner Bewohner.

²³⁵ Zur Pellagra vgl. Norbert Boss (Bearb.), Roche Lexikon Medizin (München u.a. 1993), s.v. Pellagra, S. 1275; vgl. auch <http://de.wikipedia.org/wiki/Pellagra>; <http://www.aok.de/bund/rd/90075.htm>; eingesehen am 19. März 2008.

Tirol

Am 22. Juni 1832 brachen der Kaiser und seine Gefolgschaft in Richtung Norden auf; über Longarone, Perarolo, Venas, Cortina d'Ampezzo und Landro nach Niederdorf. Nun war man in Tirol, das damals noch nicht in Nord, Süd und Ost geteilt war. Man war wieder in deutschsprachigem Gebiet, das Wetter war schlecht („in Niederdorf regnete es sechs Stunden lang sehr stark“), und von den Bergespitzen leuchteten Schnee und Eis. Die Reise aber führte Raimann am 23. Juni weiter das Pustertal hinab, über Bruneck/Brunico und Vintl nach Brixen/Bressanone, ein Städtchen am Zusammenfluss von Rienz und Eisack. In Brixen fühlte Raimann die Rauheit des alpinen Klimas nicht allzu stark, denn „dieses eng zusammen gebaute Städtchen liegt in einem fruchtbaren Kessel, aus dem man keinen Glätscher sieht, es hat daher eine ziemlich milde Temperatur.“ Schon so manchem von der Adria Heimkehrenden erschien das Wetter in den und nördlich der Alpen nach seiner Reise viel schlimmer als vor Antritt derselben. Freilich hatte einst ein weit exotischeres und dem Süden noch viel inniger verbundenes Lebewesen als Raimann Brixen besucht: 1551 hatte Kaiser Maximilian II. einen Elefanten, den er vom König von Portugal als Geschenk erhalten hatte, in die Stadt geführt.²³⁶ Dieses Tier hatte die Kälte der Alpen gewiss härter gefühlt als Raimann, der den Verlust an warmem Klima immerhin mit der Betrachtung sakraler Kunst kompensieren und den Brixener Dom besichtigen konnte: „Die dortige Domkirche ist sowohl hinsichtlich der Bauart als auch der inneren Ausstattung, wozu einige meisterhafte Gemälde gehören, schön zu nennen.“ Mit dem Dom von Brixen hatte Raimann wieder ein

²³⁶ Vgl. Walter Pippke, Ida Leinberger, Südtirol. Landschaft und Kunst einer Gebirgsregion unter dem Einfluss nord- und südeuropäischer Traditionen (Ostfildern 2006), S. 63f. Pippke und Leinberger nennen Maximilian I. als Besitzer des Elefanten, was sich aber zeitlich nicht ausgeht, da dieser bereits 1519 verstarb; Maximilian II. aber heiratete 1548 die Infantin Maria von Spanien, wodurch die Infantin Isabella von Portugal, eine Tochter des portugiesischen Königs Manuel I., zu seiner Schwiegermutter wurde – so wird auch verständlich, wie Maximilian zu einem ‚portugiesischen‘ Elefanten kam. (Allerdings hatte auch Maximilian I. portugiesische Wurzeln, war seine Mutter doch Eleonore von Portugal.) Wie auch immer: Entweder haben sich Pippke und Leinberger in der Jahreszahl geirrt – oder aber im Maximilian. Zu Maximilian II. vgl. Hartmann, Schnith, Die Kaiser, S. 521-528. Zu den historischen Verbindungen Tirols mit der Iberischen Halbinsel vgl. Franz-Heinz Hye (Red.), Spanien, Tirol, Innsbruck – Zeugen gemeinsamer Geschichte. Stadtarchiv-Ausstellung (Innsbruck 1992).

Bauwerk italienischen Stils vor sich, was ihn an die bisher auf der Reise besichtigten Kirchen erinnert haben mag:

„Der an deutschen Barock gewöhnte Betrachter wird beim Betreten des Innern befremdet sein, denn die reiche Verwendung von vergoldeten Stuckaturen und dunklem Marmor verleiht dem Dom eine Atmosphäre düsterer Feierlichkeit, die vom schweren italienischen Barock geprägt ist und kaum etwas mit der puttenstrotzenden Herrlichkeit süddeutscher Barockkirchen gemein hat. Der monumentale, einschiffige Innenraum mit seitlichen Altarkapellen, halbrundem Chor und kurzen Querschiffen wird beherrscht von den Deckenfresken des genialen Paul Troger. Er bannte im Chor (Himmelfahrt Mariens), in den Kreuzarmen (Hl. Kassian), über der Orgel (Engelskonzert) und im Langhaus mit dem über 250 m² großen Fresko der Anbetung des Lammes Meisterwerke barocker Malerei auf den Verputz; sein Fresko in der Vierung wurde 1895 sehr zum Schaden der Gesamtwirkung durch eine neubarocke ‚Göttliche Weisheit‘ ersetzt.“²³⁷

Auch Kunsthistoriker bezeichnen also, wie Raimann, die Fresken der Brixener Domkirche als Meisterwerke. Damit war Raimanns Kulturprogramm in Brixen aber auch schon abgeschlossen; nun wandte er sich wieder seinen beruflichen Interessen zu. Ein Spital und das Zwangs-Arbeitshaus wurden besucht, ersteres war „gut gebaut“, letzteres „ungeachtet einiger feuchter [und] kaum ohne Nachtheil zu benützender Ubikationen zu ebener Erde hinlänglich geräumig.“ Im Arbeitshaus wurden 28 Insassen festgehalten, und etwa 70 „brotlose Menschen“ wurden für Spinn- und Webarbeiten extern betreut und bezahlt – das Arbeitshaus war nicht nur eine gefängnisähnliche Disziplinierungsinstitution, sondern stellte eben auch eine Art Vorläufer des Arbeitsmarktservices dar. Besonders angetan hatte es Raimann aber das vor Brixen gelegene Taubstummen-Institut, das als „großes Geschenk von einem Wohlthäter“ 1830 gegründet worden war und sich durch besondere und damals ungewöhnliche pädagogische Methoden auszeichnete. Ein geistlicher Lehrer und ein weltlicher Gehilfe betreuten 20 taubstumme Schüler, die vor allem sprechen bzw. sich anderen Menschen verständlich zu machen lernen sollten, um so „selbst im bürgerl[ichen] Leben früher und leichter verwendet“ werden zu können. Raimann war ob dieser auf gesellschaftliche Integration der Taubstummen abzielenden Pädagogik erstaunt, offensichtlich stand die selbständige Lebensführung der Taubstummen „in Wien und anderwärts“ auf dem Unterrichtsplan keineswegs ganz oben. Raimann berichtet, dass die Fortschritte in der Sprachkompetenz der so unterrichteten taub-

²³⁷ Pippke, *Leinberger*, Südtirol, S. 67.

stummen Schüler beträchtlich waren, ohne dass das Lesen, Schreiben und Rechnen sowie die „Entwicklung abstrakter Begriffe“ zu kurz gekommen wäre. Ein vorbildliches Institut, das leider eine Ausnahme dargestellt zu haben scheint.

Um Brixen gedieh viel Wein und der Roggen näherte sich seiner Reife, und dennoch musste Raimann weiter ziehen. Die kaiserliche Reisegesellschaft fuhr das Eisacktal hinab bis Bozen/Bolzano (hier war die Roggenernte schon in vollem Gange) und dann, der Etsch folgend, weiter nach Meran/Merano. Das Etschtal zwischen Bozen und Meran war zwar „zur Hälfte feucht und sehr sumpfig“, dennoch empfand es Raimann als angenehm und mit mildem Klima gesegnet. Im Norden leuchteten zwar die Gletscher von den Bergen herab, aber diese hohen Berge hielten, so wusste Raimann, auch die kalten Nordwest- und Nordostwinde ab, und die „Sonnenstrahlen können daher in dieses Thal umso wohlthätiger wirken“. Raimann bemerkte, dass hier Getreide, Obst und Wein bestens gediehen, und bei Bozen fielen ihm die zahlreichen Kastanienbäume und aus Weinreben gestaltete Laubengänge auf. Diese grünen Laubengänge führten durch die Weingärten und „geben angenehmen Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen, haben ein sehr einladendes Aussehen, welches ihnen die Natur und sinniger Menschenfleiß gibt, u biethen sehr anmutige, in ihrer Art einzige Spatziergänge dar, deren Vergnügen ich mir zwey Male verschaffte, u sehr gern mit meinen Lieben getheilt hätte.“ Nach mehr als eineinhalb Monaten Reisezeit schien Raimann seine Familie bereits sehr zu vermissen.

Bei Meran öffnet sich ein Tal nach Norden, das den Namen Passeier trägt und als Heimat des Tiroler Freiheitshelden Andreas Hofer berühmt ist. Raimann bezeichnete Hofer als „den Sandwirth und im J. 1809 Oberkommandant der Tiroler“ und spricht damit ein Thema an, das zu einem der großen Mythen der Habsburger-Monarchie werden sollte und auch heute noch tief im Tiroler Selbstverständnis verwurzelt ist: Andreas Hofer war der Held, der zu Zeiten bayrisch-französischer Fremdherrschaft in Tirol (Tirol war ja 1805 von Napoleon dem Königreich Bayern zugeschlagen worden) dem Kaiser Franz in Wien die Treue hielt und als Kommandant der aufständischen Bauernmilizen den Kampf mit den Besatzern aufnahm. Im Jahre 1809 begannen die Tiroler einen Volksaufstand gegen Bayern und Franzosen und stellten sich am Bergisel bei Innsbruck mehrmals zur Schlacht. Wir wollen die Ereignisse hier von einer habsburgtreuen Stimme schildern lassen, die im Jahr 1914, am Vorabend des großen Krieges, der das Ende der Monarchie brin-

gen sollte, stolz auf das Beispiel des bis zur letzten Konsequenz kaisertreuen Andreas Hofer und seiner Tiroler hinweist:

„Drei Schlachten wurden anno 9 auf dem Berge Isel, am Südende der Stadt, geschlagen. Dreimal wurde Innsbruck von den Tiroler Landesschützen dem Feinde abgenommen, dreimal mußte es wieder infolge von Friedensschlüssen, die von Wien aus erfolgten, den Bayern und Franzosen überlassen werden. Die Stadt litt furchtbar. [...] Die schönste Zeit erlebte es [Innsbruck] in diesem Jahr wohl, als nach der dritten Schlacht am Berge Isel der Marschall Lefèbvre bei Nacht und Nebel die Tore der Stadt mit seinen Truppen verließ und am Morgen des 14. August der schlichte Pferdehändler und Wirt aus dem Passeiertale, Andre Hofer, an der Spitze seiner Tiroler einrückte. Nun kamen die zum Unglück nur wenigen Wochen der Ruhe und Erholung von Kriegsnot, in denen Hofer mit seinen Getreuen, dem Bauer von Rinn, Josef Speckbacher, und dem fanatischen Kapuziner Haspinger, in Hemdärmeln und groben Bergschuhen in den Prunksälen der kaiserlichen Burg am Rennweg residierte, Verordnungen und Gesetze erließ, Münzen prägte und im Glauben an die gesicherte Rettung des Landes alles tat, um Handel und Wandel der Landes-Hauptstadt wieder in geordnete Bahnen zu leiten. Aber es war leider nur ein kurzer Traum. Im Frieden von Schönbrunn trat Österreich am 14. Oktober Tirol wieder an Napoleon, bzw. Bayern, ab und Hofer musste sich von Innsbruck wieder auf die strategisch gesicherte Position auf dem Berge Isel zurückziehen. Was im Glauben an Österreichs Macht dreimal gelang, gelang nicht mehr unter dem Eindruck der endgültigen Enttäuschung, die die abermalige Abtretung gebracht hatte.“²³⁸

Die vierte Schlacht am Bergisel verlor Andreas Hofer, aber er wollte sich nicht geschlagen geben und führte den Krieg, trotzdem der Kaiser Frieden geschlossen hatte, auf eigene Faust im Passeiertal weiter. Er unterlag und wurde sodann in Mantua erschossen. In Tirol gilt der kaisertreue Rebell heute noch als Held, und die Tiroler Landeshymne hebt nach wie vor mit den Worten an: „Zu Mantua in Banden der treue Hofer war...“.²³⁹ Als Raimann

²³⁸ *Schneider, Imendörffer*, Mein Österreich, mein Heimatland, Bd. 2, S. 73.

²³⁹ Zu Andreas Hofer und seiner Bedeutung für Tirol und die Habsburger-Monarchie vgl. Anton *Bossi Fedrigotti*, „Ade, mein Land Tirol...!“ Andreas Hofer – Kampf und Schicksal (München 1983); F. Gunther *Eyck*, Loyal Rebels. Andreas Hofer and the Tyrolean Uprising of 1809 (Lanham 1986); Hans *Magenschab*, Andreas Hofer. Zwischen Napoleon und Kaiser Franz (Wien, Köln 1984); Klaus *Nutzenberger*, Das Bild Andreas Hofers in der historischen, literarischen und künstlerischen Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts (Diss. Graz 1998); Wolfgang *Pfaundler*, Werner *Köfler*, Der Tiroler Freiheitskampf 1809 unter Andreas Hofer. Zeitgenössische Bilder, Augenzeugenberichte und Dokumente (München 1984); Meinrad *Pizzinnini*, Andreas Hofer. Seine Zeit – sein Leben – sein

im Juni 1832 in Meran weilte, war die Erinnerung an die Taten Andreas Hofers noch ungleich frischer, und viele der Aufständischen lebten noch. Einem dieser kaisertreuen Helden, dem Schwiegersohn Hofers, einem starken Mann „mit verständiger Physiognomie, und unbefangen-höflichem Benehmen“, wurde von Kaiser Franz eine Audienz gewährt. Raimann sah ihn „in der damals von Hofer getragenen Kriegs-Kleidung u Bewaffnung im Vorzimmer Sr. Majestät“. Trotz aller Treue zum Haus Habsburg war, so hat man den Eindruck, das Tiroler Urgestein dem kaiserlichen Leibarzt nicht ganz geheuer. Respektvoll spricht er zwar von ihm, aber doch ein wenig wie von einer derben Kuriosität. War das „unbefangen-höfliche Benehmen“ von Andreas Hofers Schwiegersohn wirklich so überraschend, dass Raimann, der seine Aufzeichnungen eher knapp hielt und auf das ihm Wesentliche beschränkte, es besonders betonen musste? Nun, vielleicht waren die übrigen Untertanen, die im Vorzimmer Seiner Majestät auf eine Audienz warteten, allesamt unhöfliche Rüpel. Die „verständige Physiognomie“ aber, darauf sei hier hingewiesen, hatte Hofers Schwiegersohn mit den Bewohnern der Westküste Istriens gemeinsam. Allein, Raimann hatte in aller Kürze gesagt, was er zu Andreas Hofer und seinen Mitstreitern zu sagen hatte – und leitete nun noch kürzer und prägnanter, aber im Zusammenhang mit all den erwähnten kriegerischen Ereignissen nicht ganz unpassend, zum im milden Klima Merans vorzüglich gedeihenden Obst über: „Granatäpfel.“

Das nahe Meran gelegene Schloss Tirol, die Stammburg der Grafen von Tirol, und das Schicksal der Margarethe Maultasch erwähnt Raimann nur mit einem Satz am Rande,²⁴⁰ und so wollen auch wir nicht länger in Meran verweilen und uns sogleich mit Raimann weiter auf die Reise machen. Die Reiseroute führte durch den Vinschgau hinauf bis Mals.²⁴¹ Unterwegs warf er einen Blick auf den 3905 Meter hohen Ortler, den er „Ortelspitz“ nannte

Mythos (Wien 1984); Jean *Sévillia*, *Le Chouan de Tyrol. Andreas Hofer contre Napoleon* (Paris 1991). Ohne den Fokus auf Andreas Hofer zu richten, wird der Tiroler Widerstand gegen die bayerische Herrschaft behandelt von: Mercedes *Blaas*, *Die „Priesterverfolgung“ der bayerischen Behörden in Tirol 1806-1809. Der Churer Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein und sein Klerus im Vinschgau, Passeier und Burggrafenamt im Kampf mit den staatlichen Organen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jahres 1809* (Innsbruck 1986).

²⁴⁰ Vgl. hierzu *Pippke, Leinberger*, Südtirol, S. 229-234.

²⁴¹ Zur Geschichte des Vinschgaus vgl. Georg *Mühlberger*, Mercedes *Blaas* (Hrsg.), *Grafschaft Tirol – Terra Venusta. Studien zur Geschichte Tirols, insbesondere des Vinschgaus*. In Würdigung der Kulturarbeit von Marja Cescutti (Innsbruck 2007).

und damals noch als den höchsten Berg Deutschlands bezeichnen konnte (einerlei, ob er mit „Deutschland“ die Gesamtheit der deutschsprachig besiedelten Länder meinte oder die Territorien des Deutschen Bundes, dessen Vormacht im Jahr 1832 noch unangefochten Österreich war), und passierte bei Spondinig eine Wegkreuzung, bei der eine neu gebaute, breite und für damalige Verhältnisse bequeme Straße, die nach dem Stilfserjoch und weiter ins Veltlin und in die Lombardei führte, abzweigte. Raimann bezeichnete diese Straße als „die höchste Bergstraße in der Welt“ – ein schönes Beispiel für den von Franz I. geförderten Ausbau des Wegenetzes, dessen wir schon weiter oben gedachten. Am 29. Juni langten der Kaiser und sein Gefolge in Mals an; Raimann beobachtete die von Hirten zum Schutz vor den Bären entzündeten Wachfeuer, er beklagte das kalte Wetter (wenn er seine Unterkunft verließ, musste er den Mantel anlegen), und stellte fest, dass die Gegend karg, die Bevölkerung aber zahlreich war, was etliche Bewohner des oberen Etschtales dazu zwang, ab- oder gar auszuwandern. Beim Blick auf die an der Grenze zur Schweiz liegenden Ortschaft Taufers kam ihm wieder der Kampf der Tiroler gegen Napoleon in den Sinn, denn bei Taufers, so hielt er fest, geschah im Jahr 1799 „der höchst verderbliche Einfall der Franzosen“. Raimann berichtet, dass einer seiner ehemaligen Studenten, ein gewisser Dr. Matzegger, dessen Vater bei den Kämpfen um Taufers ums Leben gekommen war, ihm von diesen Ereignissen erzählte, aber leider teilt er uns nichts über den genaueren Inhalt dieser Erzählung mit.

Am 29. Juni reiste man von Mals, dem Verlauf der Etsch bis an ihren Ursprung folgend, nach Nauders, einer Ortschaft, die bereits im heutigen Nordtirol liegt, und von dort weiter über Pfunds und Ried bis Landeck. Man befand sich nun im Inntal, und das Klima wurde wärmer und angenehmer. Raimann war von den steilen Bergen und den schroffen Felsen und Schluchten beeindruckt, respektvoll berichtet er von „schauderhaften Schlünden und Felsenschluchten“ und von den schäumenden Wassern „des aus der Schweiz her brausenden Inn’s“. Am 30. Juni folgte die Reisegesellschaft dem Lauf des Inn und gelangte über Imst, Nassereith, Mieming, Telfs, Platten und Zirl nach Innsbruck. Das Inntal wurde zusehends breiter und weniger wild, aber dennoch bemerkte er, dass hier das Klima weit weniger mild war als in Südtirol: „Der Roggen war noch keineswegs reif.“ Dafür aber war die Heuernte im Gange. Bei Zirl warf Raimann einen Blick auf die Martinswand, eine über 500 Meter steil emporragende Felswand, die das Inntal in Ober- und Unterinntal teilt und bei der, nebenbei bemerkt, im Tiroler Heldenjahr 1809 ebenfalls gekämpft wurde. In der Martinswand soll sich einstens Kaiser Ma-

ximilian I. verklettert haben. Die Geschichte ist diese: Maximilian, der ein großer Jäger war, achtete bei der Verfolgung des Wildes nicht auf den rechten Weg – und fand sich in aussichtsloser Lage mitten in der Martinswand wieder, wo er zu spät bemerkte, dass er nicht vor und auch nicht mehr zurück, nicht hinauf und nicht hinunter konnte. Schon war er resignierend bereit, die Ausweglosigkeit seiner Lage anzuerkennen und sich in sein Schicksal zu fügen, da näherte sich ihm plötzlich ein Jüngling in Bauerntracht, der ihn sicher aus der Felswand führte und hernach sogleich verschwand. Dem Kaiser war klar: Das konnte nur ein Engel gewesen sein, und so ließ er aus Dank für seine göttliche Errettung ein vierzig Schuh hohes Kreuz in einer Höhlung der Wand aufstellen, das man auch heute noch dort bewundern kann.²⁴² Die späteren Habsburger, denen das Gefühl, sich in einer ausweglosen Lage zu befinden, wohl auch nicht unbekannt war, besuchten die Stätte der wunderbaren Rettung ihres kaiserlichen Ahnherrn gerne – die Felswand mag ein Sinnbild dafür gewesen sein, dass eine Dynastie, die sich von Gott zur Herrschaft über die Völker berufen sah, in brenzligen Situationen von Gott auch Hilfe erwarten durfte. Weniger frommen Gemütern schien die Lage des Kaisers in der Martinswand aber gar nicht so brenzlich gewesen zu sein; so schreibt etwa Goethe, der auf seiner Reise nach Italien im Jahr 1786 der Wand einen Besuch abstattete: „Zu dem Platze, wohin Kaiser Maximilian sich verstiegen haben soll, getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer ein frevelhaftes Unternehmen wäre.“²⁴³ Nun, über die Ängste anderer ist leicht spotten.

Die nächste Station auf Raimanns Reise war die Hauptstadt der gefürsteten Grafschaft Tirol, das nach Raimanns Angaben 12.000 Einwohner zählende Innsbruck. Als erstes berichtet er von der Besichtigung der kaiserlichen Hofburg dortselbst. Besonders beeindruckten ihn die in der Hofkirche aufgestellten „28 aus Bronze gegossenen Statuen, Portraits hoher Häupter, zwischen 8 schönen Säulen von rothem tiroler Marmor.“ Diese Statuen bringen uns wieder zurück zu Kaiser Maximilian I., den wir soeben als ungeschickten Kletterer kennengelernt haben, waren sie doch Bestandteile des Grabmonuments,

²⁴² Zur Geschichte von Kaiser Maximilian in der Martinswand vgl. <http://www.sagen.at>. Zur Martinswand vgl. <http://www.kematen.org/martinswand.htm>; eingesehen am 27. März 2008.

²⁴³ Johann Wolfgang *Goethe*, *Italienische Reise*. Mit 80 Tafeln nach alten Kupfern herausgegeben von Alfred *Kuhn* (München 2000; ND der Ausg. 1925), S. 16.

das Maximilian sich in Innsbruck erbauen ließ.²⁴⁴ Maximilian, der versuchte, seine durch Heirat erworbenen burgundischen Besitzungen zu wahren, ohne die habsburgischen Ländern in Mitteleuropa zu vernachlässigen, und der auch auf die Erfordernisse seiner Italienpolitik und seiner Versuche, das Heilige Römische Reich zu reformieren, Bedacht nehmen musste, hatte in Tirol eine in geographischer Hinsicht günstig gelegene und auch materiell gut ausgestattete Basis seiner Herrschaft gefunden:

„Tirol, im Schnittpunkt aller Längs- und Querstraßen Österreichs, Burgunds, des Reiches und Italiens, sollte fortan Mittelpunkt aller Unternehmungen des Königs sein. Innsbruck wurde die Hauptstadt der Regierung und Verwaltung der Erbländer und des Reiches, vor allem aber Sitz der Rüstungswerkstätten, Geschützgießereien, Plattnerien und eines Zeughauses; denn der Reichtum Tirols, die Silber- und Kupfergruben in Schwaz und Tausers sollten dem König das finanzielle Rückgrat bieten. Auch sonst war ihm dieses Land mit seinen Bergen, Jagdgründen und Fischweiden lieb. Maximilian hat Tirol um ein gutes Viertel vergrößert, ihm das untere Inntal, das Pustertal und die sogenannten welschen Konfinen zugewendet; er dachte sogar daran, dem Lande das Reichshofmeisteramt und damit die Kurwürde zu übertragen.“²⁴⁵

Innsbruck erhielt in der Zeit Maximilians I. sein charakteristisches Gepräge: „Seine ‚gedechtnis‘ (Erinnerung) lebt in Innsbruck, seiner bevorzugten Residenz, noch heute fort: Die historische Altstadt wurde zwischen 1490 und 1520 mit Steinhäusern und Feuer trennwänden erneuert, das Goldene Dachl als Prunkerker 1500 vollendet, die Hofburg fertiggestellt, das Zeughaus errichtet und das Grabmalprojekt begonnen.“²⁴⁶ Dieses Grabmalprojekt sollte der Demonstration der von Maximilian angestrebten Vormachtstellung des Hauses Habsburg in Europa dienen; vierzig überlebensgroße, vergoldete Bronzefiguren, Vorfahren des Habsburgers ebenso darstellend wie große Gestalten der Geschichte, sollten bei seinem Sarkophag die Trauerwache halten und ihm ewigen Nachruhm sichern, denn er ging von der Maxime aus: „Wer sich im Leben kein gedechtnis macht, der hat auch nach dem tode

²⁴⁴ Zu Maximilian I. vgl. Manfred Hollegger, Maximilian I. (1459-1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende (Stuttgart 2005); Karl Kirchlechner, Aus den Tagen Herzog Sigismunds des Münzreichen und Kaiser Maximilians I. Ein Beitrag zur Cultur-Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf Tirol in der Übergangsperiode vom Mittelalter auf die Neuzeit (Linz 1884); Hermann Wiesflecker, Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches (Wien 1991).

²⁴⁵ Hermann Wiesflecker, Maximilian I. (1486-1519), in: Helmut Beumann (Hrsg.), Kaiser gestalten des Mittelalters (München 1991), S. 332-357, 339f.

²⁴⁶ Monika Frenzel, Innsbruck. Der Stadtführer (Innsbruck 2008), S. 12.

kein gedechtnis und desselben menschen wird mit dem glockenton vergessen.²⁴⁷ Freilich kam es zu Maximilians Lebzeiten nicht zur Fertigstellung des Grabmals – und der Kaiser sollte der Stadt Innsbruck schließlich auch die Gunst, den kaiserlichen Leichnam zu bergen, entziehen. Knapp vor seinem Tode nämlich geriet Maximilian in Streit mit den Wirten von Innsbruck, die von ihm die Begleichung alter Schulden einforderten. Wutentbrannt reiste der schwerkranke Kaiser, der ja auch in der Tat ein großer Schuldenmacher war, weiter und verstarb am 12. Jänner 1519 in Wels. Vorher aber hatte er noch verfügt, dass er doch nicht in Innsbruck, der Stadt der knausrigen Wirte, bestattet werden möchte, sondern in Wiener Neustadt. Auch das Grabmonument sollte ihm dorthin folgen, aber der Transport war schließlich doch zu kostspielig, und sein Enkel Ferdinand I. ließ schließlich eine eigene Kirche in Innsbruck für die Aufnahme des großartigen Grabmonuments bauen, eben jene Hofkirche, in der Raimann die 28 fertiggestellten Bronzestatuen bewunderte (die restlichen zwölf wurden nicht angefertigt, und auch die ursprünglich vorgesehene Vergoldung entfiel). Und so ruht Maximilian I., der nicht einmal genug Bargeld für das Begräbnis hinterließ und so auch noch im Tode Schulden machen musste, in Wiener Neustadt, während sein Grabmonument nach wie vor in Innsbruck steht.²⁴⁸ Die 24 Marmortafeln auf dem Kenotaph des Kaisers, die bedeutende Ereignisse aus Maximilians Leben darstellen und denen Raimann den „größten Kunstwerth“ zusprach, wurden erst in den 1560-er Jahren angefertigt.²⁴⁹

Raimann besichtigte in Innsbruck auch noch das „tirolische Museum, Ferdinandeum genannt“, das mit natur- und kunsthistorischen Sammlungen aufwartete und neben antiken Stücken, Münzen und Büchern aus Tirol auch das eigenhändige Testament Andreas Hofers den Blicken der Besucher darbot.²⁵⁰ Aber auch in Innsbruck nahmen die Einrichtungen des Gesundheits- und Sicherheitswesens den größten Teil von Raimanns Aufmerksamkeit in Anspruch. Raimann beschreibt die Situation im zivilen Krankenhaus (hier soll

²⁴⁷ Maximilian I. zit. nach *Frenzel*, Innsbruck, S. 41.

²⁴⁸ Vgl. *Wiesflecker*, Maximilian I. (1486-1519), S. 356; *Frenzel*, Innsbruck, S. 41-45.

²⁴⁹ *Frenzel*, Innsbruck, S. 44f.

²⁵⁰ Zum Ferdinandeum vgl. Ellen *Hastaba*, Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und seine Bibliothek. Die Geschichte ihres Bestandes, ihre Funktion als Museums- und Tirolensienbibliothek 1823-1900, in: *Tiroler Heimat* 68 (2004), S. 141-237; Bettina *Schlorhauser*, Zur Geschichte eines Regionalmuseums der Donaumonarchie im Vormärz. Der Verein des Tiroler Nationalmuseums Ferdinandeum 1823-1848 (Diss. Innsbruck 1988).

nur darauf hingewiesen werden, dass die doch recht geringe Zahl von ca. 20 Entbindungen im Jahr darauf hinweist, dass die allermeisten Geburten als Hausgeburten erfolgten), er berichtet von der medizinischen Ausbildung und von den dafür vorgesehenen Lehrmittelsammlungen, von welchen er das „anatomisch-pathologische Cabinet“ und den „Arzneykörper für den Unterricht in der materia medica“ als klein und dürftig bezeichnet, das „Naturalien-Cabinet“ aber, die Universitätsbibliothek, den Botanischen Garten und das „physikalische Cabinet unter Prof. Suppan“ lobend erwähnt. Raimanns Bericht nennt die damals in Innsbruck tätigen Mediziner und ermöglicht einen informativen Blick auf den regen medizinisch-wissenschaftlichen Betrieb an der Innsbrucker Universität in der Biedermeier-Zeit.²⁵¹ Auf derlei wissenschaftsgeschichtliche Details näher eingehen zu wollen, würde aber den Rahmen sprengen; es muss hier daher einmal mehr der Hinweis auf die wissenschaftsgeschichtliche Dimension von Raimanns Reisebericht genügen.

Raimann besuchte weiters das Bruderhaus, in dem erwerbsunfähige weibliche Diensthofen versorgt wurden, und das Regimentsspital der Kaiserjäger, das so überfüllt war, dass die Ausschlagskranken auf dem Dachboden untergebracht werden mussten. Das in Raimanns Bericht neben den das Regimentsspital betreffenden Zeilen stehende Wort „Rapporte“ deutet wohl darauf hin, dass sich die verantwortlichen Ärzte bei Raimann zum Rapport melden mussten und für Missstände gewiss auch gerügt wurden. Auch das Straf- und Arbeitshaus wurde inspiziert – Raimanns Bericht hierüber wurde bereits weiter oben im Zuge der zum Gefängnis von Rovigno angestellten Betrachtungen besprochen. Und auch das freiwillige Arbeitshaus und die der Armenauspeisung dienende Suppenanstalt wurden in Augenschein genommen. Verglichen mit dem Aufenthalt in Triest etwa hatte Raimanns Besuch in Innsbruck viel stärker dienstlichen Charakter – je weiter sich die kaiserliche Reisegesellschaft vom Meer entfernte, umso mehr schwand auch die Ferienstimmung, so scheint es.

²⁵¹ Vgl. Josef *Dellacher*, Vortrag über die Geschichte der anatomischen Lehrkanzel an der k. k. Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck, gehalten bei der Feier zur Eröffnung des anatomischen Instituts am 12. November 1889 (Innsbruck 1889); Franz *Huter*, Pharmazie und Universität Innsbruck. Ein Rückblick auf die Zeit vor 1918 (Sonderdruck Innsbruck 1977); Gerhard *Oberkofler*, Peter *Goller*, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945) (Frankfurt/Main ²1996); Jakob *Probst*, Geschichte der Universität Innsbruck seit ihrer Entstehung bis zum Jahr 1860 (Innsbruck 1896).

Nicht weit von Innsbruck entfernt liegt die Stadt Hall, die ihren Namen vom dort einst abgebauten Salz ableitet. Aus Hall stammte auch der bereits erwähnte Josef Speckbacher; er „stand mit seiner strategischen Begabung als wichtigster Mitstreiter in den Tiroler Freiheitskämpfen von 1809 an der Seite Andreas Hofers.“²⁵² Doch weder Speckbacher noch die ehemalige Bedeutung der Stadt als Handelsstadt oder die gut erhaltene alte Bausubstanz weckten Raimanns Interesse an Hall – ihn führte eine in jenen Jahren neu errichtete Irrenanstalt dorthin. Raimann schildert Unterbringung und Behandlung der Geisteskranken. Sein Bericht gibt ein plastisches Bild von einer damals als modern geltenden Irrenanstalt. Zunächst die baulichen Charakteristika: Die Fenster, zumindest die im Erdgeschoß, waren fest vergittert, die Zimmer waren für die Unterbringung von etwa acht Kranken vorgesehen, und im Innenhof gab es einen Garten. Die Insassen wurden von einem Oberaufseher, „welcher Soldat war“, zum Marschieren und Exerzieren angehalten – wie für Kriminelle, so galt auch für Geisteskranke militärische Disziplin als heilsam. Aber auch Lesen, Schreiben und Rechnen und die „Wiederholung des Inhaltes des von ihnen der Reihe nach Vorgelesenen“ wurden geübt und durch den gezielten Einsatz von Belohnungen gefördert. Täglich gab es eine katholische Messe, und sonntags auch eine Predigt, und in ihrer Freizeit durften die Irren mit Bolzen schießen und Lotterie spielen. Unter der Woche aber mussten die Männer, die zwei Drittel der Insassen ausmachten, häusliche Arbeiten verrichten, und „die weiblichen insbesondere spinnen überdies“, und zwar Wolle und Zwirn. Die Reinigungs- und Gartenarbeiten wurden ebenfalls von den Insassen verrichtet. Die Irren wurden nur selten medikamentös behandelt; der Direktor der Haller Irrenanstalt, Dr. Pascoli, hielt „sich mehr psychisch an das Prinzip, die Irren zu erziehen u zu bilden.“ Dennoch gab es eine „Drehmaschine“ und ein „Sturzbad“, Vorrichtungen, mit denen Irre, die außer sich geraten waren, zur Raison gebracht werden sollten. Unter den in der Irrenanstalt Untergebrachten fanden sich auch sogenannte Onanisten. Nun ja, Personen, die ihre sexuellen Begierden nicht unter Kontrolle haben und hemmungslos und vielleicht auch noch öffentlich onanieren, werden, damals wie heute, wohl nicht zu Unrecht als geisteskrank angesehen. In seinem „Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie“ reihte Raimann den übermäßigen Geschlechtstrieb unter die Nervenkrankheiten ein. Er bezeichnete diese Geisteskrankheit bei

²⁵² Barbara Knofalch-Zingerle, Brigitte Watzek, Gerhard Watzeck, Hall in Tirol. Der Stadtführer (Innsbruck 2005), S. 38.

Männern als „Satyriasis“, und bei Frauen als „Mutterwut“, und führte dazu aus:

„Der übermäßige, d. i. Vernunft und Willen überwältigende, und den Körper zerstörende Geschlechtstrieb wird bey männlichen Individuen satyriasis, bei weiblichen Mutterwuth (Mann-Tollheit, furor uterinus, nymphomania, hysteromania) benannt. Er ist bey Männern mit oftmahligen wollüstigen Steifwerden des Gliedes, manches Mahl mit Spannung in den Hoden, bey Frauenzimmern mit heftigem Jucken, großer Hitze, Geschwulst der Schaamtheile, bey beyden Geschlechtern mit unbändiger Gierde nach sinnlichem Genusse, stätem Hange, die Schamtheile zu reitzen, mit großer Unruhe, Schlaflosigkeit, heftigen Wallungen, Durste, zeitweiliger Niedergeschlagenheit verbunden, und geht im höchsten Grade und bey Nichtbefriedigung in Schamlosigkeit, Wahnsinn und Raserey über. Weit öfter ist er ein chronischer als ein acuter, und gewöhnlich ein symptomatischer Zustand. [...] Die früheren oder späteren Wirkungen dieser Krankheit sind für den Geist: Schwäche der Sinne, Vergeßlichkeit, Blödsinn, Tobsucht, Schlaflosigkeit, vieles Träumen, Irrereden; für den Körper: Mangel an Eßlust und Verdauung, Hartleibigkeit, unwillkürlicher Samenausfluß, stark riechende Schweiß, Magerkeit, Nervenschwindsucht.“²⁵³

Unkontrollierbare Lust ist wahrlich ein Verhängnis; eine Besserung konnte laut Raimann nur durch „angemessene Beschäftigung und hierdurch bewirkte Zerstreuung, und durch vernünftige Belehrung“ herbeigeführt werden.²⁵⁴ Bis diese vernünftige Belehrung aber griff, wurden in der Irrenanstalt von Hall den Onanisten „die Hände in steifledernen, in ein Stück vereinigten Handschuhen, die an den Armen befestigt werden, auf eine sehr einfache Art verwahrt.“ Sollten die so ihrer Bewegungsfreiheit beraubten Satyriasis- oder Mutterwut-Kranken dennoch der Tobsucht verfallen, nun, so gab es immer noch Drehmaschine und Sturzbad.

Am 10. Juli 1832 reisten der Kaiser und in seinem Gefolge auch Raimann weiter, die Fahrt führte am rechten Ufer des Inn entlang über Volders und Schwaz (wo Raimann eine weitere Zwangsarbeits-Anstalt besichtigte) bis Rattenberg (wo der Besuch einer nur mäßig florierenden Messingfabrik am Plan stand). Bei Wörgl verließ die Reisegesellschaft das Inntal, die Route führte nun über Söll, Ellmau und St. Johann nach Kitzbühel, wo man am 11. Juli um die Mittagszeit ankam. In Kitzbühel besah Raimann das Versor-

²⁵³ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 572.

²⁵⁴ Raimann, Handbuch, Bd. 2, S. 573.

gungshaus für Alte, Kranke und Erwerbsunfähige und empfing die vor Ort wirkenden Ärzte. Die Landschaft um Kitzbühel, das noch weit davon entfernt war, ein Zentrum des Wintersports zu werden, bestach mit „frischer und schöner Vegetation“, die Bewohner der Gegend feierten den Besuch des Kaisers mit Freudenfeuern auf den umliegenden Bergen, und die Stadt selbst war festlich beleuchtet. Dennoch ging die Reise des Kaisers und seiner Gefolgschaft schon tags darauf weiter; sie führt über den Pass Thurn und damit von Tirol nach Salzburg.

Salzburg bis Wien

Salzburg war zur Zeit von Raimanns Reise freilich noch kein eigenes Kronland. Das alte Erzbistum Salzburg hatte bei der Christianisierung des Alpenraumes im Frühmittelalter eine gewichtige Rolle gespielt und war Jahrhunderte lang ein Zentrum kirchlicher Macht gewesen. Erst die Erschütterung der alten Ordnung Europas durch Napoleon setzte dem Regiment der Erzbischöfe über die Stadt ein Ende. Salzburg erlitt in diesen Jahren ein wechselhaftes Schicksal. Im Dezember 1800 wurde Erzherzog Johann bei Hohenlinden von den Franzosen geschlagen; damit war das Ende der Unabhängigkeit Salzburgs gekommen:

„Im darauf folgenden Frieden von Lunéville (1801) wurde das Erzbistum, welches so lange Zeit im Deutschen Reiche eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, säkularisiert, durch die Propstei Berchtesgaden und durch Teile der Bistümer Passau und Eichstätt vergrößert und als Kurfürstentum dem Erzherzog Ferdinand von Toskana als Entschädigung für das von ihm abgetretene Toskana gegeben. Aber die neu geschaffene Lage hatte keinen Bestand. Im erneuten Kampfe gegen Napoleon wurden die Österreicher wiederum besiegt und mußten im Preßburger Frieden (1805) Tirol an Bayern abtreten und erhielten dafür Salzburg, das somit seine Selbständigkeit einbüßte. Als sich dann 1809 Österreich wieder gegen Napoleon erhob, mußte es im Frieden von Schönbrunn Salzburg an Bayern abtreten. Von allen Maßregeln der Bayern wurde das Land am schwersten durch die Aufhebung der Universität betroffen. Die Herrschaft der Bayern währte übrigens nicht lange, denn durch den Wiener Kongreß (1814-1815) kam Salzburg wieder an Österreich zurück, freilich ohne Berchtesgaden und größere Teile des Flachgaues, die zu Gunsten Bayerns abgetreten wurden. So ist Salzburg als letztes aller Kronländer Österreich angegliedert worden, nachdem es infolge der natürlichen Lage

und dem Volkscharakter schon lange in enge Beziehungen zu diesem getreten war. Jetzt wurde noch das zu Salzburg gehörige Zillertal abgetrennt und zu Tirol geschlagen, während das Herzogtum selbst als Salzachkreis mit Oberösterreich vereinigt wurde. Erst die Veränderungen des Jahres 1849 hatten zur Folge, daß Salzburg wieder zu einem Herzogtum erhoben wurde und seine Stellung als selbständiges Kronland erhielt und als solches an den späteren Schicksalen der Monarchie Anteil nahm.²⁵⁵

Verwaltungstechnisch gesprochen reisten Raimann und sein Kaiser am 12. Juli 1832 also von Tirol nach Oberösterreich; am Abend dieses Tages erreichte man, nachdem man die Salzach entlang durch den Pinzgau (eine Landschaft, die Raimann als gar sumpfig und feucht erschien, und dies, „obwohl schon ein beträchtlicher Theil entsumpft seyn soll“) gefahren war, Lend, eine Ortschaft, die am Anfang des Gasteiner Tales liegt. Von Lend aus unternahm man am 13. Juli einen Ausflug nach Wildbad Gastein und Hofgastein.

Auf Raimanns Schilderung der Thermalquellen und Bademöglichkeiten in Bad Gastein und Bad Hofgastein wollen wir hier im Detail nicht eingehen; sein Bericht kann in aller Kürze so zusammengefasst werden: Die Quellen (er nennt Fürsten-, Franzens- und Doctor-Quelle) sprudelten reichlich, die Badeanlagen aber waren einfach, es gab nur geringe Kapazitäten an Dunst- und Vollbädern, und selbst im Kaiserhaus war das Vollbad eng und „nichts weniger als reinlich gehalten“, und es fehlten noch immer die „nöthigen Vorrichtungen zu Tropf-, Spritz- und Regen-Bädern“. Das Gasteiner Wasser wurde auch nach Hofgastein geleitet, allerdings gab es wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten bei der Aufteilung des Wassers Konflikte zwischen dem Apotheker von Hofgastein und dem Badearzt von Wildbad Gastein, der überdies homöopathische Heilweisen verwendet und so die Geschäfte des Apothekers gemindert haben soll. Die genaue Ursache der Heilkraft des Gasteiner Wassers kannte man noch nicht; man vermutete, dass dieses Wasser „anstatt eines, wie das gemeine Wasser, zwey Theile Hydrogen enthalte“, dass es, wenn es als Badewasser verwendet wurde, „an Hydrogen verliert“ und dass es „in der Hälfte der Zeit, welche das gemeine Wasser erfordert, zersetzt werde.“ Heute weiß man, dass vor allem die leichte Radioaktivität des Wassers für seine Heilwirkung verantwortlich ist: „Das Thermalwasser von Bad Gastein, bereits zu römischen Zeiten genutzt und von Paracelsus [...] gepriesen, entspringt mit Temperaturen zwischen 44 und 47 °C aus

²⁵⁵ *Schneider, Imendörffer*, Mein Österreich, mein Heimatland, Bd. 1, S. 332f.

insgesamt 18 Quellstollen. Weniger der Mineral- als vielmehr der Radongehalt macht das Wasser wertvoll. Ob durch Bäder oder Inhalationen: Chronische Leiden wie Rheuma und Asthma, Kreislauferkrankungen oder Störungen des vegetativen Nervensystems werden gelindert.²⁵⁶ Die „milde, natürliche Radioaktivität“ hat keine negativen Wirkungen auf den Organismus, im Gegenteil: „Das Edelgas Radon entweicht aus dem Thermalwasser und gelangt so über die Atemwege und die Haut in den Körper. Dort entfaltet es seine heilende Wirkung und bewirkt eine Ausschüttung körpereigener, schmerzstillender Stoffe, ehe es nach ungefähr 3 Stunden wieder vollständig abgebaut ist. Das Abwehrsystem im Organismus wird angeregt und die natürliche Wärme fördert die Durchblutung.“²⁵⁷ So genau war das zu Raimanns Zeiten freilich nicht bekannt. Raimann aber interessierte sich für Bäder, wie wir schon bei seiner recht ausführlichen Schilderung der Triestiner Seebäder feststellen konnten. Als führender Mediziner war er außerdem eine Persönlichkeit, die bereits vor der Ernennung zum kaiserlichen Leibarzt um ihre Meinung bezüglich der medizinischen Wirksamkeit von Heilwasser selbst von höchster Stelle befragt wurde. Im Jahr 1821 wandte sich Clemens Wenzel Lothar Fürst Metternich, der neben dem Kaiser wichtigste Mann im Staate,²⁵⁸ mit dem Ansuchen an Raimann, doch die Wirkung eines auf seiner in Westböhmen in der Nähe von Eger und Karlsbad gelegenen Besitzung Königswart entspringenden Quellwassers zu testen. Der Staatskanzler sandte Raimann einen Brief, der, gemeinsam mit Raimanns Reisebericht, im Archiv

²⁵⁶ Baedeker Salzburger Land – Salzburg – Salzkammergut (Ostfildern ⁶2006), S. 123.

²⁵⁷ http://members.aon.at/shg.schilddruese/Thermen_Wasseranalyse.pdf, eingesehen am 17. 03. 2008; hier findet sich auch eine genaue chemische Analyse des Gasteiner Thermalwassers.

²⁵⁸ Zu Metternich vgl. Raoul *Auernheimer*, Metternich. Staatsmann und Kavalier (München 1977); Peter *Berglar*, Metternich. „Kutscher Europas – Arznei der Revolutionen“ (Göttingen u.a. 1973); Guillaume *de Bertier de Sauvigny*, Metternich. Staatsmann und Diplomat für Österreich und den Frieden (Gernsbach 1988); Humbert *Fink*, Metternich. Staatsmann, Spieler, Kavalier. Eine Biographie (München 1993); Friedrich *Hartau*, Clemens Fürst von Metternich. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Reinbek bei Hamburg 1984); Alan W. *Palmer*, Metternich. Der Staatsmann Europeas. Eine Biographie (Düsseldorf 1977); Bernd *Schremmer*, Metternich. Kavalier und Kanzler (Halle, Leipzig 1990); Desmond *Seward*, Metternich, der erste Europäer. Eine Biographie (Zürich 1993); Heinrich *von Srbik*, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, 3 Bde. (Bd. 1 u. 2: München ²1957; Bd. 3: München 1954). Speziell zum Verhältnis von Metternich und Franz I. vgl. Walter *Tritsch*, Metternich und sein Monarch. Biographie eines seltsamen Doppelgestirns (Darmstadt 1952).

von Franco Rota erhalten blieb; dieser Brief sei hier in Transkription wiedergegeben:

„Wohlgeborner Herr!

Auf meiner im Ellnbogner Kreise / gelegenen Herrschaft Königswart befinden sich viele / Sauer-Quellen, deren Eine (bey dem Orte Königs- / wart) seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit / der umliegenden Gegenden auf sich gezogen hat. / Mehrere Fremde selbst haben sich in deren Ver- / lauf an Ort und Stelle eingefunden, und ein nicht / ungeschickter Arzt hat sie mit dem glücklichsten / Erfolg Trink- und Bade-Kuren brauchen lassen. – /

Ich habe es der Mühe werth erachtet, / diese Quelle bereits im Jahre 1818. durch einen ge- / schickten Chemiker analisiren zu lassen. Der Mangel / an mehreren chemischen Erfordernissen hat diese / Analyse zwar nur sehr schwankend hingestellt, je- / doch einen starken Gehalt an Eisen Oxide und an / Kohlensäure bewiesen. – Der untersuchende Chemi- / ker glaubte eine in einem andern Wasser in / gleichem Maße vorkommende Quantität aufgelöster / Kieselerde gefunden zu haben. –

Der Umstand, daß wir in der Mo- / narchie keine Quelle besitzen, welche jenen zu Pyrmont//

und Spaa an die Seite zu setzen wäre, und der / Wunsch, durch eine nicht vermuthete Entdeckung der / leidenden Menschheit vielleicht einige Hilfe zu leisten, / hat mich im Laufe des gegenwärtigen Jahres bewogen, / eine Quantität Krüge zu füllen, gut versiegeln und hie- / herführen zu lassen deren Untersuchung der Freiherr. / v. Jacquin zu übernehmen die Gefälligkeit hatte. –

Welches chemische Resultat die Untersu- / chung des bereits seit Wochen gefüllten und verführ- / ten Wassers hatte, belieben Eure Wohlgeborn aus / der Anlage zu ersehen. –

Überzeugt, daß in allen Fällen, wo es / auf medizinische Entdeckung ankommt, die Erfahrung / die beste Lehrerin ist, so habe ich mich entschlossen, / im Monate April künftigen Jahres, eine bedeutende / Quantität des Königswarter Wassers hieher bringen / zu laßen; für die beste Besorgung der Krüge wird / eine eigene Sorge getragen werden; – mein / Wunsch wäre, daß mit selben stille Versuche bey ge- / eigneten Individuen gemacht würden. – Diese werde / ich ebenfalls an dem Orte der Quellen selbst einleiten. –

Indem ich Eurer Wohlgeborn Gefällig- / keit für einen so gemeinnützigen Zweck in Anspruch / nehme, gebe ich mir die Ehre, Sie zu benachrichti- / gen, daß Sie mit Anfange des Mai Monath's Krüge //

gegen eine von Euren Wohlgeborn unterfertigte An- / forderung bey meinem Kellermeister, und gegen die / ledigliche Rücklieferung der leeren Gefäße, werden / erhalten können. –

Meine Bitte geht jedoch dahin, daß Eure / Wohlgeborn eine am Ende der Kur-Zeit die, von / Ihnen oder Ihren medizinischen Freunden gemachten / Beobachtungen gefällig anzuzeigen beliebten.

Empfangen Eure Wohlgeboren die Ver- / sicherung meiner vollkommenen Hochachtung. Wien den / 31.^{ten} Dezemb. 1821.

Metternich²⁵⁹

yagen nun von Euerer Wohlgeborn unterzeichnete Stu-
 fenscheinung bey meinem Kallamunition, und yagen in
 Endgültige Beurtheilung der Eueren Gabe, wann
 angesetzt können. -
 Meine Bitte geht jedoch dahin, daß Euer
 Wohlgeborn ein am Ende der Kur-Zeit die, von
 Ihnen oder Ihren medizinischen Freunden gemachten
 Beobachtungen gefällig anzuzeigen beliebten.
 Empfangen Euer Wohlgeborn die Ver-
 sicherung meiner vollkommenen Hochachtung. Wien den
 31. Decemb. 1821.

Der Schluss von Metternichs Brief an Raimann vom 31. Dezember 1821

²⁵⁹ Diesem Brief Metternichs vom 31. 12. 1821 liegen die Abschrift des Resultats der chemischen Untersuchung des Königswarter Wassers durch den Dr. B. Leschan, ein Auszug der Stellungnahmen zu der Beschaffenheit dieses Wassers durch Freiherrn von Jacquin, ein Auszug der Stellungnahme des Prof. Steinmann aus Prag und ein Auszug eines von Prof. Berzelius aus Stockholm an Dr. Johann Poeschmann, ausübender Arzt in Karlsbad, gerichteten Briefes betreffend die Zusammensetzung des Königswarter Wassers bei.

Raimann sollte also für Metternich die Wirkung des Königswarter Wassers auf Kranke prüfen, um „durch eine nicht vermuthete Entdeckung der / leidenden Menschheit vielleicht einige Hilfe zu leisten“, wie Metternich sehr schön formuliert hat;²⁶⁰ ganz wird der Staatskanzler den finanziellen Segen, den die Ausbeutung einer Heilquelle mit sich brachte, wohl nicht aus den Augen gelassen haben. Ob Raimann die gewünschten „stillen Versuche“ durchgeführt hat, und wenn, mit welchem Ergebnis, geht aus den in Franco Rotas Archiv erhaltenen Schriftstücken nicht hervor – und ist hier auch nicht weiter von Belang. Dass aber Raimann offenkundig ein Arzt war, der sich mit der heilsamen Wirkung von Wasser vertraut gemacht hatte, erklärt auch sein Interesse an den Bädern und Heilquellen, die er im Verlauf seiner Reise mit dem Kaiser im Jahr 1832 besuchte.²⁶¹

Doch wie Wasser aus den Quellen strömt, so verströmte auch die Zeit, und wieder musste man weiter. Am 14. Juli 1832 gelangte man über St. Johann bis Werfen, und tags darauf von dort über Golling und Hallein bis in die Stadt Salzburg. In Salzburg angekommen, absolvierte Raimann sogleich ein reichhaltiges Besichtigungsprogramm, das aber weniger die zahlreichen Sehenswürdigkeiten der Mozartstadt als die Institutionen des Gesundheitswesens zum Ziel hatte – Raimanns Reise bekam gegen ihr Ende hin zunehmend den Charakter einer Inspektionsreise. Er besuchte das Irrenhaus, das nach wie vor unter den Folgen der bayrischen Herrschaft litt, behielten doch die Bayern trotz der Abtretung Salzburgs an Österreich die aus dem Stiftungskapital erwachsenden Einkünfte ein; weiters das Leprosenhaus, das Bürgerspital und das Stadt-Bruderhaus. Bei der Inspektion des Johannes-Spitals musste Raimann feststellen, dass dieses mit Holzschindeln gedeckt und mit hölzernen Decken und Böden versehen und daher sehr feuergefährdet war. Umso erstaunter war er, im Hof des Gebäudes auch noch das zum Heizen nötige Brennholz, „welches daraus schon längst hätte entfernt wer-

²⁶⁰ Wenn also die Medizin und Wissenschaft für die Menschheit nützliche Ergebnisse brachte, so war sie Metternich durchaus willkommen; vgl. hierzu Hedwig *Kadletz-Schöffel*, *Metternich und die Wissenschaften*, 2 Bde. (Wien 1992). Zur Frage des Nutzens von Wissenschaft allgemein vgl. Walter *Berka*, *Heinrich Schmidinger* (Hrsg.), *Vom Nutzen der Wissenschaften* (Wien u.a. 2007).

²⁶¹ Zur Geschichte des Badewesens allgemein vgl. Klaus *Günzel*, *Bäder-Residenzen. Kuren und Amouren, Diplomatie und Intrigen* (Stuttgart 1998); Herbert *Lachmayer*, Sylvia *Mattl-Wurm*, Christian *Gargerle*, *Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert* (Salzburg 1991); Alfred *Martin*, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der Wasserheilkunde* (Jena 1906).

den sollen“, vorzufinden. Außerdem konnte er nicht verstehen, warum die Versorgung des Spitals mit Wasser mühselig bewerkstelligt wurde, wo doch nahebei ein Bach vorbeifloss, „aus welchem die Anstalt mittelst einer gar nicht kostspieligen Leitung mit der benöthigten Quantität Wassers im Winter u Sommer gleichmäßig versorgt werden könnte.“ Man sieht, auch in einem Zeitalter, das sich der Vernunft verpflichtet fühlte, wurde nicht nur vernünftig gehandelt.

Da der Aufenthalt in Salzburg nur eineinhalb Tage währte, hatte Raimann kaum Zeit für Besichtigungen touristischer Natur; nur nebenbei erwähnt er das Schloss Mirabell „mit dem hübschen Garten im alten französischen steifen Geschmacke“²⁶² und die Sommerreitschule. Einer – allerdings schon vor einiger Zeit verstorbenen – Persönlichkeit erwies Raimann eine besondere Ehre: Er besuchte das Grab des Paracelsus. Der im 16. Jahrhundert wirkende Paracelsus, mit bürgerlichem Namen Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim genannt, war ein ganzheitlich denkender Mediziner gewesen, der die Medizin nur dann auf einem guten Pfade sah, wenn sie redlich und unter Bedachtnahme auf die Bedürfnisse des Volkes betrieben wurde. Für ihn war die Heilung von Krankheiten kein einseitig rationales Unterfangen; er war stets darauf bedacht, sich um die Gnade Gottes, die seines Glaubens für den Erfolg eines Arztes unabdinglich war, zu bemühen, ohne aber die Bedeutung von Philosophie, Astronomie und Alchemie zu schmälern. Paracelsus lebte in einer Zeit, die in ihrem Denken und Fühlen Platz für geistige Entitäten hatte, und so kann es nicht verwundern, dass er glaubte, neben der Konstitution eines Menschen und der Wirkkraft von Giften auch den Einfluss der Sterne, das Treiben von Geistern und das unmittelbare Eingreifen Gottes als Ursachen von Krankheiten dingfest machen zu können. Derlei Geisterglauben und Bedachtnahme auf kosmische Zusammenhänge mussten Raimann, der ja ein Kind der Spätaufklärung war, seltsam und überflüssig vorkommen. Allerdings war Raimann selbst noch ein Vertreter einer Medizin, die sich noch nicht gänzlich dem naturwissenschaft-

²⁶² Zum Barockgarten von Mirabell vgl. Géza *Hajós* (Red.), *Historische Gärten in Österreich. Vergessene Gesamtkunstwerke* (Wien u.a. 1993), S. 150-156. Zur Entwicklung der Gartenkultur allgemein und zu den diversen italienischen, französischen, englischen etc. Gartenkonzepten vgl. Torsten Olaf *Enge* u.a., *Gartenkunst in Europa 1450-1800. Vom Villengarten der italienischen Renaissance bis zum englischen Landschaftsgarten* (Köln u.a. 1994); Hansjörg *Küster*, Ulf *Küster* (Hrsg.), *Garten und Wildnis. Landschaft im 18. Jahrhundert* (München 1997); Michel *Saudan*, Sylvia *Saudan-Skira*, *Zauber der Gartenwelt* (Köln 1997).

lich-exakten Denken verschrieben hatte, sodass er jedenfalls noch eher ganzheitlich orientiert war als die nach ihm wirkenden Mediziner.²⁶³ Daher war ihm Paracelsus wohl auch nicht bloß ein spintisierender Quacksalber, der, ähnlich wie die Alternativmediziner späterer Zeiten, mit Hilfe von Geistern und Sternen Krankheiten zu kurieren suchte, er war ihm aber wohl auch kein wirklich vernünftig zu nennender Arzt. In gewisser Weise aber gehörten Raimann und Paracelsus – trotz aller sie trennenden Unterschiede – einer gemeinsamen medizinhistorischen Epoche an, die nicht mehr dem Glauben an die immateriell-geistige Grundlage von Krankheiten und ihrer Heilung allein, aber auch noch nicht der streng materialistisch-kausalistischen Denkweise exakter Naturwissenschaftlichkeit verpflichtet war. Am Anfang dieser sozusagen halbwissenschaftlichen Epoche der Medizin stand der Arzt, Astrologe und Alchemist Paracelsus, an ihrem Ende der kaiserliche Leibarzt und Präses der medizinischen Fakultät zu Wien, Johann Nepomuk Raimann. Derlei Gedanken an eine medizingeschichtliche Klassifizierung scheinen Raimann am Grabdenkmal des Paracelsus nicht bewegt zu haben; sein Bericht über den Besuch des Grabes fällt recht knapp aus. Im Zuge der Inspektion des Stadt-Bruderhauses, das bei der Sebastianskirche lag, wurden ihm „das Grabmahl des Theophrastus Paracelsus in einer Seiten-Kapelle der Kirche, sein Schedel, Unterkiefer, die Beckenknochen, ein Lendenwirbelbein etc der Größe nach wie jene eines 12-14jährigen Knaben, gezeigt“. Paracelsus muss demnach sehr klein und zierlich gewesen sein.²⁶⁴ Das Grabmal des Paracelsus besteht übrigens aus einem marmornen Obelisk, der auf einem mächtigen Sockel ruht. Die Inschrift am Sockel bescheinigt ihm, Krankheiten wie Lepra oder Podagra (also die Gicht im Großzehengrundgelenk) geheilt zu haben. Auch heute noch kann jeder Interessierte das Paracelsusgrab am Sebastiansfriedhof zu Salzburg, wo übrigens auch Mozarts Vater und Witwe begraben liegen, aufsuchen. Auch für nicht mystisch und ganzheitlich veranlagte Geister kann die Beschäftigung mit dem Leben und Werk des

²⁶³ Zur Bedeutung des ganzheitlichen Denkens in der europäischen Geistesgeschichte vgl. Karen Gloy, *Das Verständnis der Natur*, 2 Bde., Bd. 2: *Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens* (München 1996).

²⁶⁴ Aus seinem Körperbau und Charakter wird bisweilen geschlossen, dass Paracelsus in Wirklichkeit weiblichen Geschlechts gewesen sei; auf derlei Theorien wollen wir hier aber nicht weiter eingehen.

Theophrastus Bombastus von Hohenheim zu einer an überraschenden Anregungen und Denkanstößen reichen Angelegenheit werden.²⁶⁵

Der Besuch von Friedhöfen aber dürfte Raimann ebenso wenig Freude bereitet haben wie der Anblick von hohen Bergen. Er war ein Freund der Ebene, und als solcher kam er nun, nachdem er die Alpen durchreist hatte, schön langsam wieder auf seine Kosten: „Nach einer so langen Reise und mannigfaltigem Aufenthalte an, auf, und zwischen Hochgebirge, mitunter zwischen ziemlich nahen Glätschern thut es dem Auge und gleichsam der Brust besonders wohl, in Salzburg gegen Nord-Osten, nach Baiern und Ob. Oesterreich hin, wieder eine freye Aussicht in große Ebenen zu gewinnen.“ Und auf vergleichsweise ebeneres Gelände bewegte man sich nun auch zu. Am 17. Juli verließen der Kaiser und seine Entourage Salzburg; über Hof und St. Gilgen ging es, südlich am Fuschl- und am Wolfgangsee vorbei, nach Bad Ischl, damals noch Ischl allein genannt. Die Straße nach Ischl war von reinlich gekleidetem und mit Blumensträußen winkendem Volk gesäumt, sodass die Ankunft einen angenehmen Eindruck auf Raimann machte. Er begann auch hier sogleich mit der Besichtigung, und zwar einer Salzsudpfanne. In Ischl wurde in einem Bergwerk Salz abgebaut; die Salzsole aus den Ischler, aber auch aus dem Hallstädter Salzbergwerken wurde nach Ischl geleitet, um dort als Grundlage für Heilbäder zu dienen. Auch heute noch ist Ischl als Kurort berühmt: „Das von waldreichen Höhen umgebene, auf einer von der Traun und von ihrem Nebenfluss Ischl umströmten Halbinsel gelegene Bad

²⁶⁵ Zu Paracelsus vgl. Sepp *Domandl*, Paracelsus. Stationen deutscher Philosophie. Nikolaus von Kues, Paracelsus, Leibniz, Kant, Goethe (Wien 1990); Heinz *Dopsch*, Kurt *Goldammer*, Peter F. *Kramml* (Hrsg.), Paracelsus (1493-1541). „Keines andern Knecht...“ (Salzburg 1993); Dietrich von *Engelhardt*, Paracelsus im Urteil der Naturwissenschaften und Medizin des 18. und 19. Jahrhunderts (Heidelberg 2001); Sergius *Golowin*, Paracelsus. Mediziner – Heiler – Philosoph (Darmstadt 2007); Gerhart *Harrer* (Hrsg.), Paracelsus. Salzburger Vorträge 1997 (Wien 1998); Ernst *Hintermaier* (Hrsg.), Salzburg zur Zeit des Paracelsus. Musiker, Gelehrte, Kirchenfürsten. Ausstellungskatalog (Salzburg 1993); Alois *Kernbauer*, Paracelsus (1493-1541) zum 500. Geburtstag. Ausstellungskatalog (Linz 1993); Franziskus *Kerssenbrock*, Der höchste Grad der Arznei ist die Liebe. Leben und Zeit des Paracelsus. Herausgegeben von Johannes *Sachslehner* (Wien 2005); Pirmin *Meier*, Paracelsus. Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim (Zürich ³1993); Walter *Pöldinger* (Hrsg.), Gesundheit und Krankheit bei Paracelsus. Vorträge 2000 (Wien 2001); Volker *Zimmermann* (Hrsg.), Paracelsus. Das Werk – die Rezeption. Beiträge des Symposiums zum 500. Geburtstag von Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541) an der Universität Basel am 3. und 4. Dezember 1993 (Stuttgart 1995).

Ischl ist Österreichs ältestes Solebad und wird nach wie vor von vielen Kur- und Feriengästen besucht. Sole mit 27 % Salzgehalt, eine Schwefelquelle und Salzbergschlamm werden zur Kurbehandlung eingesetzt.²⁶⁶ Als Raimann 1832 Ischl besuchte, war es gerade dabei, sich zu einem Kurort zu entwickeln. Im 19. Jahrhundert machte der Ort einen erstaunlichen Wandel durch:

„Der bisher stille und wenig beachtete Markt, der trotz seiner herrlichen Lage noch wenig Anziehungskraft ausübte, wird Kurort! Damit beginnt eine rasch fortschreitende Entwicklung, die in wenigen Jahrzehnten Ischl zu einer der besuchtesten Sommerfrischen und einem Kurorte ersten Ranges machte. Den Ausgangspunkt bilden die Versuche Wiener Ärzte, die Ischler Sole zu Heilzwecken zu benutzen. Bald entstand mit kaiserlicher Genehmigung das erste Badehaus, und schon seit dem Jahre 1826 war Ischl ein bekannter Badeort, der im Sommer einige hundert Badegäste anzog. Nun ging es rasch vorwärts.“²⁶⁷

Und wie es vorwärts ging – um 1900 kamen bereits ca. 20.000 Gäste nach Ischl, dessen Beliebtheit allerdings auch durch die Sommeraufenthalte Kaiser Franz Josefs, der dort „alljährlich einige Wochen procul negotiis zu bringt“, ²⁶⁸ enorm gesteigert wurde. In den 1820er Jahren waren es vor allem die Ärzte Franz Wirer und Josef Götz, welche die Pionierarbeit mit Salzsole-Kuren geleistet hatten²⁶⁹ – und sowohl Wirer wie auch der „k. k. Kammerguts-Physikus“ Götz werden von Raimann in dem Reisebericht genannt (Raimann weist sogar auf von Götz verfasste Literatur zum neuen Badehaus hin). Interessant sind Raimanns Schilderungen der Badevorrichtungen allemal, hier aber wollen wir es beim Verweis auf sie belassen. Am Abend war Ischl – ähnlich wie Kitzbühel – zu Ehren des kaiserlichen Besuchs mit einer „artigen Beleuchtung“ versehen, und auf den umliegenden Bergen sah man die feurigen Initialen des Kaiserpaars und Freudenfeuer leuchten. Trotz der recht gebirgigen Lage und des für seinen Geschmack zu kühlen und windigen Klimas Ischls war ein Aufenthalt dortselbst nach Raimanns Geschmack, allerdings nur, wenn er nicht zu lange dauerte: „Nach meinem Dafürhalten kann man sagen, für eine bloße Durchreise mit kurzem Aufenthalte gehöre dieser Ort mit seiner Umgebung unter die hübschen Gebirgsgegenden.“

²⁶⁶ Baedeker Salzburger Land, S. 129.

²⁶⁷ *Schneider, Imendörffer*, Mein Österreich, mein Heimatland, Bd. 1, S. 328.

²⁶⁸ *Schneider, Imendörffer*, Mein Österreich, mein Heimatland, Bd. 1, S. 328.

²⁶⁹ Zu Bad Ischl und seinen Solebädern finden sich Informationen auch unter <http://www.badischl.com>, und unter http://de.wikipedia.org/wiki/Bad_Ischl.

Raimann hatte Glück, dass er nicht der Leibarzt des Kaisers Franz Josef war; Kaiser Franz hielt, ganz nach Raimanns Geschmack, seinen Aufenthalt in Ischl kurz und fuhr schon am nächsten Tag, dem 18. Juli, nach nur einer Übernachtung weiter.

Die Reiseroute führte über Ebensee und den Traunsee (Raimann nennt ihn „Gmundner See“) bis nach Gmunden, wo man wiederum nächtigte und wo Raimann – welche Überraschung! – ein Krankenhaus besichtigte, das mit 25 Kranken belegte Bürgerspital. Auch das Ärarialgebäude, wo das vom Staat äußerst gewinnbringend gehandelte Salz in Fässer gefüllt und gewogen wurde, nahm Raimann in Augenschein. Am 19. Juli brach man von Gmunden wieder auf; im Vorbeifahren wurde der Traunfall besichtigt. Raimann erwähnt den 208 Klafter langen Kanal, der es der Flussschifffahrt ermöglicht, den Traunfall zu umgehen. Sodann schildert er die von Lambach bis Wels reichende fruchtbare Gegend, die einem das Gefühl vermittelt, durch Gärten zu fahren. In früheren Zeiten sei dieses Gebiet unfruchtbares Ödland gewesen, aber „die ehemals verrufene Welser Heide ist nun in Ackerland und junge Wälder umgestaltet.“ Wie ein Kommentar zu Raimanns Bemerkungen lesen sich die etwa 80 Jahre später verfassten, von Sigmund Schneider und Benno Imendörffer publizierten Ausführungen zu dieser Wegstrecke:

„Bei Gmunden den nach ihr benannten See verlassend, stürzt sich der noch immer reißende Fluß 13 m hoch im Traunfalle hinunter. Den Fall umgeht der bereits im 16. Jahrhundert von dem kaiserlichen Forstmeister Seeauer erbaute Schifffahrtskanal. Bei Lambach mit seinem alten Stifte tritt die eben erst durch die Ager und die mit dieser vereinigte Vöckla verstärkte Traun in die Welser Heide ein. Einst von Schottermassen weithin überlagert, war sie ein unfruchtbares Gebiet, das seine (!) Namen mit Recht trug. Heute ist er längst inhaltslos geworden und bedeutet nur mehr eine alte Erinnerung. Menschliche Arbeit und Tatkraft haben es vermocht, daß heute die nur wenig mächtige Humusschicht ausgedehnte Kartoffeläcker und sogar Getreidefelder trägt, die von dunklen und schütterten Föhrenwäldchen unterbrochen oder umsäumt werden.“²⁷⁰

Um die Mittagszeit des 19. Juli kamen Raimann und der Kaiser in Linz an, der damals 25.000 Einwohner zählenden Hauptstadt von Oberösterreich. Franz I. kam nach Linz, um hier einem geschichtsträchtigen Akt allerhöchster Würden zu verleihen: „Am 21. Juli 1832 wurde die Pferdeisenbahn Linz-

²⁷⁰ Schneider, Imendörffer, *Mein Österreich, mein Heimatland*, Bd. 1, S. 296.

Budweis in Anwesenheit des Kaiserpaares offiziell eröffnet.²⁷¹ Raimann teilt uns mit, dass die Eisenbahnstrecke noch nicht durchgehend befahrbar war, da „nur eine Strecke von einer Stunde Weges im nahen Gebirge noch nicht hergestellt ist“; dass aber die Fertigstellung noch im August 1832 erfolgen sollte. Nach Raimanns Information war die Bahn „hauptsächlich für Salztransporte nach Budweis an die Moldau bestimmt“. Der Initiator des Baus dieser Eisenbahnstrecke, Franz Anton Gerstner, hatte ursprünglich freilich viel weitreichendere Pläne, ihm ging es nicht nur um den Transport von österreichischem Salz nach Böhmen. Gerstner, der, bevor er sich ganz dem Eisenbahnbaue widmete, Professor für Praktische Geometrie am Polytechnischen Institut in Wien gewesen war, veröffentlichte 1824 eine Schrift mit dem Titel „Über die Vortheile der Anlage einer Eisenbahn zwischen Moldau und Donau“,²⁷² in der er seinen ökonomischen Weitblick verratenden Plan, mittels der Linz-Budweiser Bahnstrecke das Schwarze Meer mit der Nordsee wirtschaftlich in direkte Verbindung zu setzen, vorstellte. Er sah vor seinem geistigen Auge, wie die Handelsgüter der Levante die Donau heraufgeschifft, in Mauthausen (Linz wurde erst 1830 als Ausgangspunkt der Bahn festgelegt) auf seine Eisenbahn verladen und dann in Budweis/České Budějovice wieder auf Schiffe verfrachtet wurden, um schließlich über die Wellen von Moldau und Elbe nach Hamburg und damit auf den nordeuropäischen Markt zu gelangen. Gerstner hatte also die Vision vor Augen, dass sich der Kaiserstaat Österreich als Drehscheibe für den gesamteuropäischen Handel und Verkehr etablieren und so zu einer wirtschaftlichen Großmacht aufsteigen sollte, und die Bahn zwischen Budweis und Linz war das zentrale Verbindungselement in diesen Plänen.²⁷³ Freilich konnte der

²⁷¹ Helmut P. *Einfalt*, Linz – Donau. Kulturhauptstadt Europas 2009. Ein illustriertes Reisebuch (Bremen 2005), S. 48.

²⁷² Franz Anton *Gerstner*, Über die Vortheile der Anlage einer Eisenbahn zwischen Moldau und Donau (Wien 1824).

²⁷³ Zu Gerstner und zur Pferdebahn Linz-Budweis vgl. Nikolaus *Reisinger*, „Vivat! – Es lebe die Eisenbahn...“. Die Anfänge des Eisenbahnbaus in Österreich. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz (Graz 2002), S. 23-28; *Einfalt*, Linz – Donau, S. 46-49. Vgl. weiters Franz *Aschauer*, Oberösterreichs Eisenbahnen. Geschichte des Schienenverkehrs im ältesten Eisenbahnland Österreichs (Wels 1964); Anton Adalbert *Klein*, Die Pferdeeisenbahn Linz-Budweis. Erste Eisenbahn des europäischen Kontinents (Wien 1983); Franz *Pfeffer*, Günther *Kleinhans*, Budweis – Linz – Gmunden. Pferdeeisenbahn und Dampfbetrieb auf 1106 mm Spurweite (Wien 1982). Dem Grazer Wirtschafts- und Kulturhistoriker Nikolaus Reisinger, der sich u.a.

eisenbahnbegeisterte Visionär seinen Plan nicht umsetzen, da er in Konflikt mit den Aktionären der „k. k. privilegierten Ersten Eisenbahngesellschaft“ geriet; Gerstner sah, dass die Zukunft der Eisenbahn in der Dampflokomotive lag, aber die Einrichtung der Strecke für den Dampfbetrieb war den Aktionären, die zu hohe Kosten und zu geringe Renditen fürchteten, zu teuer. 1829 verließ Gerstner daher die Eisenbahngesellschaft und versuchte fortan in anderen Staaten, in Russland zunächst, und dann in den USA, den Eisenbahnbau im großen Maßstab voranzutreiben. Die Bahn zwischen Budweis und Linz aber wurde als Pferdeisenbahn gebaut, und zwar unter der Leitung von Gerstners vormaligen Assistenten Matthias Schönerer. Sie war knapp 130 km lang; bis 1836 wurde sie dann noch von Linz nach Gmunden und damit um weitere 68 km verlängert.²⁷⁴ „Damit repräsentierte diese Bahn die damals längste Eisenbahn des europäischen Kontinents.“²⁷⁵ Auch als Pferdeisenbahn war die Bahn Linz-Budweis also ein epochemachendes Projekt, das eine Pionierleistung darstellte, war sie doch „hinsichtlich ihrer Dimension die erste ihrer Art auf dem europäischen Festland. Darüber hinaus übertraf sie die in sie gesetzten Hoffnungen bezüglich der zu erwartenden Transportkapazitäten bei weitem.“²⁷⁶ Die etwa 800 Zugpferde, ca. 60 Personen- und ca. 760 Güterwagen, die der Pferdeisenbahn zur Verfügung standen, waren voll ausgelastet, auch wenn sie nun, wie Raimann berichtet, vor allem dem Transport von österreichischem Salz diene, anstatt die Schätze der Levante durch Mitteleuropa zu karren. Und die Aktionäre der „k. k. privilegierten Ersten Eisenbahngesellschaft“ hatten in ein doch recht einträgliches Projekt investiert, sie erhielten für „die ganze Dauer des Bestehens der Gesellschaft immer eine Dividende von mindestens fünf Prozent.“ Allerdings wäre die Freude der Aktienbesitzer wohl noch größer gewesen, wenn sie auf Franz Anton Gerstner gehört und die Bahn für den Dampfbetrieb eingerichtet hätten. So erwies sie sich für die sich bald durchsetzenden Dampflokomotiven (unter anderem wegen ihrer zu kleinen Kurvenradien) als untauglich und musste 1874 endgültig aufgelassen werden. „Heute dient die erste Ei-

der Erforschung der österreichischen Eisenbahngeschichte widmet, schulde ich Dank für seine Hinweise und für die Gespräche, die ich mit ihm zu diesem Thema führen durfte.

²⁷⁴ Die Bahn von Gmunden nach Linz wurde von dem aus Triest stammenden Ingenieur Franz Zola begonnen, der aber, ähnlich wie Gerstner, noch vor Fertigstellung der Strecke emigrierte, und zwar nach Frankreich; zu Franz Zolas weiterer Karriere soll weiter unten noch etwas mehr berichtet werden.

²⁷⁵ *Reisinger*, „Vivat! – Es lebe die Eisenbahn...“, S. 26.

²⁷⁶ *Reisinger*, „Vivat! – Es lebe die Eisenbahn...“, S. 28.

senbahntrasse Kontinentaleuropas als Spazier- und Wanderweg, an dem noch zahlreiche Zeugen früher Industriearchitektur zu bewundern sind“; der einzige erhalten gebliebene Personenwagen der Linz-Budweiser Bahn, Hannibal genannt, kann im Wiener Technischen Museum bestaunt werden;²⁷⁷ und die ehemalige Bahnstation Kerschbaum, nördlich von Freistadt gelegen, beherbergt ein Pferdebahnmuseum, das seinen Besuchern während des Sommers auch Pferdebahn-Fahrten anbietet.²⁷⁸

In den Genuss einer solchen Fahrt kam auch Raimann; er absolvierte am 22. Juli 1832, also am Tag nach der Eröffnung der Bahn, in Gesellschaft eines gewissen Protomedikus von Streinz, weiters des Reise-Rechnungsführers Scharff (der in dieser Eisenbahnfahrt wohl die einzige Etappe der Reise genießen konnte, da er nicht mit Ritt-, Wart-, Trink- und Schmiergeldern kalkulieren musste), des Hof-Kontrollamts-Adjunkten Latour von Thurmburg, des Hofjagd-Wundarztes Kammerlacher und des Kammermädchens Fischer eine Probefahrt mit der Pferdeeisenbahn. Diese Fahrt wurde in Anwesenheit „des den Bau leitenden Hrn“ durchgeführt – Raimann nennt hier keinen Namen, es war aber wohl Matthias Schönerer gemeint. Über diese Fahrt berichtet Raimann: „In 2 offenen Wägen ohne Federn machten wir eine Strecke von mehr als einer Postmeile hin und eben so viel zurück binnen einer Stunde; die Fahrt selbst über mäßige Berge gieng sonach leicht und schleunig; sie ist aber, da Eisen über Eisen rollt, mit bedeutendem Getöse verbunden, und erschüttert nicht sanft, weil die Wägen nicht in Federn hängen.“ Die Geschwindigkeit der Pferdeeisenbahn hat Raimann also durchaus beeindruckt, wenn er auch vom geringen Komfort der Wägen gar nicht angetan war. Die über schlechte Straßen rumpelnden Postkutschen waren wenigstens anständig gefedert, und die lauten Fahrgeräusche, die die auf den Schienen laufenden Räder verursachten, war Raimann von den Pferdekutschen auch nicht gewohnt. Raimann war eben mit den Reisegewohnheiten der vorindustriellen Zeit vertraut, mit dem im 18. und frühen 19. Jahrhundert stetig ausgebauten Postsystem also.²⁷⁹ Auch Raimanns Reise mit Kaiser Franz I. im Jahre 1832 wurde, wie bereits weiter oben dargelegt, nach den Maßgaben des Postreisensystems organisiert und durchgeführt. Was aber Raimann in Linz bei der

²⁷⁷ *Einfalt*, Linz – Donau, S. 49.

²⁷⁸ *Einfalt*, Linz – Donau, S. 193.

²⁷⁹ Zur Geschichte des Wegenetzes und Postsystems in der Zeit vor den Eisenbahnen sei hier nochmals auf *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, verwiesen.

Eröffnung der Pferdeeisenbahn Linz-Budweis erlebte, war die Geburt eines neuen Massentransportmittels, das im 19. Jahrhundert die Kultur und die Wirtschaft und damit die Lebensbedingungen der Menschen grundlegend verändern sollte – aus der Retrospektive kann das 19. Jahrhundert als das „Jahrhundert der Eisenbahn“ bezeichnet werden.²⁸⁰ Die Beschleunigung der Kommunikation und die Steigerung der Mobilität großer Teile der Bevölkerung über weite geographische Räume hinweg schufen ein neues Lebensgefühl und neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung für den Einzelnen, aber auch neue und effizientere Formen der Herrschaftsausübung durch den Staat und seine Institutionen. Die Eisenbahn wurde so zu einem Sinnbild der Moderne. „Für die öffentliche Meinung und das allgemeine Empfinden wurde die Eisenbahn zum Symbol der modernen Technik schlechthin; denn hier sah sich zum ersten Mal jeder Mensch – auch der, der nie eine Fabrik von innen zu sehen bekam – mit einer großen Maschine konfrontiert, und noch dazu mit einer, die neue Wahrnehmungsweisen, Gefühle und Nervenreize stimulierte.“²⁸¹ Die Eisenbahn sollte also als Verkörperung des Fortschritts wahrgenommen werden, ja so mancher sah in ihr sogar ein Mittel zur Beförderung des Weltfriedens und zur Vervollkommenheit der Menschheit, wie Reinhart Koselleck konstatiert:

„So wird in einem Essay des Konversationslexikons ‚Brockhaus‘ über die Eisenbahnen 1838 diesem dampfenden Vehikel eine Heilsbestimmung abgewonnen. Die Weltfriedensorganisation einer sich selbst bestimmenden Menschheit wird zunächst – ganz im Sinne von Kant – als ein Postulat sittlicher Notwendigkeit definiert. Dann fährt der Autor fort: ‚Nach diesem wahrhaft göttlichen Ziel hat die Geschichte zwar von jeher ihren Lauf gerichtet, doch auf den stürmisch vorwärtsrollenden Rädern der Eisenbahnen wird sie es um Jahrhunderte früher erreichen‘.“²⁸²

²⁸⁰ Vgl. Ralf Roth, *Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800-1914* (Ostfildern 2005).

²⁸¹ Joachim Radkau, *Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (Frankfurt/Main 1989), S. 135. Zur mentalitätshistorischen Prägekraft der Eisenbahn vgl. auch Nikolaus Reisinger, *Die Eisenbahn – als Faszinosum – im Spannungsfeld prototypischer und archetypischer Erfahrungswelten*, in: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger (Hrsg.), *Stadt und Eisenbahn – Graz und die Südbahn. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz*, Bd. 37 (Graz 2007), S. 13-33; Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert* (Frankfurt/Main 2004).

²⁸² Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik* (Frankfurt/Main 2003), S. 193.

Der Weltfrieden blieb trotz der zunehmenden Bedeutung der Eisenbahn in weiter Ferne; was aber mit ihrer Hilfe tatsächlich schneller erreicht werden konnte, das waren die diversen Fronten in den größeren und kleineren Kriegen, die die Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert gestalteten – das Militär wusste die Möglichkeiten der Eisenbahn sehr wohl zu nutzen.²⁸³

Raimann hatte bei seiner Eisenbahnfahrt am 22. Juli 1832 weder von der utopisch-heilsgeschichtlichen noch von der realgeschichtlich-apokalyptischen Dimension der Eisenbahn eine Vorahnung – er hatte es aber auch bloß mit einer Pferdebahn zu tun, die nur in sehr beschränktem Maße als Symbol für eine neue Zeit dienen konnte. Ob der von Pferden gezogene Wagen auf einer Straße oder aber auf Schienen rollt, macht schließlich nur einen Unterschied dem Grade, nicht dem Wesen nach. Von umwälzenden technischen Neuerungen konnte Raimann jedenfalls nicht berichten: „Der Bau der Eisenbahn ist sehr einfach so wie der entsprechende Mechanismus der Wagenräder aus Gußeisen, welche man aus dem kaiserl Gußwerke bei Maria-Zell bezieht.“ Freilich war die Steigerung der Transportkapazität beachtenswert, mit wenigen Pferden konnte man nun schwere Lasten relativ schnell und kostengünstig fortbewegen: „Zwey Pferde sind, wie man mir versicherte, im Stande, 3 an einander gehängte, zusammen wenigstens 40 Centner wiegende Wägen mit einer Ladung von 180 Centnern ohne sonderliche Anstrengung, und in der Ebene sogar im Trabe gehend, fortzuschaffen.“ Aber das noch viel größere Potential, das in einer Kombination der Schiene mit der Dampfmaschine lag, hat Raimann, anders als sein Zeitgenosse, der Eisenbahnvisionär Gerstner, nicht erkannt. Die Ära der Postkutschenreise aber neigte sich so oder so ihrem Ende zu; und mit ihr, wenn auch verzögert, die Ära der absolutistischen Monarchie. Die Eisenbahn sollte ja auch und nicht zuletzt zu einem Symbol demokratischer oder gar revolutionärer Gesinnung werden: „Daß die Eisenbahnen, die alle bisherigen Stände in vier Klassen mit gleicher Geschwindigkeit befördern, eine demokratisierende Wirkung auslösten, das wird selbst von den Gegnern dieses Vehikels gesehen und befürchtet. Die Eisenbahnen als Inauguratoren des Zeitalters der Gleichheit gehören zur Topologie.“²⁸⁴ – Nun ja, solche angeblichen allgemeingültigen Erkenntnisse lassen sich im Nachhinein leicht postulieren. Hätte Kaiser Franz I. ebenfalls das Privileg der Sicht *ex post* genossen, er hätte die Pfer-

²⁸³ Zur militärischen Funktion der Eisenbahn vgl. Roth, Das Jahrhundert der Eisenbahn, S. 44f.

²⁸⁴ Koselleck, Zeitschichten, S. 160f.

deeisenbahn Linz-Budweis wohl nicht eröffnet. Franz I. aber war, wie sein Leibarzt auch, vormodernen Werten und Sichtweisen verpflichtet, und so konnte er vom demokratischen Gespenst, das mit der Eisenbahn gleichsam als blinder Passagier mitfuhr, nichts ahnen. Franz I. eröffnete die Eisenbahn – und reiste mit der Kutsche weiter.

Bevor es aber weiter ging, hatte Raimann auch in Linz noch sein übliches Programm zu absolvieren: Krankenhäuser und Irren-, Gebär- und Findelanstalten wurden inspiziert – Ende Juni mussten 1797 extern versorgte Findelkinder verzeichnet werden, beileibe keine geringe Zahl, und die Räume, in denen die Geisteskranken untergebracht waren, waren „eng, niedrig, düster, wahre Kerker“. Für den Fall, dass die Cholera auch nach Linz gelangen sollte, war in Linz „ein Lazareth für etwaige Cholerakranke“ eingerichtet worden. Auch eine Taubstummen-Lehranstalt gab es in Linz; ob sie ähnlich fortschrittlich geführt wurde wie jene, die er in Brixen besucht hatte, berichtet Raimann nicht; jedenfalls durften die taubstummen Zöglinge in Linz bei Privatleuten wohnen und mussten nur zum Unterricht in der Anstalt erscheinen. Und zu guter letzt war in Linz auch noch das Gefängnis zu besichtigen, das in dem ehemaligen kaiserlichen Schloss auf dem eine schöne Aussicht bietenden Schlossberg untergebracht war. Raimann stellte missbilligend fest, dass die Sträflinge hier in schönen Räumen, „die wirklich Säle zu nennen sind“, untergebracht waren, dass sie aber kaum zu Arbeiten herangezogen wurden. Er konstatierte, dass im Linzer Strafhaus „nichts fabrizirt“ wurde und dass die Insassen höchstens zum „Kränzen, Spinnen und Spulen von Baumwolle und Schafwolle“ herangezogen wurden, wofür sie auch noch ordentlich bezahlt wurden. Für solch einen laxen Umgang mit Kriminellen hatte Raimann kein Verständnis, war es doch, wie er meinte, in Bezug auf die Resozialisierung kontraproduktiv: „Schade, daß das wahrhaft kaiserlich gebaute und sehr schöne Schloß für diesen Zweck bestimmt worden ist, besonders da Besserung der dortigen Sträflinge aus mißverstandener, übertriebener Humanität, zufolge mehrseitiger Versicherung, nicht erzielt werden, u viele kaum entlassene Sträflinge bald neuer Vergehen wegen wieder dahin verurtheilt werden sollen.“²⁸⁵ Raimann teilt weiters mit, dass ein Teil des Schlosses als Choleraspital eingerichtet war, und dass „ein nicht unbedeu-

²⁸⁵ Zum Linzer Strafhaus vgl. Alfred Stefan *Weiß*, „Howards Ideal ist kein schöner Traum mehr...“. Das Linzer Zucht- und Strafhaus 1777-1851, in: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 225-243.

tender Theil“ des Gebäudes nach einer Feuersbrunst nicht wiederhergestellt worden und damit dem Verfall preisgegeben war. Raimann sah hier die Folgen eines Unglücks aus napoleonischer Zeit: „Am 15. August 1800 brach im damals als Lazarett dienenden Schloss einer der verheerendsten Brände der Linzer Geschichte aus und vernichtete den Südflügel und den die beiden Höfe trennenden Mitteltrakt mit der Kapelle und dem Turm. Südteil und Turm wurden nicht wieder aufgebaut.“²⁸⁶

Am 23. Juli 1832 verließ Raimann Linz; im Zuge der Abreise besuchte er noch den „Festungsturm Nro. 1“, „welchen ich im Inneren und von außen genau besichtigt habe“. Dieser Turm war Teil des Befestigungsringes, der, als Reaktion auf die Erfahrungen aus der Zeit der napoleonischen Kriege, ab 1830 zum Schutz von Linz um die Stadt gelegt wurde. Noch war ja die Waffentechnik nicht so weit fortgeschritten, dass derlei Wachtürme als nutzlos erscheinen mussten. Diese Linzer Befestigungstürme stehen in gewisser Weise mit der Verlängerung der Pferdeeisenbahn von Linz nach Gmunden in Verbindung: Die Bahn von Linz nach Gmunden wurde nämlich von dem aus Triest stammenden Ingenieur Franz Zola begonnen, der aber durch steigende Grundstückspreise und fehlendes Grundkapital in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Zola wurde daher der Eisenbahnbauerei in Österreich überdrüssig und wanderte kurzerhand nach Frankreich aus; die Bahn von Linz nach Gmunden wurde schließlich von der „k. k. privilegierten Ersten Eisenbahngesellschaft“ fertiggestellt. Franz Zola aber kam in Frankreich durch eine Ingenieurleistung anderer Art zu großem Ansehen: Er baute, sich an den Linzer Befestigungstürmen orientierend, einen Befestigungsring um Paris. Die Wertschätzung der Franzosen war ihm dadurch gesichert. „Der Welt Ruhm aber blieb seinem Sohn vorbehalten – es ist der große französische Schriftsteller Émile Zola.“²⁸⁷

Nachdem Linz adieu gesagt worden war, reisten der Kaiser und sein Gefolge südlich der Donau über Enns, Strengberg und Amstetten nach Persenbeug. Die Landschaft war schön und fruchtbar, das Wetter herrlich. In Persenbeug besuchte Raimann das „einer schmut[z]igen und ganz verwahrlosten Bauernhütte“ gleichende Versorgungshaus, das letzte auf dieser Reise. Das kühle, windige und regnerische Wetter verhinderte weitere Aktivitäten Raimanns, der drei Tage lang zur Stubenhockerei, die nur durch gelegentliche Spaziergänge im kaiserlichen Garten und im Markt Persenbeug unterbrochen

²⁸⁶ *Einfalt*, Linz – Donau, S. 124.

²⁸⁷ *Einfalt*, Linz – Donau, S. 48..

wurde, verurteilt war. Aber am 26. Juli „fieng der Himmel an zu unserer für den folgenden Tag bestimmten, heiß ersehnten Heimkehr zu lächeln.“ Raimann hatte genug vom Reisen. Am 27. Juli 1832 fuhr die kaiserliche Reisegesellschaft per Boot auf der Donau bis nach Melk; durch die enge Wachau aber wollte man der Donau nicht mehr folgen, und so fuhr man wieder per Kutsche weiter, über St. Pölten nach Perschling, wo der Kaiser Franz und seine Gemahlin Karoline zu Mittag speisten. Raimann aber wollte keine Zeit mehr verlieren und verweilte in Perschling lediglich eine Viertelstunde, „um Suppe und eine Eyspeise zu genießen“ (beim Verzehr einer derartig geschwind eingenommenen Mahlzeit wäre das Verb ‚verschlingen‘ gewiss passender als ‚genießen‘); über Sieghardskirchen und Purkersdorf eilte er dann weiter bis nach Schönbrunn, „wo ich um 4 ½ Uhr, dem Himmel sei es gedankt, gesund ankam, und das Glück genoß, meine geliebte Familie gesund und heiter wieder zu sehen.“

Stolz listet Raimann am Ende seines Reiseberichts die zurückgelegten Wegstrecken auf: In zwei Monaten und zwanzig Tagen hatte man in Summe 156 Posten zurückgelegt; Posten bedeutet dabei die Entfernung zwischen zwei Poststationen, und diese betrug zur Zeit von Raimanns Reise durchschnittlich ca. 2 Postmeilen. Und eine Postmeile entspricht in etwa 7,5 km.²⁸⁸ Auf Basis dieser Angaben lässt sich der Weg, den Raimann auf seiner Reise mit Kaiser Franz I. vom 7. Mai bis 27. Juli 1832 zurückgelegt hat, mit rund 2300 Kilometern berechnen.²⁸⁹ Wahrlich keine kurze Strecke.

Jedoch, die Reise war beendet, und Raimann wieder glücklich zu Hause. Von den Aufzeichnungen aber, die er während der Reise gemacht hatte, fertigte er eine Reinschrift an; dass dies wohl erst nach Ende der Reise erfolgt ist, haben wir bereits festgehalten: Seinen Bericht über die Reise durch Istrien beginnt Raimann so: „Am 25. May begann die Reise nach Istrien, von welcher wir am 5. Juny nach Triest zurückgekehrt sind.“ – eine Bemerkung,

²⁸⁸ Nach *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor, S. 212., betrug die durchschnittliche Postenlänge im Jahr 1780 2,43 Postmeilen, und in der Folgezeit wurde die Distanz zwischen den Poststationen auf etwa 2 Meilen verkürzt. (Zu den Postendistanzen von Brief- und Fahrpost vgl. *Helmedach*, S. 209-245; zu den Posten im Bereich des heutigen Slowenien und Nordostitalien vgl. die Karte auf S. 250.) Die genaue Länge einer österreichischen Postmeile beträgt umgerechnet 7585,937 Meter (=4000 Klafter oder 24.000 Fuß), vgl. die (Meyers Konversationslexikon zitierende) Internetseite <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=111130>.

²⁸⁹ Vollzieht man Raimanns Reise mit Hilfe von aktuellen Straßenkarten nach, ergibt sich eine Reisestrecke von ca. 2200 Kilometern.

die klar darauf hinweist, dass Raimann seinen Bericht nachträglich in die Form gebracht hat, in der er erhalten blieb. Einen ähnlichen Hinweis dafür finden wir bei Raimanns Angaben über die Fahrt von Pisinno/Pazin/Mitterburg über Portole/Opertalj nach Capodistria/Koper; hier macht er Angaben über den Ort Portole, bevor er überhaupt daran vorbeigefahren war. Auch die regelmäßige Form, die gleichmäßig schöne Schrift und die recht geringe Zahl von Ausbesserungen und Einfügungen deuten darauf hin, dass Raimanns Bericht nicht während einer strapaziösen Reise, sondern erst nach deren Ende abgefasst wurde. Dabei wird Raimann wohl während der Reise gemachte Aufzeichnungen verwendet haben. Wie auch immer, den endgültigen Reisebericht bewahrte Raimann sorgfältig auf.

Zwölf Jahre später sollte er noch einmal eine Reise mit einem Kaiser nach Krain, Triest und Istrien unternehmen: Im August und September des Jahres 1844 begleitete Raimann den Sohn und Nachfolger des Kaisers Franz I., Ferdinand I., der mit seiner Gemahlin Maria Anna von Sardinien-Piemont an die Küsten der nördlichen Adria fuhr. Ferdinand I. kann nicht gerade als Muster eines starken Herrschers gelten; er war kränklich und galt als nur wenig begabt, sodass eine „Staatskonferenz“ unter dem Vorsitz des Erzherzogs Ludwig, eines Onkels Ferdinands, für ihn die Staatsgeschäfte führte.²⁹⁰ Dieser „Staatskonferenz“ gehörte auch der mächtige Metternich an, der weiterhin die Leitlinien der Politik vorgab. Das Revolutionsjahr 1848 aber brachte Metternichs Sturz und auch die Abdankung Ferdinands, dem sein ältester Sohn als Kaiser Franz Joseph I. nachfolgte. Raimann jedoch war auch dem Kaiser Ferdinand I. ein treuer Leibarzt, und die Revolution von 1848 und Ferdinands Abdankung musste er nicht mehr miterleben: Am 8. März 1847 verstarb der Leibarzt zweier Kaiser.

Im Jahr 1844, als er Ferdinand I. auf dessen Reise nach Süden begleitete, war Raimann 64 Jahre und damit ebenso alt, wie es Franz I. auf der Reise im Jahr 1832 gewesen war. Die Bemerkungen, die er zu dieser Reise mit Kaiser Ferdinand machte, schrieb er an den etwa fünf cm breiten äußeren Rand jener Bögen, auf denen er den Reisebericht von 1832 festgehalten hatte. Die Ausführungen zur Reise des Jahres 1844 sind allerdings sehr knapp gehalten. An der Erkundung von Neuem war Raimann, wie es scheint, nicht mehr allzu sehr interessiert. Raimann besuchte jene Orte wieder, die er bereits mit Kaiser Franz aufgesucht hatte, und er berichtet hauptsächlich über sein und

²⁹⁰ Zu Ferdinand I. vgl. *Hartmann, Schnith*, Die Kaiser, S. 684-697; Victor *Ségur-Cabanac*, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. (Der Vormärz) (Wien 1912).

seiner diesmal ebenfalls mitreisenden Familie Befinden. Auf dem gleichen Weg wie 1832, allerdings auf der mittlerweile ausgebauten „prächtigen Kunststraße üb. den Semmering“, fuhr man bis Graz, von dort weiter bis Laibach und Adelsberg, wo wieder die für den Kaiser prächtig beleuchtete Grotte besichtigt wurde. Am 5. September 1844 zog der Kaiser unter dem Jubel der Bevölkerung in Triest ein und begab sich von dort aus mit Raimann auf eine Reise durch Istrien, während Raimanns Familie mit einem Dampfboot nach Venedig fuhr.

Bevor die fünf Tage währende Reise nach Istrien begann, besuchte Raimann, eine alte Tradition fortführend, in Triest noch das Krankenhaus, und zwar jenes neue Allgemeine Krankenhaus, dessen Modell und Pläne er 1832 gesehen hatte. Nur die Geisteskranken waren nach wie vor in den alten Lokationen am Colle San Giusto untergebracht. Nicht überall aber hatten sich die Dinge zum Besseren gewendet: In Buje erfuhr Raimann, dass das dortige, 1832 noch existierende Bistum samt Domkapitel aufgelöst worden war. Dafür aber hatten die Bemühungen des Kaisers Franz, aus Pola eine lebenswertere Stadt zu machen, Früchte getragen: Die Quelle, die der Kaiser zu reinigen befohlen hatte, war nun in bestem Zustand und von einem Dach überdeckt. Pola und die dort ankernden Schiffe konnten nun mit frischem Trinkwasser versorgt werden, was „den Einwohnern und Schiffen zur großen Wohlthat“ gereichte. Und auch die denkmalschützerischen Initiativen Franz' I. hatten gefruchtet, war doch mittlerweile „das Amphitheater in Pola auf Befehl des höchstsel. Kais. Franz viel ausgebessert“. Auch Pisin/Pazin/Mitterburg und Rovigno/Rovinj wurde ein Besuch abgestattet, danach ging es mit dem Dampfboot zurück nach Triest, wo Kaiser Ferdinand am 10. September 1844 dem Stapellauf eines Kriegs- und eines Handelsschiffs beiwohnte. Nach dieser Notiz hören die Eintragungen zur Reise mit Kaiser Ferdinand auf.

Die Reise des Jahres 1844 war für Raimann wohl mehr eine Reise in seine eigene Vergangenheit denn ein neues Kapitel in seinem sich dem Ende zu neigenden Leben. Die Reise des Jahres 1832 aber, in deren Spuren sich auch die kaiserliche Reisegesellschaft von 1844 bewegte, war für Raimann gewiss ein außergewöhnliches Ereignis gewesen. Raimanns Bericht über diese Reise vorzustellen und wenigstens in einigen wichtigen Aspekten zu erläutern, diesem Zweck sollen die voranstehenden Ausführungen dienen.

Literatur

- Wladimir *Aichelburg*, Register der k. (u.) k. Kriegsschiffe. Von Abbondanza bis Zrinyi (Wien, Graz 2002).
- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 7 (Ficquelmond-Friedrich Wilhelm III. von Sachsen-Altenburg); Bd. 27 (Quad – Reinald); Bd. 36 (Steinmetz-Stürenburg); Bd. 39 (Tunner-de Vins); Bd. 45 (Zeisberger-Zyrl) (Leipzig 1878; 1888; 1893; 1895; 1900).
- Wolfgang *Althof*, Sträflingsinseln. Schauplätze der Verbannung (Hamburg u.a. 2005).
- Gerhard *Ammerer*, Zucht- und Arbeitshäuser, Freiheitsstrafen und Gefängnisdiskurs in Österreich 1750-1850, in: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 7-61.
- Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß*, „Jede Besserung ... ist dem Staate nützlich“. Das Innsbrucker Zucht-, Arbeits- und Strafhaus 1725-1859, in: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 97-129.
- Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006).
- Franz *Aschauer*, Oberösterreichs Eisenbahnen. Geschichte des Schienenverkehrs im ältesten Eisenbahnland Österreichs (Wels 1964).
- Raoul *Auernheimer*, Metternich. Staatsmann und Kavalier (München 1977).
- Christoph *Augustynowicz*, Andreas *Kappeler* (Hrsg.), Die galizische Grenze 1772-1867: Kommunikation oder Isolation (Wien, Berlin 2007).
- Rainer *Babel* (Hrsg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert (Ostfildern 2005).
- Christian *Bachhiesl*, Der Fall Josef Streck. Ein Sträfling, sein Professor und die Erforschung der Persönlichkeit (Wien u.a. 2006).
- Christian *Bachhiesl*, Die Abenteuer der Gelehrten. Reisen im Dienste der Wissenschaft, in: Mitteilungen der Grazer Morgenländischen Gesellschaft 12 (Graz 2004), S. 74-113.
- Christian *Bachhiesl*, Die Grazer Schule der Kriminologie. Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform (im Druck).

- Christian *Bachhiesl*, Zur Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit. Die Kriminalbiologie an der Karl-Franzens-Universität Graz (Hamburg 2005).
- Baedeker Salzburger Land – Salzburg – Salzkammergut (Ostfildern ⁶2006).
- Baedeker Slowenien (Ostfildern ²2007).
- Achim *Barsch*, Peter M. *Hejl* (Hrsg.), Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914) (Frankfurt/Main 2000).
- Renate *Basch-Ritter*, Österreich auf allen Meeren. Geschichte der k. (u.) k. Kriegsmarine 1832 – 1918 (Wien u.a. ²2000).
- Arnd *Bauernkämpfer* (Hrsg.), Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute (Frankfurt/Main 2004).
- Gerhard *Baumgartner*, Tayfun *Belgin* (Hrsg.), Roma & Sinti. „Zigeuner-Darstellungen“ in der Moderne. Ausstellungskatalog (Wien 2007).
- Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hrsg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt bis zum modernen Tourismus (München 1991).
- Heinrich *Bayer von Bayersburg*, Österreichs Admirale 1719-1866 (Wien 1960).
- Heinrich *Bayer von Bayersburg*, Österreichs Admirale und Persönlichkeiten der k. u. k. Kriegsmarine 1867-1918 (Wien 1962).
- Peter *Becker*, Physiognomie aus kriminologischer Sicht. Von Lavater und Lichtenberg bis Lombroso und A. Baer, in: Gert *Theile* (Hrsg.), Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß (München 2005), S. 93-124.
- Peter *Berglar*, Metternich. „Kutscher Europas – Arznei der Revolutionen“ (Göttingen u.a. 1973).
- Walter *Berka*, Heinrich *Schmidinger* (Hrsg.), Vom Nutzen der Wissenschaften (Wien u.a. 2007).
- Guillaume *de Bertier de Sauvigny*, Metternich. Staatsmann und Diplomat für Österreich und den Frieden (Gernsbach 1988).
- Helmut *Beumann* (Hrsg.), Kaisergestalten des Mittelalters (München ³1991).
- Mercedes *Blaas*, Die „Priesterverfolgung“ der bayerischen Behörden in Tirol 1806-1809. Der Churer Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein und sein Klerus im Vinschgau, Passeier und Burggrafenamt im Kampf mit den staatlichen Organen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jahres 1809 (Innsbruck 1986).
- Frank *Böckelmann*, Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen (Frankfurt/Main 1998).
- Angela *Borgstedt*, Das Zeitalter der Aufklärung (Darmstadt 2004).
- Norbert *Boss* (Bearb.), Roche Lexikon Medizin (München u.a. ³1993).

- Anton Bossi Fedrigotti, „Ade, mein Land Tirol...!“ Andreas Hofer – Kampf und Schicksal (München 1983).
- Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger (Hrsg.), Stadt und Eisenbahn – Graz und die Südbahn. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 37 (Graz 2007).
- Horst Bredekamp, Arnold Nesselrath (Hrsg.), Pegasus. Berliner Beiträge zum Nachleben der Antike 1 (1999) ff.
- Olaf Breidbach, Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung (München 2005).
- Olaf Breidbach, Die Materialisierung des Ichs. Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert (Frankfurt/Main 1997).
- Burghard Breitner, Geschichte der Medizin in Österreich (Wien 1951).
- Peter J. Brenner, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte (Tübingen 1990).
- Kai Brodersen (Hrsg.), Antike Stätten am Mittelmeer. Metzler Lexikon (Stuttgart, Weimar 1999).
- Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (Wien u.a. ²1996).
- Ernst Bruckmüller, Österreich. „An Ehren und an Siegen reich“, in: Monika Flacke (Hrsg.), Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama (München, Berlin ²2001).
- Wolfgang Brückner, Die Welschen, in *Stanzel*, Europäischer Völkerspiegel. Imago-logisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts (Heidelberg 1999), S. 183-194.
- Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Bd. 1 (A-D) (Stuttgart 1972).
- Franz von Buchhausen (Hrsg.), Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis, Bd. 9 (Stoffe P-Z) (Berlin u.a. ⁵1994).
- Konrad Clewing, Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung. Dalmatien in Vormärz und Revolution (München 2001).
- Paul Collins, The Trouble with Tom. The Strange Afterlife and Times of Thomas Paine (London 2006).
- Josef Dellacher, Vortrag über die Geschichte der anatomischen Lehrkanzel an der k. k. Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck, gehalten bei der Feier zur Eröffnung des anatomischen Instituts am 12. November 1889 (Innsbruck 1889).

- Alexander *Demandt*, Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284-565 n.Chr. (München 1998).
- Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 8 (Plett-Schmidseder); Bd. 10 (Thibaut-Zycha) (München 1998; 1999).
- Gerhard M. *Dienes* (Hrsg.), Die Südbahn. Vom Donauraum zur Adria (Wien – Graz – Marburg – Laibach – Triest; Katalog zur Ausstellung „130 Jahre Südbahn“) (Graz 1987).
- Gerhard M. *Dienes*, Ervin *Dubrović*, Gernot *Kocher* (Red.), Očeva država – majčin sin / Vaterstaat – Muttersohn. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Rijeka (Rijeka 2007).
- Herbert *Dietrich*, Die Südbahn und ihre Vorläufer (Wien 1994).
- Peter *Dinzelbacher*, Werner *Heinz*, Europa in der Spätantike 300-600. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte (Darmstadt 2007).
- Sepp *Domandl*, Paracelsus. Stationen deutscher Philosophie. Nikolaus von Kues, Paracelsus, Leibniz, Kant, Goethe (Wien 1990).
- Heinz *Dopsch*, Kurt *Goldammer*, Peter F. *Kramml* (Hrsg.), Paracelsus (1493-1541). „Keines andern Knecht...“ (Salzburg 1993).
- Klaus *Dörner*, Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie (Hamburg 21999).
- Wilhelm von *Drigalski*, Männer gegen Mikroben. Pest, Cholera, Malaria und ihre Verwandten in Geschichte und Leben (Berlin 1951).
- Heinrich *Drimmel*, Kaiser Franz. Ein Wiener übersteht Napoleon (Wien, München 1981).
- Richard van *Dülmen* (Hrsg.), Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Köln u.a. 2001).
- Anna *Ehrlich*, Ärzte, Bader, Scharlatane. Die Geschichte der Heilkunst in Österreich (Wien 2007).
- Helmut P. *Einfalt*, Linz – Donau. Kulturhauptstadt Europas 2009. Ein illustriertes Reisebuch (Bremen 22005).
- Henri F. *Ellenberger*, Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung (Zürich 2005).
- Encyclopédie biographique du XIX^e siècle. Huitième catégorie: Médecins célèbres (Paris 1845).

- Torsten Olaf *Enge* u.a., Gartenkunst in Europa 1450-1800. Vom Villengarten der italienischen Renaissance bis zum englischen Landschaftsgarten (Köln u.a 1994).
- Dietrich von *Engelhardt*, Paracelsus im Urteil der Naturwissenschaften und Medizin des 18. und 19. Jahrhunderts (Heidelberg 2001).
- Thomas *Etzemüller*, Ein ewig wählender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert (Bielefeld 2007).
- F. Gunther *Eyck*, Loyal Rebels. Andreas Hofer and the Tyrolean Uprising of 1809 (Lanham 1986).
- Elisabeth *Fehrenbach*, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress (München ³1993).
- Humbert *Fink*, Metternich. Staatsmann, Spieler, Kavalier. Eine Biographie (München 1993).
- Gerhard *Fischer*, Nora *Fischer-Martin*, Die Blumen des Bösen. Eine Geschichte der Armut in Wien, Prag, Budapest und Triest in den Jahren 1693 bis 1873. Ausstellungskatalog (Wien 1994).
- Monika *Flacke* (Hrsg.), Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama (München, Berlin ²2001).
- Diane *Fortenberry* (Hrsg.), Who Travels Sees More. Artists, Architects and Archeologists Discover Egypt and the Near East (Oxford 2007).
- Michel *Foucault*, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Frankfurt/Main 1977).
- Michel *Foucault*, Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft (Frankfurt/Main 1973).
- Monika *Frenzel*, Innsbruck. Der Stadtführer (Innsbruck 2008).
- Bernd *Fuhrmann* u.a., Geschichte des Wohnens. Vom Mittelalter bis heute (Darmstadt 2008).
- Manfred *Fuhrmann*, Europas fremd gewordene Fundamente. Aktuelles zu Themen aus der Antike (Zürich 1995).
- Vittorio *Galliazzo*, Piero *Codato*, Massimo *Venchierutti*, Die Adria. Kunst und Kultur der nördlichen Adriaküste (München 2002).
- Helmut *Gebhardt*, Die Grazer Polizei 1786-1850. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Sicherheitswesens im aufgeklärten Absolutismus und im Vormärz (Graz 1992).
- Frank *Geerk* (Hrsg.), 2000 Jahre Humanismus. Der Humanismus als historische Bewegung (Basel 1998).

- Ernst Friedrich *Germer*, Reise nach Dalmatien und in das Gebiet von Ragusa (Leipzig 1817).
- Franz Anton *Gerstner*, Über die Vortheile der Anlage einer Eisenbahn zwischen Moldau und Donau (Wien 1824).
- Edward *Gibbon*, The Decline and Fall of the Roman Empire. With an Introduction by Hugh *Trevor-Roper*, 6 Bde. (London 1993, ND der Aufl. London 1910).
- Karen *Gloy*, Das Verständnis der Natur, 2 Bde., Bd. 2: Die Geschichte des Ganzheitlichen Denkens (München 1996).
- Karen *Gloy*, Von der Weisheit zur Wissenschaft. Eine Genealogie und Typologie der Wissensformen (Freiburg, München 2007).
- Johann Wolfgang *Goethe*, Italienische Reise. Mit 80 Tafeln nach alten Kupfern herausgegeben von Alfred *Kuhn* (München 2000; ND der Ausg. 1925).
- Karl *Gogg*, Österreichs Kriegsmarine 1440-1848 (Salzburg u.a. 1972).
- Sergius *Golowin*, Paracelsus. Mediziner – Heiler – Philosoph (Darmstadt 2007).
- Ylva *Greve*, Verbrechen und Krankheit. Die Entdeckung der „Criminalpsychologie“ im 19. Jahrhundert (Köln u.a. 2004).
- Helmut *Gröger*, Die Gründung der Medizinisch-chirurgischen Josephi-Akademie und ihre Sammlung anatomischer Wachspräparate, in: Herbert *Lachmayer* (Hrsg.), Mozart – Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Ostfildern 2006), S. 241-248.
- Helmut *Gröger*, Die Wiener Psychiatrie in ihrer Entwicklung, in: Gottfried *Stangler* u.a. (Red.), Kunst des Heilens. Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1991 (Wien 1991), S. 788-799.
- Helmut *Gröger*, Eberhard *Gabriel* (Hrsg.), Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien (Wien u.a. 1997).
- Dominik *Groß*, Sabine *Müller*, Jan *Steinmetzer* (Hrsg.), Normal – anders – krank? Akzeptanz, Stigmatisierung und Pathologisierung im Kontext der Medizin. Humandiskurs – Medizinische Herausforderungen in Geschichte und Gegenwart (Berlin 2008).
- Herbert *Grziwotz*, Winfried *Döbertin*, Spaziergang durch die Antike. Denkanstöße für ein modernes Europa (Darmstadt 2002).
- Klaus *Günzel*, Bäder-Residenzen. Kuren und Amouren, Diplomatie und Intrigen (Stuttgart 1998).
- Karl *Gutkas* (Red.), Biedermeier und Vormärz in Österreich. Vom Wiener Kongreß 1815 zur Revolution des Jahres 1848. Ausstellungskatalog (St. Pölten 1982).

- Heinrich August *Hacker*, Die Ansteckungsfähigkeit syphilitischer Secundärleiden, erläutert durch die bekannten Formen der sogen. Syphilis modificata, in: Hermann Eberhard *Richter*, Adolf *Winter* (Red.), Carl Christian Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin, Bd. 71 (Leipzig 1851), S. 103-109.
- Géza *Hajós* (Red.), Historische Gärten in Österreich. Vergessene Gesamtkunstwerke (Wien u.a. 1993).
- Peter *Hall*, Cities in Civilization. Culture, Innovation, and Urban Order (London 1999).
- Ernst *Hallier*, Kulturgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts in ihren Beziehungen zu der Entwicklung der Naturwissenschaften (Stuttgart 1889).
- Elke *Hammer-Luza*, „Unruhige, ausschweifende, aller Ordnung und Zucht unempfindliche Menschen.“ Das Grazer Zucht- und Arbeitshaus im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, in: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 131-166.
- Wolfgang *Hardtwig*, Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum (München 1985).
- Gerhart *Harrer* (Hrsg.), Paracelsus. Salzburger Vorträge 1997 (Wien 1998).
- Friedrich *Hartau*, Clemens Fürst von Metternich. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Reinbek bei Hamburg 1984).
- Gerhard *Hartmann*, Karl Rudolf *Schnith* (Hrsg.), Die Kaiser. 1200 Jahre europäischer Geschichte (Graz u.a. 1996).
- Ellen *Hastaba*, Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und seine Bibliothek. Die Geschichte ihres Bestandes, ihre Funktion als Museums- und Tirolensienbibliothek 1823-1900, in: Tiroler Heimat 68 (2004), S. 141-237.
- Veit *Heinichen*, Ami *Scabar*, Triest. Stadt der Winde (München 2005).
- Andreas *Helmedach*, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. Straßen, Post, Fuhrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter (München 2002).
- Herodot*, Historien. Griechisch-deutsch. Herausgegeben von Josef *Feix*, 2 Bde. (München, Zürich ⁵1995).
- Manfred *Hetting*, Stefan-Ludwig *Hoffmann* (Hrsg.), Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts (Göttingen 2000).
- Nikolaus *Himmelman*, Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur (Berlin 1976).

- Ernst *Hintermaier* (Hrsg.), Salzburg zur Zeit des Paracelsus. Musiker, Gelehrte, Kirchenfürsten. Ausstellungskatalog (Salzburg 1993).
- Manfred *Hollegger*, Maximilian I. (1459-1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende (Stuttgart 2005).
- Sonia *Horn* (Hrsg.), Homöopathische Spuren. Beiträge zur Geschichte der Homöopathie in Österreich (Wien 2003).
- Sonia *Horn*, Zur Geschichte des Gesundheitswesens in Österreich in der Frühen Neuzeit, in: *Historicum* 2004, S. 10-16.
- Sonia *Horn*, Susanne Claudine *Pils* (Hrsg.), Sozialgeschichte der Medizin – Stadtgeschichte und Medizingeschichte (Wien, München 1998).
- Ernst *Howald* (Hrsg.), Winckelmann von Goethe (Erlenbach, Zürich 1943).
- Eduard *Huber*, Geschichte der Homöopathie in Oesterreich (Cisleithanien), in: *Allgemeine Homöopathische Zeitung* 153 (1906), S. 172-174, 184-191.
- Franz *Huter*, Pharmazie und Universität Innsbruck. Ein Rückblick auf die Zeit vor 1918 (Sonderdruck Innsbruck 1977).
- Franz-Heinz *Hye* (Red.), Spanien, Tirol, Innsbruck – Zeugen gemeinsamer Geschichte. Stadtarchiv-Ausstellung (Innsbruck 1992).
- Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde (Hrsg.), Protokolle der Exkursion nach Aquileia und Istrien, 15.-21. April 2000 (Graz 2000).
- Egidio *Ivetic* (Hrsg.), Istria nel tempo. Manuale di storia regionale dell' Istria con riferimenti alla città di Fiume, 2 Bde. (Rovigno 2006).
- Marlene *Jantsch*, Die Malaria. Ein geschichtlicher Überblick (Wien 1948).
- Anne-Marie *Jaton*, Johann Caspar Lavater. Philosoph, Gottesmann, Schöpfer der Physiognomik. Eine Bildbiographie (Zürich 1988).
- Vesna *Jurkić* (Red.), Archäologisches Museum Istriens in Pula. Führer III (Pula ²1982).
- Robert *Jütte*, Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute (München 1996).
- Hedwig *Kadletz-Schöffel*, Metternich und die Wissenschaften, 2 Bde. (Wien 1992).
- Bernhard *Kathan*, Das Elend der ärztlichen Kunst. Eine andere Geschichte der Medizin (Wien 1999).
- Stefan *Kempe*, Wilfried *Rosendahl* (Hrsg.), Höhlen. Verborgene Welten (Darmstadt 2008).
- Alois *Kernbauer*, Paracelsus (1493-1541) zum 500. Geburtstag. Ausstellungskatalog (Linz 1993).

- Franziskus *Kerssenbrock*, Der höchste Grad der Arznei ist die Liebe. Leben und Zeit des Paracelsus. Herausgegeben von Johannes *Sachslehner* (Wien 2005).
- Arthur von *Khuepach*, Geschichte der k. k. Kriegsmarine während der Jahre 1802-1814 (=Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine, Bd. 2,2) (Wien 1942).
- Arthur von *Khuepach*, Geschichte der k. k. Kriegsmarine während der Jahre 1814-1847 (=Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine, Bd. 2,3) (Graz u.a. 1966).
- Karl *Kirchlechner*, Aus den Tagen Herzog Sigismunds des Münzreichen und Kaiser Maximilians I. Ein Beitrag zur Cultur-Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf Tirol in der Übergangsperiode vom Mittelalter auf die Neuzeit (Linz 1884).
- Anton Adalbert *Klein*, Die Pferdeeisenbahn Linz-Budweis. Erste Eisenbahn des europäischen Kontinents (Wien 1983).
- Barbara *Knofalch-Zingerle*, Brigitte *Watzek*, Gerhard *Watzek*, Hall in Tirol. Der Stadtführer (Innsbruck 2005).
- Gernot *Kocher*, Höchstgerichtsbarkeit und Privatrechtskodifikation. Die oberste Justizstelle und das allgemeine Privatrecht in Österreich von 1749-1811 (Wien u.a. 1979).
- Jürgen *Kocka* (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Unter Mitarbeit von Ute *Frevert*, 3 Bde. (München 1988).
- Jürgen *Kocka*, Geschichte und Aufklärung. Aufsätze (Göttingen 1989).
- Esther-Beate *Körbers*, Die Zeit der Aufklärung. Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts (Stuttgart 2006).
- Albrecht *Koschorke* u.a., Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas (Frankfurt/Main 2007).
- Reinhart *Koselleck*, Zeitschichten. Studien zur Historik (Frankfurt/Main 2003).
- Harald *Krahwinkler* (Hrsg.), Staat – Land – Nation – Region. Gesellschaftliches Bewußtsein in den österreichischen Ländern Kärnten, Krain, Steiermark und Küstenland 1740 bis 1918 (Klagenfurt u.a. 2002).
- Boris I. *Krasnobaev*, Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quelle der Kulturbeziehungsforschung (Essen 1987).
- Angela *Krauß*, Triest – Theater am Meer (Frankfurt/Main 2007).
- Johann Georg *Krünitz*, Oekonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, Bd. 132 (Berlin 1822).
- Hansjörg *Küster*, Ulf *Küster* (Hrsg.), Garten und Wildnis. Landschaft im 18. Jahrhundert (München 1997).

- Herbert *Lachmayer* (Hrsg.), Mozart – Experiment Aufklärung im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Ostfildern 2006).
- Herbert *Lachmayer*, Sylvia *Mattl-Wurm*, Christian *Gargerle*, Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert (Salzburg 1991).
- Eric J. *Leed*, Die Erfahrung der Ferne. Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage (Frankfurt/Main, New York 1991).
- Werner *Leibhard*, Annemarie *Wettley*, Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie (Erfstadt 2005).
- Charles *Lichtenthaeler*, Geschichte der Medizin. Die Reihenfolge ihrer Epochen-Bilder und die treibenden Kräfte ihrer Entwicklung, 2 Bde. (Köln, Löwenich 1974).
- Elisabeth List*, Vom Darstellen zum Herstellen. Eine Kulturgeschichte der Naturwissenschaften (Weilerswist 2007).
- Christian *Lucae*, Homöopathie an deutschsprachigen Universitäten. Die Bestrebungen zu ihrer Institutionalisierung von 1812 bis 1945 (Heidelberg 1998).
- Reinhard *Lullies*, Wolfgang *Schiering* (Hrsg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988).
- Hans *Magenschab*, Andreas Hofer. Zwischen Napoleon und Kaiser Franz (Wien, Köln 1984).
- René Alexander *Marboe*, Entdecker, Conquistadoren, Navigatoren. Europas Aufbruch in die Welt (1450-1700) am Beispiel des spanischen Admiralitätsschiffes „San Felipe“ (Wien 2003).
- Alfred *Martin*, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der Wasserheilkunde (Jena 1906).
- Michael *Maurer* (Hrsg.), Neue Impulse der Reiseforschung (Berlin 1999).
- Floriana *Mauro*, La rinascita dell' antico. Recupero e riutilizzo dei monumenti classici nel Medioevo (Rom 2001).
- Lloyd *de Mause*, Das emotionale Leben der Nationen (Klagenfurt 2005).
- Horst F. *Mayer*, Als die Adria österreichisch war (Wien ³1987).
- Horst F. *Mayer*, Dieter *Winkler*, Als Österreich die Welt entdeckte. Expeditionen und Missionen der Kriegsmarine (Wien 1991).
- Pirmin *Meier*, Paracelsus. Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim (Zürich ³1993).

- Ernst *Mischler*, Josef *Ulbrich* (Hrsg.), Oesterreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesammten österreichischen öffentlichen Rechts, 2 Bde, Bd. 2, 2 (N-Z) (Wien 1897).
- Georg *Mühlberger*, Mercedes *Blaas* (Hrsg.), Grafschaft Tirol – Terra Venusta. Studien zur Geschichte Tirols, insbesondere des Vinschgaus. In Würdigung der Kulturarbeit von Marja Cescutti (Innsbruck 2007).
- Max *Neuburger*, Julius *Pagel* (Hrsg.), Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Dr. med. Theodor *Puschmann*, 3 Bde.; Bd. 1: Altertum und Mittelalter; Bd. 2: Die Neuere Zeit, Teil 1; Bd. 3: Die Neuere Zeit, Teil 2 (Jena 1902; 1903; 1905).
- Klaus *Nutzenberger*, Das Bild Andreas Hofers in der historischen, literarischen und künstlerischen Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts (Diss. Graz 1998).
- Gerhard *Oberkofler*, Peter *Goller*, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945) (Frankfurt/Main ²1996).
- Erhard *Oeser*, Geschichte der Hirnforschung. Von der Antike bis zur Gegenwart (Darmstadt 2002).
- Oesterreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenschaftigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes, Bd. 4 (R bis Sedria); Bd. 5 (Seeauer bis V.) (Wien 1836).
- Sigrid *Öhler-Klein*, Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts. Zur Rezeptionsgeschichte einer medizinisch-biologisch begründeten Theorie der Physiognomik und Psychologie (Stuttgart 1990).
- Laura *Oretti* (Hrsg.), I Sartorio. L'arte del dono (Triest 1999).
- Hans *Ottomeyer*, Klaus Albrecht *Schröder*, Laurie *Winters* (Hrsg.), Biedermeier. Die Erfindung der Einfachheit. Ausstellungskatalog (Ostfildern 2006).
- Alan W. *Palmer*, Metternich. Der Staatsmann Europeas. Eine Biographie (Düsseldorf 1977).
- Darja *Peitz Hlebec*, Istrien und Kvarner Golf (München ⁵2004).
- Melissa *Percival*, Graeme *Tytler* (Hrsg.), Physiognomy in Profile. Lavaters Impact on European Culture (Newark 2005).
- Elisabeth *Pernkopf*, Unerwartetes erwarten. Zur Rolle des Experimentierens in naturwissenschaftlicher Forschung (Würzburg 2006).
- Eliana *Perotti*, Das Schloss Miramar in Triest (1856-1870). Erzherzog Ferdinand Maximilian von Habsburg als Bauherr und Auftraggeber (Wien u.a. 2002).
- Hannelore *Petry*, Die Wiener Homöopathie 1842-1849 (Diss. Mainz 1954).

- Wolfgang *Pfaundler*, Werner *Köfler*, Der Tiroler Freiheitskampf 1809 unter Andreas Hofer. Zeitgenössische Bilder, Augenzeugenberichte und Dokumente (München 1984).
- Franz *Pfeffer*, Günther *Kleinhans*, Budweis – Linz – Gmunden. Pferdeeisenbahn und Dampfbetrieb auf 1106 mm Spurweite (Wien 1982).
- Walter *Pippke*, Ida *Leinberger*, Südtirol. Landschaft und Kunst einer Gebirgsregion unter dem Einfluss nord- und südeuropäischer Traditionen (Ostfildern ³2006).
- Meinrad *Pizzinnini*, Andreas Hofer. Seine Zeit – sein Leben – sein Mythos (Wien 1984).
- Richard G. *Plaschka*, Gerald *Stourzh*, Jan Paul *Niederhorn* (Hrsg.), Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute (Wien 1995).
- Walter *Pöldinger* (Hrsg.), Gesundheit und Krankheit bei Paracelsus. Vorträge 2000 (Wien 2001).
- Pomponius Mela*, Kreuzfahrt durch die alte Welt. Zweisprachige Ausgabe von Kai *Brodersen* (Darmstadt 1994).
- Philipp *Prein*, Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen (Münster 2005).
- Jakob *Probst*, Geschichte der Universität Innsbruck seit ihrer Entstehung bis zum Jahr 1860 (Innsbruck 1896).
- Theodor *Puschmann*, Die Medicin in Wien während der letzten 100 Jahre (Wien 1884).
- Joachim *Radkau*, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Frankfurt/Main 1989).
- Johann Nepomuk *Raimann*, Anweisung zur Ausübung der Heilkunst, als Einleitung in den klinischen Unterricht (Wien 1815).
- Johann Nepomuk *Raimann*, Handbuch der speziellen medicinischen Pathologie und Therapie, für akademische Vorlesungen bearbeitet, 2 Bde. (Wien 1816; Wien ²1823).
- Johann Nepomuk *Raimann*, Principia pathologiae ac therapiae specialis medicae, usui academico adcommodata, 2 Bde. (Wien 1835).
- Nikolaus *Reisinger*, Die Eisenbahn – als Faszinosum – im Spannungsfeld prototypischer und archetypischer Erfahrungswelten, in: Friedrich *Bouvier*, Nikolaus *Reisinger* (Hrsg.), Stadt und Eisenbahn – Graz und die Südbahn. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 37 (Graz 2007), S. 13-33.

- Nikolaus *Reisinger*, „Vivat! – Es lebe die Eisenbahn...“ Die Anfänge des Eisenbahnbaus in Österreich. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz (Graz 2002).
- Ernest *Renan*, Was ist eine Nation? und andere politische Schriften. Mit einem einleitenden Essay von Walter *Euchner* und einem Nachwort von Silvio *Lanaro* (Wien, Bozen 1995).
- Lorenza *Resciniti*, Il Civico Museo Sartorio di Trieste (Triest ²1999).
- Hans-Jörg *Rheinberger*, Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie (Frankfurt/Main 2006).
- Hermann Eberhard *Richter*, Adolf *Winter* (Red.), Carl Christian Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin, Bd. 71 (Leipzig 1851).
- Volker *Riedel*, Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung (Stuttgart, Weimar 2000).
- Ralf *Roth*, Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800-1914 (Ostfildern 2005).
- Laura *Ruaro Loseri* (Hrsg.), Massimiliano. Da Trieste al Messico. Ausstellungskatalog (Triest 1986).
- Horst *Rüdiger* (Hrsg.), Winckelmanns Tod. Die Originalberichte (Wiesbaden 1959).
- Britta *Rupp-Eisenreich*, Justin *Stagl* (Hrsg.), Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780-1918 (Wien u.a. 1995).
- Leopold von *Sacher-Masoch*, Judengeschichten (Leipzig 1878).
- Michel *Saudan*, Sylvia *Saudan-Skira*, Zauber der Gartenwelt (Köln 1997).
- Erwin *Schimitschek*, Günther T. *Werner*, Malaria, Fleckfieber, Pest. Auswirkungen auf Kultur und Geschichte – medizinische Fortschritte (Stuttgart 1985).
- Hans-Jürgen *Schings* (Hrsg.), Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert (Stuttgart 1994).
- Heinrich *Schipperges*, Utopien der Medizin. Geschichte und Kritik der ärztlichen Ideologie des neunzehnten Jahrhunderts (Salzburg 1968).
- Wolfgang *Schivelbusch*, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert (Frankfurt/Main ³2004).
- Gerald *Schlag* (Hrsg.), Biedermeier – Revolution – Neoabsolutismus. Die Tagebücher Michael Mayrs 1822-1869 (Eisenstadt 2006).
- Bettina *Schlorhauser*, Zur Geschichte eines Regionalmuseums der Donaumonarchie im Vormärz. Der Verein des Tiroler Nationalmuseums Ferdinandeum 1823-1848 (Diss. Innsbruck 1988).

- Heinrich *Schmidinger*, Clemens *Sedmak* (Hrsg.), Der Mensch – ein „animal rationale“? Vernunft – Kognition – Intelligenz (Darmstadt 2004).
- Burghart *Schmidt* (Hrsg.), Menschenrechte und Menschenbilder von der Antike bis zur Gegenwart (Hamburg 2006).
- Siegmund *Schneider*, Benno *Imendörffer* (Hrsg.), Mein Österreich, mein Heimatland. Illustrierte Volks- und Vaterlandskunde des Österreichischen Kaiserstaates, 2 Bde. (Wien 1914).
- Friedrich Anton von *Schönholz*, Traditionen zur Charakteristik Österreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz I. Eingeleitet und erläutert von Gustav *Gugitz*, 2 Bde. (München 1914).
- Bernd *Schremmer*, Metternich. Kavalier und Kanzler (Halle, Leipzig 1990).
- Stefan *Schulz* u.a. (Hrsg.), Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Eine Einführung (Frankfurt/Main 2006).
- Hagen *Schulze*, Staat und Nation in der europäischen Geschichte (München ²1995).
- Otto *Seeck*, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, 6 Bde. (Darmstadt 2000, ND der Aufl. Stuttgart 1921).
- Victor *Ségur-Cabanac*, Kaiser Ferdinand I. als Regent und Mensch. (Der Vormärz) (Wien 1912).
- Bernd *Seidensticker*, Martin *Vöhler* (Hrsg.), Urgeschichte der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert (Stuttgart, Weimar 2001).
- Eduard *Seidler*, Geschichte der Medizin und der Krankenpflege (Stuttgart ⁶1993).
- Jean *Sévillia*, Le Chouan de Tyrol. Andreas Hofer contre Napoleon (Paris 1991).
- Desmond *Seward*, Metternich, der erste Europäer. Eine Biographie (Zürich 1993).
- Edward *Shorter*, Geschichte der Psychiatrie (Berlin 1999).
- Hellmut *Sichtermann*, Kulturgeschichte der klassischen Archäologie (München 1996).
- Anthony E. *Sokol*, Seemacht Österreich. Die kaiserliche und königliche Kriegsmarine 1382-1918 (Wien u.a. 1972).
- Johann Gottfried *Sommer*, Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet, 2 Bde, Bd. 2: Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers (Prag ²1828).
- Heinrich von *Srbik*, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, 3 Bde. (Bd. 1 u. 2: München ²1957; Bd. 3: München 1954).

- Gottfried *Stangler* u.a. (Red.), Kunst des Heilens. Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie. Katalog zur niederösterreichischen Landesausstellung 1991 (Wien 1991).
- Franz K. *Stanzel*, Europäer. Ein imagologischer Essay (Heidelberg ²1998).
- Franz K. *Stanzel* (Hrsg.), Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts (Heidelberg 1999).
- Alfred *Stohl*, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft (Wien u.a. 2000).
- Strabo*, Geographica. In der Übersetzung und mit Anmerkungen von A. *Forbiger* (Wiesbaden 2005).
- Wolfgang *Straub*, Carl Ritter von Ghega (Wien 2004).
- Maja *Svilar*, Stefan *Kunze* (Hrsg.), Antike und europäische Welt. Aspekte der Auseinandersetzung mit der Antike (Bern u.a. 1984).
- Charles *Taylor*, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität (Frankfurt/Main 1996).
- Gert *Theile* (Hrsg.), Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß (München 2005).
- Rudolf *Tischner*, Geschichte der Homöopathie, 4 Teile: Teil 1: Die Vorläufer der Homöopathie (Leipzig 1932); Teil 2: Hahnemann – Leben und Werk (Leipzig 1934); Teil 3: Ausbreitung der Homöopathie (bis 1850) (Leipzig 1937); Teil 4: Die Homöopathie seit 1850 (Leipzig 1939).
- Gerhard *Tötschinger*, „Ach, wer da mitreisen könnte...“ Reisen im Biedermeier (Wien, München ²2001).
- Walter *Tritsch*, Metternich und sein Monarch. Biographie eines seltsamen Doppelgestirns (Darmstadt 1952).
- Peter G. *Tropper*, „Hirt, Lehrer, Führer, Arzt und Vater“. Der Josephinismus und die neue Rolle des niederen Klerus, in: Harald *Krahwinkler* (Hrsg.), Staat – Land – Nation – Region. Gesellschaftliches Bewußtsein in den österreichischen Ländern Kärnten, Krain, Steiermark und Küstenland 1740 bis 1918 (Klagenfurt u.a. 2002), S. 67-101.
- Johann Weichard *Valvasor*, Die Ehre dess Hertzogthums Crain, Das ist Wahre, gründliche, und recht eigendliche Gelegen- und Beschaffenheit dieses, in manchen alten und neuen Geschicht-Büchern zwar rühmlich berührten, doch bishero nie annoch recht beschriebenen Römisch-Keyserlichen herrlichen Erblandes, 4 Bde. (Laibach 1689).
- Luigi *Vaslet*, Introduzione alla scienza delle antichità romane (Venedig 1738).

- Miloš *Vec*, Recht und Normierung in der Industriellen Revolution. Neue Strukturen der Normsetzung in Völkerrecht, staatlicher Gesetzgebung und gesellschaftlicher Selbstnormierung (Frankfurt/Main 2006).
- Friedrich *Wallisch*, Die Flagge Rot-Weiß-Rot. Männer und Taten der österreichischen Kriegsmarine in vier Jahrhunderten (Leipzig 1942).
- Carlos *Watzka*, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken (Graz 2007).
- Bernd *Weiler*, Die Ordnung des Fortschritts. Zum Aufstieg und Fall der Fortschritts-idee in der „jungen“ Anthropologie (Bielefeld 2006).
- Alfred Stefan *Weiß*, „Howards Ideal ist kein schöner Traum mehr...“. Das Linzer Zucht- und Strafhaus 1777-1851, in: Gerhard *Ammerer*, Alfred Stefan *Weiß* (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeits-häuser von 1750 bis 1850 (Frankfurt/Main u.a. 2006), S. 225-243.
- Béla *Weissmahr*, Die Wirklichkeit des Geistes. Eine philosophische Hinführung (Stuttgart 2006).
- Hermann *Wiesflecker*, Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches (Wien 1991).
- Hermann *Wiesflecker*, Maximilian I. (1486-1519), in: Helmut *Beumann* (Hrsg.), Kaisergestalten des Mittelalters (München 31991), S. 332-357.
- Frank *Wiggermann*, K. u. K. Kriegsmarine und Politik. Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Nationalbewegung in Istrien (Wien 2004).
- Eduard *Winter*, Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz (Wien 1968).
- Matthias *Wischner*, Kleine Geschichte der Homöopathie (Essen 2004).
- Maria *Wyke*, Projecting the Past. Ancient Rome, Cinema, and History (New York, London 1997).
- Helmut *Wyklicky*, Manfred *Skopec* (Hrsg.), 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien (Wien 1984).
- Hedwig *Zdradil*, Biedermeier rund um Wien (Wien, München 1986).
- Christian *Zimmermann* (Hrsg.), Wissenschaftliches Reisen – reisende Wissenschaftler. Studien zur Professionalisierung der Reiseformen zwischen 1650 und 1800 (Heidelberg 2003).
- Volker *Zimmermann* (Hrsg.), Paracelsus. Das Werk – die Rezeption. Beiträge des Symposiums zum 500. Geburtstag von Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541) an der Universität Basel am 3. und 4. Dezember 1993 (Stuttgart 1995).

Klaus *Zimmermanns*, Venetien. Die Städte und Villen der Terraferma. Unter Mitarbeit von Andrea C. *Theil* (Ostfildern ³2005).

Christoph *Zink* (Bearb.), Pschyrembel Klinisches Wörterbuch (Berlin, New York ²⁵⁶1990).

Christian Andreas *Zipser*, Franz der Erste Kaiser von Österreich, geehrt im Tode wie im Leben. Eine Zusammenstellung von Nachrichten und Empfindungen über die Todesfeier Sr. Verew. Majestät in den sämtlichen k. k. österreichischen und den übrigen europäischen Staaten (Stuttgart 1836).

Richard *Zürcher*, Friaul und Istrien (München ²1989).

Internet-Adressen

http://de.wikipedia.org/wiki/Bad_Ischl

<http://de.wikipedia.org/wiki/Pellagra>

http://de.wikipedia.org/wiki/Höhlen_von_Postojna

[http://de.wikipedia.org/wiki/Quecksilber\(II\)-chlorid](http://de.wikipedia.org/wiki/Quecksilber(II)-chlorid)

http://members.aon.at/shg.schilddruese/Thermen_Wasseranalyse.pdf

<http://www.akhwien.at/default.aspx?pid=793>

<http://www.aok.de/bund/rd/90075.htm>

<http://www.badischl.com>

<http://www.explorermagazin.de/slowen00/slow002.htm>

<http://www.kematen.org/martinswand.htm>

<http://www.kruenitz1.uni-trier.de>

http://www.lochstein.de/hoehlen/Slo_Kro/post/post.htm

<http://www.meduniwien.ac.at/histmed/publikationen.htm>

<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=111130>

<http://www.sagen.at>

(Die genannten Internetseiten wurden im März und April 2008 eingesehen.)

Quellen

- Johann Nepomuk Raimann: Bemerkungen auf der in den Monaten May, Juny u. July 1832. von Sr. Maj. dem Kaiser Franz unternommenen Reise. (Familienarchiv Franco Rota)
- Nr. 1219. Postreise-Wagen-Liste über die Reise Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn von Wien nach Triest. Im Monate May 1832, erstellt vom k. k. Oberst-Stallmeisteramt. (Familienarchiv Franco Rota)
- Brief Metternichs an Raimann vom 31. 12. 1821, betreffend einen medizinischen Versuch mit dem Königswarter Wasser; beigeschlossen eine Analyse des Königswarter Wassers durch den Dr. B. Leschan, ein Auszug der Stellungnahmen zu der Beschaffenheit dieses Wassers durch Freiherrn von Jacquin, ein Auszug der Stellungnahme des Prof. Steinmann aus Prag, und ein Auszug eines von Prof. Berzelius aus Stockholm an Dr. Johann Poeschmann, ausübender Arzt in Karlsbad, gerichteten Briefes betreffend die Zusammensetzung des Königswarter Wassers. (Familienarchiv Franco Rota)



Johann Nepomuk Raimann
(Ölgemälde; mit freundlicher Erlaubnis von Franco Rota)

Register

A

Aberle, Prof. 57
 Adelsberg/Postojna 18, 63f., 91ff., 115
 Adelsberger Grotte/
 Postojnska jama 18f., 63f., 115-123
 Aderlass 105
 Adria 93f., 123, 128, 156, 167, 211
 Aegidi, Karl Julius 113
 Albaneder, Prof. Dr. 46
 Allg. Krankenhaus, Triest 32, 160
 Allg. Krankenhaus, Wien 68-78, 102
 Alltagskultur 174
 Amerer, Prof. Dr. 46
 Ammerer, Gerhard 148
 Ampach, Prof. v. 57
 Amstetten 61, 209
 Andrioli, Dr. 65
 Antike Überreste 27ff., 154ff.
 Antikensammeln 37, 162-166
 Antonini, Dr. 24, 65, 144
 Appel, Oberst v. 90
 Aquileia 19, 164
 Arbeitshaus 35, 42, 49, 66, 148, 161, 179,
 187f.
 Arcangeli, Francesco 165
 Armenhaus 32, 160
 Armut 31, 159ff., 172
 Attalos III. 155
 Aufklärung 134f., 145, 198
 Augustus 28, 154

B

Bad Ischl 57f., 200ff.
 Badehaus des Oesterreicher 35, 161
 Bachhiesl, Sonja Maria 15
 Bachhiesl, Theodor Wilhelm 15
 Bärnberg, Dr. v. 57
 Bartsch, Prof. 57
 Baumgartner, Prof. 52
 Bayern 44, 57, 180f., 191, 197, 200
 Belluno 38-41, 169-177
 Benniker, Gub.-Rat, Dr. 32
 Bentham, Jeremy 149

Berchtesgaden 191
 Bergner, Ute 15
 Bergisel 180f.
 Berzelius, Prof. 195
 Biedermeier 9, 132, 135
 Bildung 134, 157, 172f.
 Blasius, Hl./Blaž, Sv. 152
 Böhmen 96, 203
 Bolzano s. Bozen
 Bottile, Dr. 41
 Bozen/Bolzano 43, 180
 Braun, Operateur 50
 Brauner, Hr. 57
 Brescia 9f.
 Brixen/Bressanone 42f., 178ff., 208
 Bruck a. d. Mur 63, 93
 Bruneck/Brunico 178
 Brunetti, Dr. 65
 Buda 96
 Budweis/Č. Budejovice 59, 203ff.
 Buje/Buie 21f., 31, 63, 65, 131ff., 141,
 212
 Bürgertum 164
 Burg 51f.
 Burgund 185
 Butta-Calia, Hr. 39
 Buzati, Direktor 41
 Buzzi, v., Landrechts-Präsident 18, 108
 Byzantiner 153

C

Campalana 24
 Campo Formio 38, 168
 Capo di ponte 39
 Capodistria/Koper 20, 30-32, 36f., 63,
 124, 128, 158-160, 210
 Caprioli 10
 Caroline, Kaiserin 17, 21, 61, 90, 98f.,
 141, 210
 Catani, Dr. 23
 Cec, Lukas 116
 Celje s. Cilli
 Ceneda 38, 168f.
 Chem. Fabrik 53

Chinarinde 141
 Chiozza, Hr. 37, 162
 Cholera 19, 32, 60, 101-106, 113f., 123,
 160, 208
 Chotek, Graf 32
 Cilli/Celje 17, 63, 93, 107
 Codroipo 37f., 167
 Collins, Paul 173
 Colmann 43
 Conegliano 38, 168
 Coroiba/Karojba 24, 30, 142, 158
 Cortina d'Ampezzo 41, 178

D

Dalmatien 124, 130
 D'Andria, Cosimo 9, 14
 D'Andria, Daniela 14
 Dante Alighieri 157
 Dänemark 129
 Degeneration 136
 Degrazia, Baron v. 90
 Deutsche 151
 Deutschen 43
 Deutschland 44, 129, 183
 Diethelm 59
 Dietl, Joseph 110
 Dignano/Vodnjan 27, 29, 63, 150ff., 157
 Disziplinierung 133-135, 144ff.
 Dolmitscher, Dr. 64
 Donau 61, 94, 102, 203, 209
 Dreer 64
 Duino 37

E

Ebensee 58, 202
 Eger/Cheb 193
 Egerer 64
 Eichendorff, Joseph von 4
 Eichstätt 191
 Eisack 178, 180
 Eisenbahn 59f., 63, 94, 202-209
 Elbe 94, 203
 Eleonore von Portugal 178
 Elisabeth Wilhelmine v. Württemberg 98
 Ellmau 51, 190
 Ellnbogen 194

England 129
 Enns 61, 209
 Ethnographie, Ethnologie 172
 Etsch 45, 180
 Eyers 44

F

Feistritz/Slovenske Bistrica 93
 Feltre 39
 Fenderl, Dr., Operateur 32, 64
 Ferdinand I. (österreich. Kaiser) 10, 63-66,
 78, 114, 211f.
 Ferdinand I. (röm.-dt. Kaiser) 186
 Ferdinand, Erzherzog v. Toskana 191
 Ferdinandeum 49, 186
 Fieber 23, 136-138
 Finstermünz (Berg) 45
 Fischer, Kammermädchen 60, 91, 205
 Florenz 96
 Foiba/Fojba (Bach) 29, 157
 Frankreich 124, 129, 168, 204, 209
 Franz I. (II.) 9, 17f., 21f., 28, 31f., 38, 44,
 53, 58, 61, 68, 78f., 85, 88ff., 96-
 101, 102ff., 107f., 114ff., 132, 141,
 156, 166ff., 182f., 202, 205, 210,
 212
 Franz/Vransko 17, 93
 Franz Joseph I. 201f., 211
 Französische Revolution 96, 168
 Franzosen 45, 97, 180ff., 191, 209
 Freiwaldau/Jesenik 67
 Friauler Alpen 19
 Friese, Prof. Dr. 49
 Fuschler See 57

G

Gall, Franz Joseph 173
 Galliazzo, Vitorrio 155
 Gassner, Primarchirurg 102
 Gebhardt, Helmut 96
 Gefängniswesen 27, 35, 42, 49, 51, 60f.,
 134, 144-150, 161, 179, 187, 190,
 208
 Gehrler, Gefängnis-Verwalter 27, 146
 Gennicker, Dr. 19
 Gerstner, Franz Anton 203f., 207

Gimino/Žminj 24, 63, 142
 Gloggnitz 63
 Gmunden 58f., 202ff.
 Goethe, Johann Wolfgang von 166, 184
 Golling 53, 197
 Gonowitz/Slov. Konjice 17, 91ff., 107
 Görz/Gorizia 36
 Görz und Gradisca, gef. Grafschaft 12, 123
 Goten 153
 Götz, Dr. 58, 201
 Gradisca 37, 167
 Grado 164
 Graubünden 44f.
 Graz (Grätz) 17, 91ff., 99, 107, 145
 Gregor XVI. 169
 Griechen 27, 151f., 171
 Gross, Hans 150
 Gross, Otto 150
 Grottenolm 123
 Gruber, Fürst-Erzbischof v. 57
 Günselsdorf 90, 93

H

Hacker, Heinrich August 143
 Hahnemann, Samuel 109ff.
 Hall in Tirol 49-51, 189f.
 Hallein 53, 197
 Hallstadt 200
 Hamburg 203
 Hannibal 205
 Hartung, Dr. 57
 Haspinger, Kapuzinerpater 181
 Haydn, Joseph 101
 Heilbäder 52f., 57f., 192ff.
 Hl. Römisches Reich 96f., 168, 185, 191
 Herodot v. Halikarnassos 170
 Hildenbrand, Valentin v. 69
 Hof 57
 Hofburgwache, k. k. 91f.
 Hofer, Andreas 44, 180, 186, 189
 Hoffinger, Kammerdienerin 91
 Hofgastein 52f., 192ff.
 Hohenlinden 191
 Holzschuh, Prof. 57
 Homöopathie 18, 53f., 108-115, 192

Hoser, Dr. 53
 Hottentotten 120

I

Illyrien 12, 108, 144
 Illyrische Krankheit s. Scherlievo
 Illyrische Provinzen 124
 Imst 45, 183
 Inn 45, 183, 190
 Innsbruck 27f., 45-49, 62, 99, 146ff., 180-188
 Irrenanstalten 49-51, 54, 64, 76f., 189f., 208
 Isonzo 37
 Istrien 12, 20-32, 62-65, 124-160, 210ff.
 Istroromansicher Dialekt 151
 Italien 129, 185
 Italiener 141, 151, 153, 169ff.

J

Jacquín, Frhr. v. 194f.
 Japaner 170
 Jason 152
 Jellineck, Kammerdiener 90
 Johann, Erzherzog 53, 191
 Joseph II. 94, 99
 Josephi-Akademie 68
 Juden 22, 132
 Jugoslawen 153
 Junge Wiener Schule 83, 111

K

Kaiserreich Frankreich 124
 Kaisertum Österreich 77, 88, 97, 124
 Kallimachos 152
 Kammerlacher, Wundarzt 28, 60, 91, 153, 205
 Karl, Stephan 15, 165
 Karlsbad 193, 195
 Kärnten 9f., 12, 37, 124
 Karojba s. Coroiba
 Karpe, Prof. 46
 Katharina, Großfürstin 98
 Kern, Gub.-Rat 42
 Kitzbühel 51f., 190f.

Klagenfurt 18
 Koepl, Prof. 64
 Kogel, Gub.-Rat 18, 108
 Kögerl, Prof. 32
 Kolcher 152
 Königgrätz 168
 Königreich Illyrien 12, 108
 Königswart 193ff.
 Konrad, Helmut 15
 Koper s. Caposistria
 Koselleck, Reinhart 206
 Krain, Hztm. 12, 95, 108ff., 119ff., 124, 211
 Krakau 67
 Krätze 41, 112, 174
 Krenek, Ernst 4
 Krieglach 17, 91ff., 107
 Kriegsmarine, k. k. 20f., 125-128, 156, 212
 Kriminalpsychologie 145
 Kroaten 151, 153
 Kroatien 12
 Krünitz, Johann Georg 95, 129ff.
 Kupferschmelzwerk 51

L

La Spezia 156
 Lago morto 38
 Laibach/Ljubljana 17f., 36, 63, 91ff., 108ff.
 Lambach 59, 202
 Lamberg, Fürst 51
 Lampodinger, Wundarzt 51
 Landeck 45, 183
 Landro 41, 178
 Langobarden 153
 Latour v. Thurmburg 60, 91, 205
 Latsch 44
 Lavater, Johann Caspar 173
 Lazanzky, Gräfin v. 90
 Lebring 93
 Lefèbvre, Marschall 181
 Lehner, Manfred 15, 166
 Lehr, Baron 18
 Leitner, Hagen 15
 Lend 51ff., 62

Lepra 199
 Leprosenhaus 54, 197
 Leschan, Dr. B. 195
 Lesekabinett Minerva 37, 162ff.
 Levante 203
 Linz 59-62, 202-209
 Limschi-Kanal 142
 Ljubljana s. Laibach
 Logatec s. Loitsch
 Lombardei 183
 Longarone 41, 178
 Loitsch/Logatec 18, 93, 115
 Ludwig, Erzherzog 211
 Lunéville 191
 Lutterati 64

M

Maffei, Dr. 57
 Mailand/Milano 44
 Malaria s. Wechselfieber
 Mals 44f., 62, 182f.
 Mantua 181
 Manuel I, König v. Portugal 178
 Manzoni, Dr. 31, 158
 Marburg/Maribor 63, 93f., 107
 Margarethe Maultasch 43, 182
 Maria, Infantin v. Soanien 178
 Maria Anna, Kaiserin 63-66
 Maria Ludovika v. Modena 98
 Maria Theresia, Kaiserin 165
 Maria Theresia v. Sizilien 98
 Maria Zell 59, 207
 Maribor s. Marburg
 Martin, Direktor v. 90
 Martinswand 46, 183f.
 Matzegger, Dr. 45
 Mauerbach 76
 Mauermann, Prof. 46
 Mauroner, Hr. 36
 Mauthausen 203
 Maximilian I. 46, 178, 183ff.
 Maximilian II. 178
 Maximilian, Kaiser v. Mexiko 166f.
 Medea 152
 Melk 61, 209
 Menschenbild 135f.

Meran/Merano 43f., 180, 182
 Messing-Fabrik 51, 190
 Metternich, Clemens W. L. 13, 88, 97,
 113, 149, 164, 168, 193ff., 211
 Mieming 183
 Milano s. Mailand
 Mirabell (Schloss) 54, 198
 Miramar (Schloss) 166
 Mitterburg s. Pisino
 Mittersill 51f.
 Modernisierung 88, 133-135, 144ff., 206
 Moldau/Vltava 59, 203
 Monfalcone 37, 167
 Montona/Motovun 30, 158
 Motovun s. Montona
 Mozart 199
 Münzhofen 93
 Mürzzuschlag 17, 93
 Mutterwut 190

N

Nachleben der Antike s. Antikensammeln
 Napoleon I. 96f., 180f., 183, 191
 Napoleonische Kriege 44f., 68, 79, 102,
 168, 180ff., 183, 209
 Nassereit 45, 183
 Nationalcharakter s. Volkscharakter
 Nauders 45, 183
 Neudorf 90
 Neunkirchen 93
 Niederdorf 41f., 178
 Niederösterreich 95, 101
 Nobile, Pietro 162
 Nordsee 203

O

Ober-Laibach/Vrhnika 18, 93, 115
 Ober-Mieming 45
 Oberösterreich 18, 57-61, 192, 200-209
 Oberst-Stallmeisteramt, k. k. 13, 89
 Oesterreicher 153
 Onanisten 50f., 189f.
 Opstalj s. Portole
 Optschina/Villa Opicina 19, 37, 167
 Ortler 44, 182

Österreich 88, 95, 97, 112, 117, 124, 130,
 134, 168, 172, 181, 183, 185, 191,
 197, 201, 203, 209
 Österreicher 153, 191
 Ostgalizien 22, 132

P

Pachlechner, Dr. 51
 Pagel, Julius 80ff.
 Palklay, Direktor v. 64
 Palmanova 37f., 167
 Palnby, Dr. v. 30
 Paracelsus 54, 192, 198ff.
 Parenzo/Poreč 22-24, 31, 131, 133-142
 Paris 209
 Pascoli, Dr. 50, 189
 Pass Thurm 51, 191
 Passau 191
 Passeier 43, 180
 Paulucci, Admiral 20, 125
 Pavick, Dr. 57
 Pazin s. Pisino
 Peggau 93
 Pellagra 41, 177
 Pentonville (Gefängnis) 149
 Perarolo 41, 178
 Pergamon 155
 Perschling 61, 210
 Persenbeug 61f., 209
 Pest 19, 68f., 123
 Petrovich/Petrovitsch, Dr. v. 19f., 123
 Peuplisierung 151
 Pfalz 168
 Pferdeeisenbahn 59f., 202-209
 Pfohl, Cabinetts-Canzlist 91
 Pfunds 45, 183
 Pharisäer 152
 Philister 152
 Phrenologie 173f.
 Physiognomik 173f.
 Piave 39
 Pinzgau 51, 192
 Pirano/Piran 20f., 31, 65, 124, 141
 Pisino/Pazin/Mitterburg 24, 29f., 63, 65,
 142, 157f., 210, 212
 Pius VII. 98

Planina/Planina pri Rakeku 18f., 93, 115f.
 Planina pri Rakeku s. Planina
 Platten 45, 183
 Podagra 199
 Podpeč pri Lukovci s. Podpetsch
 Podpetsch/Podpeč pri Lukovci 17, 93
 Poeschmann, Dr. Johann 195
 Poik (Fluss) 118
 Pola/Pula 27-29, 62f., 65, 152-157, 164, 212
 Polenta 39, 174, 177
 Pomponius Mela 153
 Pordenone 38, 168
 Poreč s. Parenzo
 Porto quieto 27
 Portole/Oprtalj 30, 158, 210
 Portorose/Portorož 21, 128, 131
 Portorož s. Portorose
 Postojna s. Adelsberg
 Postojnska jama s. Adelsberger Grotte
 Postsystem 95f., 205, 210
 Postumia s. Adelsberg
 Potinelli, Hr. 36, 161
 Prag 67, 96, 112, 116, 195
 Preßburg 191
 Prewald/Razdrto 19, 63f., 93, 123
 Prusti, Dr. de 31
 Pula s. Pola
 Purkersdorf 61, 210
 Puschmann, Theodor 70, 80-85
 Pustertal 178
 Pymont 194

R

Raimann, Charlotte (Carolina), 79
 Raimann, Familie 63ff., 79f.
 Raimann, Ferdinand 79
 Raimann, Françoise (Franziska) 79
 Raimann, Franz 79
 Raimann, Joseph 63, 79
 Rattenberg 51, 190
 Ravenna 142
 Razcep Gabrk 94
 Razdrto s. Prewald
 Reisinger, Nikolaus 203
 Renan, Ernest 170

Repeschitz, Hr., Aktuar 24
 Rheinbund 97
 Ried in Tirol 45, 183
 Rienz (Fluss) 178
 Rom 29
 Romans 37, 167
 Römer 27ff., 153ff.
 Rosenkart, Hr./Fam. 19f.
 Rosetti, Baron 32
 Rosetti, Dr. 37, 162
 Rota, Franco 9f., 13f.
 Rota, Marcella 14
 Rötelsstein 93
 Rovigno/Rovinj 24-27, 31, 63, 65, 142-149, 187, 212
 Ruhr 30, 157
 Russen 171

S

Sacher-Masoch, Leopold 101
 Sacile 38, 168
 Sackl, Verwalter 50
 Salz 21, 31, 57, 59, 128-131, 189, 200, 202f.
 Salzach 51, 192
 Salzburg 18, 51-57, 191-200
 Salzburg (Stadt) 53-57, 102, 197-200
 San Nicola 37
 St. Gilgen 57
 St. Johann in Tirol 51, 190
 St. Johann in Salzburg 53
 St. Oswald/Šentožbolt 17, 93, 107
 St. Peter/Šempeter 17, 93
 St. Pölten 61, 210
 St. Vincenti/Svetivinčenat 29, 157
 Sta. Croce 37ff.
 Sarling 61
 Sartorio, Fam. 164
 Satyriasis 190
 Scharff, Ritter v. 60, 91, 96, 205
 Scherlievo 24-27, 41, 143f., 174
 Schiavetto 151
 Schlanders 44
 Schmiedburg, Baron 18, 108
 Schneditz, Gub.-Rat 18, 114
 Schneeberg 106

Schönbrunn 61, 63, 191, 210
 Schönerer, Matthias 204f.
 Schottwien 93
 Schulze, Dieter 115
 Schwarzenberg, Fürst Karl v. 112
 Schwarzes Meer 203
 Schwaz 51, 190
 Schweden 129
 Schwefelbäder 30, 37, 158
 Schweiz 44f., 183
 Seeauaer, Forstmeister 202
 Seebäder 35, 161
 Seifenfabrik 37, 162
 Semedela 20, 124
 Semmering 17, 63, 93f., 107, 211
 Šempeter s. St. Peter
 Šentožbolt s. St. Oswald
 Serravalle 38, 168
 Sessana/Sežana 19, 93, 123
 Sežana s. Sessana
 Sidorowicz, Primarchirurg 102
 Sieghardskirchen 61, 210
 Sizziole 128
 Skorbut 41, 174
 Slovenske Bistrica s. Feistritz
 Slovenske Konjice s. Gonowitz
 Slowenen 151
 Slowenien 107f.
 Söll 51, 190
 Sommer, Johann Gottfried 116ff.
 Sondrio 44
 Spa 194
 Spanien 129
 Spätantike 135, 142, 155
 Speckbacher, Josef 181, 189
 Spital am Semmering 17
 Sporer, Dr. 18
 Springsteen, Bruce 79
 Staat 88f., 133-135, 144ff.
 Stadion, Graf 64
 Stagno 130
 Steiermark 58, 107
 Steinmann, Prof. 195
 Stifft, Andreas Joseph 78-80, 112f., 128
 Stiflser Joch 44
 Stockholm 195
 Storch, Dr. 52f.

Strabon 152
 Strafsystem 27, 134, 144-150
 Straß 93, 107
 Straßenbau 44, 63, 94, 134, 183, 211
 Streinz, v., Reg.-Rat 60, 205
 Strengberg 61, 209
 Sublimat 27
 Südbahn 94
 Suppan, Prof. 49, 187
 Svetivinčenat s. St. Vincenti
 Sykosis 112
 Syphilis 27, 32, 60, 75f., 112, 143, 160, 171

T

Tagliamento 38, 168
 Tarsatica 155
 Taubstumme 42f., 60, 179f., 208
 Taufers 45, 183
 Taxenbach 51
 Telfs 45, 183
 Thiel, Cabinetts-Offizial 91
 T(h)ouaillon, Dr. 18, 57
 Tiberius 155
 Tirol 38, 41-51, 178-191
 Tirol (Schloss) 43, 182
 Tischner, Rudolf 110
 Tobis, Hr. 57
 Traun (Fluss) 58f., 202
 Traunfall 59, 202
 Traunsee 58f., 202
 Triest/Trieste 12, 19f., 23, 31, 32-37, 62, 63-66, 78, 91ff., 123f., 141, 160-167, 211f.
 Troger, Paul 179
 Trummler, Irmgard 15
 Tschitschen 151f.
 Türken 171
 Türkheim, Frhr. v. 81
 Typhus 70-73

U

Ungarn 96, 171
 Unger, Dr. 51
 Unze (Bach) 19, 116
 Urfahr 59

Uskokken 151

V

Valvasor, Johann Weichard 119ff.
Varini, Dr. 21
Veith, Johann Emanuel 113
Velden a.W. 9
Veltlin 44, 183
Venas 41, 178
Venedig 20, 30, 38f., 124, 158, 169, 212
Venetien 168
Venezianer 151, 153
Vergotini, Hr. v. 22f., 133, 135
Vesta, Hr. 21, 128
Vielvölkerstaat 100, 172
Villa Opicina s. Optschina
Vinschgau 182
Visinada/Vižinada 22, 63, 133, 142
Vittorio Emanuele II. 168
Vittorio Veneto 168
Vižinada s. Visinada
Vodnjan s. Dignano
Vöckla (Fluss) 202
Vögele, Dr. 44
Volders 51, 190
Völkertafeln 170ff.
Volkscharakter/Istrien 31f., 133-136, 141, 143, 158-160
Volkscharakter/Italien 39f., 169-174
Volkskultur 174
Volpi, Direktor 36
Vormärz 82, 84
Vransko s. Franz
Vrhnika s. Ober-Laibach

W

Wachau 209
Wagner, Dr. 57
Warschau 68
Wechselfieber (Malaria) 21, 23f., 30, 37, 41, 128, 136-141, 157, 174
Weiler, Ingomar 135
Weinbüchler, Dr. 50
Weiß, Alfred Stefan 148
Wels 59, 186, 202
Welsche 151, 171

Welser Heide 59, 202
Werfen 53, 197
Werneck, Dr. 57
Wien 17, 42, 61, 67ff., 90ff., 101ff., 113f., 179, 203
Wiener Kongress 98, 124, 168 191
Wiener Neustadt 93, 186
Wildbad Gastein 52f., 62, 192ff.
Wilhelm, Kronprinz v. Württemberg 98
Winckelmann, Johann Joachim 165f.
Wirer, Dr. 58, 201
Wirkungsgeschichte der Antike s. Antikensammeln
Wocher, Dr. v. 46
Wolfgangsee 57
Wörgl 51, 190
Wurmbrand, Gräfin v. 54
Wurmbrand, Graf v. 90

Y

Ybbs an der Donau 76

Z

Zell am See 51
Zillertal 192
Zirl 45f., 183
Zipser, Christian Andreas 166
Žminj s. Gimino
Zola, Émile 209
Zola, Franz 209
Zueck, Dr. 46

Johann Nepomuk Ritter von Raimann ist auf so gut wie jeder Seite dieses Buches präsent und wurde daher im Register nicht berücksichtigt.